WIDENER
HN XVBE 0

Lenau's Briefe an Einen Freund 1853

C56.. 18.5

HARVARD COLLEGE
LIBRARY

FROM THE BEQUEST OF
HUGO REISINGER
OF NEW YORK

For the purchase of German books

Nicolaus Lenau's

Briefe an einen Freund.

Herausgegeben

mit

Erinnerungen an den Verstorbenen

von

Karl Mayer.

Stuttgart.
Carl Macken, Verlagsbuchhandlung
1853.

Nicolaus Lenau's

Briefe an einen Freund.

Herausgegeben

mit

Erinnerungen an den Verstorbenen

von

Karl Mayer.

Stuttgart.
Carl Mäcken, Verlagsbuchhandlung.
1853.

HARVARD COLLEGE LIBRARY
HUGO REISINGER FUND
Oct 2. 1937

Schnellpreſſendruck der Buchdruckerei von J. C. Mäcken Sohn in Reutlingen.

Vorwort.

Vor Allem muß ich mich bei gegenwärtigen Mittheilungen fragen: Handle ich recht mit den beabsichtigten Eröffnungen, namentlich mit der Bekanntmachung der mir von Niembsch zugegangenen Briefe, und was würde der Hingeschiedene selbst dazu sagen, wenn seine Blicke noch darauf treffen könnten?

Soll er sich doch einmal gegenüber von unsrer, ihm vorangegangenen Freundin Emilie Reinbeck zu Stuttgart gegen eine mögliche dereinstige Veröffentlichung seiner Briefe an sie ausgesprochen haben!

Und wenn ich dennoch zu diesen Mittheilungen schreite, warum folge ich nicht der Aufforderung seines Schwagers Anton Schurz zu Wien, der mich sogleich nach dem Tode des Freundes einlud, sein den Verstorbenen betreffendes biographisches Unternehmen auch mit meinen Mitteln zu unterstützen?

Es ist klar: in den schönen Zeiten geistiger und gemüthlicher Hingebung, wie sie zumal zwischen neuen

Freunden Statt findet, will Keiner etwas davon wiſſen, daß dieſe aus den Grenzen glücklicher Vertraulichkeit einſt vor die Augen der Menge gezogen werde. Ein Freund, wie Niembſch, hätte ſich wohl von dieſem Gedanken abgewendet, nicht aus Beſorgniß, durch ſolche Preisgebung irgendwie zu verlieren; vielmehr hätte ſein Selbſtgefühl zu wenigen Werth darauf gelegt, jene Blicke näher auf ſich zu ziehen.

Aber wünſcht denn der Dichter in unſrer Zeit der vorherrſchend ſubjectiven Poeſie, wie ſie durch die Entbehrung eines Vaterlands bei uns genährt wurde, viel Andres, als von dem geiſtigeren Theil ſeines Volks, von der gebildeten Welt in der ganzen Tiefe ſeines Weſens, Lebens und Leidens oder ſeiner Lebensauffaſſungen bald erſchaut, bald wenigſtens geahnt zu ſein? Auf wie manchen Seelenſchmerz, auf wie manche ſtille Thräne läßt uns namentlich unſer Niembſch in ſeinen Dichtungen blicken! Und wenn er nun mitten aus der Spende ſeiner eigenen Offenbarungen dahingerafft wird, ſollte er der nachklingenden Stimme grollen, wenn ſie aus dem Geiſte des Dichters hinzufügt, was bis jetzt nicht vernommen oder überhört wurde? — Niembſch ſelbſt findet es in dem Sonett Nachhall (Gedichte 2. Bd. 7. Aufl. Stuttg. u. Tübing. 1846. S. 130) faſt trauriger (was er jedoch am wenigſten zu befürchten hatte), wenn der Wiederhall eines Sän-

gers zu bald verſtummt, als wenn dieſer ſelbſt von nun an ſchweigt.

Mehr, als des Menſchen Tod will mich's erfaſſen,
Wenn ihn bereits nach wenig Tagesneigen
Hier, dort noch einer nennt — bis Alle ſchweigen.

Und wo das Schickſal einen ſo offenkundigen Riß in das ganze geiſtige Wohlbefinden eines Menſchen, wie in das unſres Freundes, gemacht hat, wird durch nachgefolgte Mittheilungen über ihn ſein natürliches Bild nicht wieder hergeſtellt, der ſchauerliche Eindruck des hereingebrochenen Unheils nicht wieder verwiſcht oder gemildert werden? Würde ein Verſtorbener, der noch auf uns herabblicken könnte, in dieſe Welt der Liebe und der Abneigung, der Kraft und der Schwäche, an welcher er, ein Menſchenleben hindurch, handelnd und leidend, in Vorzügen und Tugenden, in Gebrechen und Mängeln ſelbſt betheiligt war, — würde er überhaupt noch jenen Stolz, jene Ueberhebung des Lebenden an den Tag legen? Sollte er ſich nicht den Zurückgelaſſenen mit einer Milde hingeben, die ihm erſt nach dem Abſchiede von ihnen, aber gerade durch dieſen, natürlich wurde? Sollte es ihm ſo ferne liegen, daß er dächte: weil ſo Viele unter euch ſind, die mich lieben, die mich halten möchten, ſo nehmet von mir Alles, was ich hatte und was euch die Freunde noch von mir geben können; es thut mir wohl, ihr anhänglichen

Seelen, wenn ihr meiner ſo wenig als möglich beraubt ſeid, und wenn ihr mich auch in dieſem oder jenem von mir geſprochenen flüchtigen Worte unter euch fortleben laſſet!

Wenn man aber lächeln will über eine ſolche Träumerei, wenn man die Gedanken der Hingeſchiedenen im Frieden zu laſſen gutfindet; ſo iſt es die nackte Wirklichkeit, daß es in vielen Fällen nicht auf ſchüchterne Freunde ankommt, was ſie von den Zuſtänden eines berühmten Vorangegangenen verſchweigen und in einem feinen Herzen bewahren wollen. Es iſt bei ausgezeichneten, vielgeliebten Menſchen, als wenn die Luft ſelbſt ihre Geheimniſſe, ihre innern Zuſtände in die Welt trüge. Mag unſer Niembſch die Liebe, von der im Folgenden öfters die Rede iſt, und die damit verbundene Entſagung noch ſo ſtill und nur vertrauten Seelen aufgethan in ſich getragen, mag er trübſinnige Prophezeihungen über das ihm drohende Verderben nur unter Brief und Siegel geäußert haben, die Allgemeine Zeitung wirft dieſe Thatſachen hinaus in die Menge und dem verſchwiegenen Freunde bleibt wenig mehr, was zu verſchweigen, nicht ſchon in die Oeffentlichkeit gedrungen wäre. Nur Freund ſoll der Ueberbringer fortgeſetzter Kunde bleiben, edle, ſtill eingehende, dem Hingeſchiedenen anhängende Leſer ſich gegenüber denken, das geiſtige und Menſchenbild des Freundes ihrer aus Begeiſterung und Schonung gemiſchten Liebe

wieder vorzuſtellen ſuchen, kein Zulieferer für die bloße Neugierde der Menge werden.

Wenn es ſich hier insbeſondre von Lenau's Briefen an einen Freund handelt; ſo mag von Letzterem, d. i. von mir, dem Herausgeber dieſer Blätter, zugegeben werden, daß die Wärme unſrer wechſelsweiſen Liebe auf einem Gipfelpuncte geſtanden, auf dem ſich hienieden unſre ſchönſten Gefühle nicht leicht erhalten können, und daß der Vollzug einer bedeutungsvollen Aufgabe den Freund aus meinem Bereiche, von der Stufe der Entwicklung, welche mich ihm nahe brachte, auf ungleich höhere, immer entferntere Bahnen getrieben hat; aber nahmen ihn auch Manche für einen Unbeſtändigen und Wankelmüthigen und war ſein Herz ein von Natur höchſt bewegliches; ſo lebte doch in ihm, wie eine lautere Seelengüte überhaupt, ſo eine tief liegende Anhänglichkeit und Treue, die mir zu jeder Zeit und noch ſo traurig ſchön ſelbſt aus der Nacht ſeiner geiſtigen Verdunklung hervortrat.

Bedenklich könnte die Mittheilung ſolcher innerlicher Zuſtände für den noch Lebenden, Mitbetheiligten ſcheinen. Für den Verſtorbenen iſt alles Irdiſche, Lob und Tadel, Gunſt und Spott längſt ausgeglichen; der Lebende ſteht noch unter ihrer vollen Einwirkung. Wer, der noch unter den Mitwandernden herumwandelt, läßt ſich gerne in die geheime Stätte ſeiner Her-

zensgedanken, seiner oft vorübergehenden Rührungen blicken? Scheut er sich doch, selbst seine Ehrfurcht vor dem Höchsten zur Schau zu tragen! Sich nun vor den Augen der Welt in einen, wenn auch hoch hervorragenden, Mitsterblichen aufgehen zu lassen, diese Kundgebung will er der Menge, wenigstens in Prosa, nicht zugestehen. — Doch, was ist am Ende die Gefahr, in die wir durch solche bedenkliche Mittheilungen gerathen könnten? Für die Einwendungen der Moralisten gäbe es Gegengründe, dem Spötter gegenüber gute Laune und Anerkennung fremder Berechtigung. Ich liebe die Freiheit und in dieser Beziehung hat der Spötter auch mich selbst auf seiner Seite.

Spricht sich ferner in jenen Briefen des Freundes aus der Vergangenheit eine zeitweise erfreuliche Vorliebe zu meinen kleinen Gedichten aus; so werden im Verlaufe meiner Aufzeichnungen auch ungünstigere Bemerkungen über denselben Gegenstand nicht verschwiegen, ja die freundschaftlichen Auseinandersetzungen, in die ich darüber mit unsrem Niembsch gerathen bin, sind selbst nach seinem Tode in einigen besondern Ausführungen (über kurze Gedichtgattungen und über Naturpoesie), deren Bekanntmachung ich mir vorvorbehalte, gewissermaßen fortgesetzt worden.

So — nach allem diesem — werde denn gereicht, was ich zur Darreichung vorfinde und was ich erst

jetzt mitzutheilen im Stande bin, nachdem die Hinderniſſe eines ſehr geſchäftsvollen Berufes weggefallen ſind und ich mich ſeit dem October 1851 im Ruheſtande befinde. Daß ich mir in einigen ſeltenen Fällen vorbehalte, aus den Briefen des Freundes dasjenige zurückzulegen, deſſen Aufnahme einzelne Perſonen zu unwillkommen berühren könnte, dürfte natürlich gefunden werden. Uebrigens iſt es Manchem vielleicht nicht unerwünſcht, den Freund auch aus den vorliegenden Blättern mitunter mehr in dem natürlichen, zeitenweiſe ſehr heiteren Licht zu erkennen, in welchem er uns beſonders während ſeines fortgeſetzten Aufenthaltes in Schwaben erſchienen iſt. — Die gewürzte, öfters faſt prickelnde Schreibart unſrer Zeit oder unſrer jüngeren literariſchen Freunde kann ich dabei freilich nicht bieten, vielmehr, unbewandert in den Hülfsmitteln und Schlagwörtern unſrer Tage, nur eine ganz einfache Aufſtellung wagen; auch muß ich bitten, mein durch Alter, Beruf und Schickſal beeinträchtigtes Gedächtniß nachſichtig in Anſchlag zu nehmen. Ich habe nie ein Tagbuch geführt, kann dem unſtäten Freunde nicht immer mehr in den einzelnen, ſo vielfachen Wechſel ſeines Aufenthalts, ſeiner Reiſen und Beſuche folgen, das einzelne Wiederſehen des Theuern in den meiſten Fällen nicht mehr feſthalten und in der Regel weder die Form, noch den Inhalt ſeiner oft ſo anziehenden Geſpräche,

ſeiner ſo treffenden Bemerkungen und Einfälle an uns vorüberführen. Das Leuchten dieſer Geiſtesblitze lebt mir mehr nur in der allgemeinſten Erinnerung. Aber das Beſte oder Belohnendſte oder der zu beachtende Gewinn für den Leſer iſt ohnehin, daß ich in den eigenen Briefen des Freundes ihn ſelbſt das Wort nehmen laſſe. Die Briefe, in Verbindung mit dem Rückblick auf die nun vor uns liegenden dichteriſchen Werke des Dahingeſchiedenen, geben dann von ſelbſt Anlaß zu manchen, beſonders auch äſthetiſchen Betrachtungen, die ich mir, gegenüber von den ihm Anhänglichen, nicht verſagen, aber aus dem gegenwärtigen Werkchen weglaſſen wollte, um deſſen Umfang nicht zu ſehr zu erweitern. Dem ſo gerne zurücklebenden Alter möge es aber noch beſonders zu gut gehalten werden, wenn ich bei Gelegenheit jener Briefe auch andres, minder Bedeutendes oder ferner Liegendes und mich ſelbſt Angehendes beibringe, was jedoch immer für jene Zeit unſres Zuſammenlebens mehr oder weniger bezeichnend war.

Anton Schurz, der ſchon als Gatte von Lenau's geliebter Schweſter ein Recht auf meine freundliche Beihülfe hätte, möge mir es nicht verdenken, wenn ich auf ſeine oben erwähnte Einladung nur durch theilweiſe und unvollſtändigere Mittheilungen eingegangen bin. Greifen doch die Niembſchiſchen Briefe an mich zu be-

deutend auch in mein, ſo eben erwähntes eigenes Leben und Treiben ein und wird doch, was der Freund in ſo innerlichen Berührungen mit dem Freunde verkehrt hat, am zutreffendſten und wahrſten von dem Ueberlebenden, ohne dritte Vermittlung, gegeben werden, möge dieſe auch von noch ſo befreundeter und wohlwollender Hand angeboten ſein! Uebrigens habe ich es, um das Schurziſche Unternehmen nicht zu beeinträchtigen, für unzuläſſig gehalten, mich um weiteren Stoff der Mittheilungen an gemeinſchaftliche Freunde, die mir blutsverwandten Schweſtern der verewigten Emilie Reinbeck, geb. Hartmann, das durch den Tod des theuern Hauptes ſeitdem auch verwaiste Guſtav Schwab'ſche Haus, und andre dem Freunde und mir nahe geſtandene Perſonen zu wenden. Juſtinus Kerner, der ſich ſo vieler Beſuche von Niembſch zu erfreuen hatte, und den ich übrigens im Folgenden öfters redend einführe, würde ſich vielleicht in dem gleichen Falle befinden, für die früher begonnene Aufzeichnung ſeiner eigenen Erinnerungen gerne zurücklegen zu wollen, was er wohl noch in reichem Maaße von und über Niembſch beizutragen hätte. Doch ſoll er Manches an Schurz mitgetheilt und nur Einen Lenau'ſchen Brief von bedeutendem Intereſſe erſt ſpäter wieder aufgefunden haben, den er bei einem ihm gemachten freundſchaftlichen Beſuche in Ab-

ſchrift mir zugeſtellt und den das gegenwärtige Buch (unter S. 157) dankbar in ſich aufgenommen hat. Ludwig Uhland iſt in factiſcher Beziehung weniger beizutragen im Stande, da er, entfernt von Stuttgart, mit Niembſch vergleichungsweiſe am wenigſten von uns zuſammen war, auch mit ihm nicht im Briefwechſel ſtand. Jedenfalls gebe ich im Folgenden außer dem von Kerner erhaltenen Niembſchiſchen Briefe nur, was ich hier an Ort und Stelle und aus dem Meinigen vorzubringen habe.

Noch bemerke ich zum Schluſſe, daß ich manches über Lenau Erſchienene vorerſt ungeleſen laſſe, weil ich rein aus eigenem Herzen ſchöpfen und lieber ſpäter vergleichen, als jetzt borgen möchte.

Tübingen, im Mai 1853.

K. M.

Inhalt.

Seite

Erſter Abſchnitt. Lenau in Stuttgart. Die neue Freundſchaft. Lenau's Liebe und ſchwermüthige Stimmung. Sein Abgang nach Heidelberg 1

Zweiter Abſchnitt. Lenau's Brief vom 1. Dec. 1831. Ueber ein Gedicht von L. Uhland. Ueber Lenau's melancholiſche Grübeleien 8

Dritter Abſchnitt. Brief von Lenau vom 6. Jan. 1832. Perſönliche Verhältniſſe 18

Vierter Abſchnitt. Aus einem Briefe Lenau's an Guſtav Schwab. Lenau's Brief vom 15. Jan. 1832. Lenau's verſtorbene Mutter. Mittheilung der Schilflieder u. ſ. w. 22

Fünfter Abſchnitt. Einladung zu Juſtinus Kerner. Lenau's Brief vom 21. Jan. 1832. Seine erheiterte Gemüthsſtimmung. Er und Kerner. Lenau's ſtille Liebe. Ludwig Uhland. Die Zimmern'ſche Familie 27

Sechster Abſchnitt. Brief von Lenau ohne Datum. Sein muſikaliſches Talent. Das Gedicht: Die Wurmlinger Kapelle. Ueber deren Oertlichkeit 34

Siebenter Abſchnitt. Aus einem Briefe nach Stuttgart. Brief von Lenau vom 5. Febr. 1832. Heilbronner Erinnerungen nach einem ſpäteren Briefe von Juſtinus Kerner. Aeſthetiſche Bemerkungen. Lenau's Observatiunculae criticae 44

Seite

Achter Abſchnitt. Amerikaniſcher Reiſeplan. Briefe von Kerner und Lenau 57

Neunter Abſchnitt. Prophetiſche Aeußerung eines Lenau'ſchen Brieffragments. Lenau's letzte Anweſenheit in Stuttgart vor ſeiner Amerikaniſchen Reiſe. Graf Alexander von Württemberg 67

Zehnter Abſchnitt. Ueber einen andern Lenau'ſchen Brief. Ergreifender Auftritt 72

Eilfter Abſchnitt. Innere Bewegung. Ein Spaziergang mit Lenau nach Eßlingen. Die alte Kirche. Lenau's Abreiſe 75

Zwölfter Abſchnitt. Lenau's Brief vom 9. Juni 1832. Ueber einige Waldſpaziergänge. Lenau's Abwehr gegen Verdächtigungen. Seine Liebe zu dem Hartmann-Reinbeck'ſchen Hauſe 80

Dreizehnter Abſchnitt. Niembſch in Lobith und Amſterdam, zwei Reiſebriefe. Ein Lied des Dankes 89

Vierzehnter Abſchnitt. Einige Bedenklichkeiten. Mittheilungen aus dem erſten Briefe von Anton Schurz. Der Dichter Schleifer 94

Fünfzehnter Abſchnitt. Niembſch in Amerika . . 101

Sechszehnter Abſchnitt. Lenau's Rückkunft. Briefe deſſelben vom Aug. und Oct. 1833. Karl Egon Ebert. Schuler in München 108

Siebenzehnter Abſchnitt. Aus Briefen von Emilie Reinbeck und Andern. Lenau's Hin- und Herreiſen. Lenau's Brief vom 15. Mai 1834. 118

Achtzehnter Abſchnitt. Lenau im Neuſtadter Bade und in ſonſtigem freundlichen Verkehre mit Waiblingen. Sein Familienſinn. Zuſammentreffen mit ihm in München 123

Neunzehnter Abſchnitt. Lenau'ſche Kritik und ihr Eindruck, aus Briefen von Emilie Reinbeck und Anton Schurz 134

Seite

Zwanzigſter Abſchnitt. Aus Briefen von Schurz und Kerner. Mehrere Briefe von Lenau in Betreff der Frühlingsalmanache 143

Einundzwanzigſter Abſchnitt. Wiederholte Hin- und Herreiſen zwiſchen Schwaben und Oeſtreich. Gebirgsausflüge. Anton Schurz. Ein Briefchen von Lenau. Graf Alexander in Oeſtreich. Ein Brief von Lenau an Juſtinus Kerner 150

Zweiundzwanzigſter Abſchnitt. Niembſch wieder in Schwaben. Graf Auersperg ebendaſelbſt. Ausflug mit Niembſch nach Tübingen und Niedernau. Savonarola. Martenſen. Aus dem Stuttgarter und Waiblinger Zuſammenleben. Rückert 160

Dreiundzwanzigſter Abſchnitt. Lenau's erneuerte kritiſche Gunſt. Die ſog. ſchwäbiſche Schule. Eine Landpartie mit Lenau. Ein Zug von Empfindlichkeit. Lenau in Gomaringen. Heine über Lenau in Schwaben. Lenau's weitere Hin- und Herzüge. Sein letzter Brief nach Waiblingen. Meine Verſetzung nach Tübingen. Lenau bei mir in Cannſtadt 168

Vierundzwanzigſter Abſchnitt. Die Zeiten des letzten Verkehrs mit Lenau. Halm. Beide Pfizer. Hermann Kurz. Mörike. Tod des Grafen Alexander. Niembſch in Winnenthal. Ankunft von Schurz . . 184

Fünfundzwanzigſter Abſchnitt. Beſuch von Kerner in Winnenthal. Beſuch von mir ebendaſelbſt. Abholung des Kranken nach Oeſtreich. Sein Tod . . 193

Erſter Abſchnitt.

Lenau in Stuttgart. Die neue Freundſchaft. Lenau's Liebe und ſchwermüthige Stimmung. Sein Abgang nach Heidelberg.

Mein nun gleichfalls vergeblich zurückgeſehnter theurer Freund Guſtav Schwab, damals Profeſſor am Stuttgarter Gymnaſium, ſchrieb mir den 3ten Sept. 1831 nach Waiblingen, wo ich, 3 kleine Stunden von Stuttgart, über 18 Jahre als Oberamtsrichter lebte:

„Geliebter Freund!

„Wenn nicht 100 Landexaminalarbeiten, welche heut und morgen corrigirt ſein wollen, auf meinem Pulte lägen, ſo würde ſtatt dieſes Briefes ich ſelbſt mit dem Ueberbringer deſſelben, Herrn v. Niembſch-Strehlenau, einem in Wien anſäſſigen Ungarn, heute zu Euch kommen. Niembſch iſt ein vortrefflicher Menſch und ein Dichter, den Du aus ſeiner kleinen geſchriebenen Sammlung, die er bei ſich hat, kennen lernen mußt. Ich bin mit ihm bei Uhland geweſen, habe ihn nach Weinsberg an Kerner adreſſirt und ſchicke ihn jetzt zu Dir nach Waiblingen. Er kennt und liebt Deine Lieder im Wendtſchen Almanach. Ich bin gewiß, daß er Euch ſo wohl gefällt, als uns, bei denen er ein rechter Hausfreund geworden iſt" u. ſ. w.

Mit voller Aufmerksamkeit empfing ich den überraschenden Nachmittagsbesuch, der mir diese Zeilen brachte. Die ganze Erscheinung des Ankömmlings (der damals kaum das dreißigste Jahr angetreten hatte) wäre, auch ohne den mitgebrachten Brief, herzgewinnend gewesen; bald aber war es uns zu Muthe, als wenn uns schon Jahre in freundlicher, lebendiger Mittheilung dahingegangen wären. Aus dem täglichen Druck eines geschäftsvollen Amtes sah ich mich plötzlich versetzt in die Blüthenwelt einer neuen Dichtweise und neuen Liebe, als wenn sie auf einmal den Geist mir befreien und mich verjüngen sollten. Der Gast kam aus einem mir sehr werthen Lande. Hatte ich doch den östreichischen Volksstamm und seine Mundart in früherer Zeit zu Wien und in dem Lande selbst liebgewonnen; hier fand ich, wiewohl an einem Ungarn, dieselbe trauliche Betonung der Sprache in einem Organe wieder, welches Kraft und Weichheit auf die einnehmendste Weise in sich vereinigte. Tiefe, freundliche Blicke trafen mich aus den warmen dunkeln Augen des neuen Freundes, dessen edle, freie Stirne, dessen harmonische Gesichtszüge, dessen soldatisches Schnurrbärtchen und schwarze, nicht üppige Haupthaare mit der gedrängten, dabei aber doch zarten, etwas vorgebeugten Gestalt ein so anziehendes Bild gaben. Gar manchesmal sagte ich mir bei späterer liebevoller Anschauung, daß, je nach der Gunst des Augenblicks und der Stimmung, der Kopf des Freundes selbst einem Raphaelschen Gemälde hätte zur Zierde gereichen können. Dann wie hinreißend waren die Vorlesungen des kaum noch ungekannten Dichters, die in ihrem schlichten, etwas langsamen Verlaufe, mit Entfernung alles rednerischen Kraftauftrages, gleich einer sanften Musik zum Herzen drangen.

Endlich welch neues Feld eröffneten dieſelben Vorleſungen dem geſpannten Geiſte, dieſe Haidebilder, dieſe Reiſeempfindungen, Poſthorntöne, Werberworte u. ſ. w., die zwar theilweiſe an den Liebling einer vergangenen Zeit, den weichen, innigen Hölty, mahnen konnten, aber doch einen Kreis von neuen Anſchauungen, einen Schatz von überraſchenden Bildern, eine kühne Verſchwiſterung ernſter Natur- und Gemüthserſcheinungen und zum Theil eine Tiefe und Schönheit des Schmerzes an den Tag brachten, wie ſie in dieſer ſcharf umgrenzten Weiſe noch nicht da geweſen waren und den Geiſt auf neue, theils reizende, theils verwegene Bahnen hinauslocken konnten.

Nach ſo bedeutendem Vorgang war es jenen Abend doch auch mir vergönnt, meine Papiere herbeizuholen, und die unverſtellte Freude, die meine Vorleſungen dem naturbefreundeten Dichter machten, die Neigung, die auch er zu mir faßte, geſellte in mir zu dem überraſchenden Gefühle der Liebe dasjenige der Dankbarkeit, ſo, daß meine unbedingte Hingebung bereits zur vollen Thatſache geworden war, als wir nach dieſem erſten kurzen Zuſammentreffen von einander ſchieden. Meine theure Gattin Friederike, oder, ſchwäbiſch zu ſprechen, Rikele (Tochter des längſt verſtorbenen trefflichen Gymnaſiumsprofeſſors und Bibliothekars Drück zu Stuttgart), die mir und meinen Kindern im Jahr 1843 hier in Tübingen durch den Tod entriſſen wurde, eine Frau von dem empfänglichſten Gemüthe und treffendſten Sinne für alles Gute und Schöne, fühlte gleichfalls ſich hochbeglückt durch den Erwerb dieſer Bekanntſchaft, der es bald anzuſehen war, daß ſie ſich, wie bei Schwab's, zur Hausfreundſchaft geſtalten würde.

Kein Wunder, daß ſich von nun an ein gegenſeitiges Beſtreben kund gab, uns öfter zu ſehen, und daß ich dem Freunde bald in einigen Verſen einen Antrag auf Du und Du nach Stuttgart ſchickte. Wenn ich mich recht erinnere, brachte er mir ſelbſt in beſtätigender Umarmung die gewünſchte Antwort. Auf ein andresmal hatte Niembſch einen Beſuch nach dem Neuſtadter Bade verſprochen, das er durch mich hatte kennen gelernt, und deſſen in der Folge noch einigemal Erwähnung geſchehen wird. Neuſtadt, gewöhnlich Neuſtädtle genannt, iſt ein Dorf, ſehr nahe bei Waiblingen, das zum Theil mit alten, halbzerſtörten Mauern umgeben, auf der etwas felſigen Stirne eines grünen, baumreichen Hügels, zwiſchen ſteilen Rebbergen, über dem ſich hier verengenden, ſchluchtähnlichen Remsthale gelegen iſt, an der entgegengeſetzten Hügelwand einen Bauernhof, zu deren Füßen eine Mühle, einen hochgeſprengten Steg und neben einem berganſteigenden Garten und Wäldchen das kleine Bad hat, von dem ich ſpreche. Der (unten auch von Niembſch erwähnte) brave Wirth, Herr Schuler, und ſeine freundliche Frau führen eine ſehr gute Küche, und theils dieſem Umſtande, theils der traulichen Verborgenheit dieſes ſtillen Erdwinkels mögen ſie es zu danken haben, daß in dem kleinen, einfachen Bädchen doch ſchon manche berühmte Leute, wie Raupach, Reinbeck mit ſeiner Gattin, Dr. David Friedrich Strauß, Grüneiſen und der Pandektiſt Carl Georg Wächter mit ihren Familien, ſpäter auch unſer Niembſch, Graf Alexander von Württemberg mit den Seinigen und Andere einer längeren oder kürzeren Muße genoſſen haben.

Dahin hatte Niembſch auf einige Zeit zu kommen verſprochen; aber wie leicht war es für ihn, von einem Vor-

haben durch andere freundliche Anläſſe abgehalten zu werden, ſo, daß ich ihm manchmal nach ſolchen Zuſagen auf der Straße nach Stuttgart mit vergeblicher Sehnſucht entgegengegangen bin, beſonders, ehe wir Freunde ihn in dieſer Beziehung etwas beſſer gezogen hatten. Nach längerem vergeblichem Warten ſandte ich ihm in der Form einer Anrede an das Neuſtadter Thälchen ein paar kurze Verſe, die in ſolchen Fällen die Wirkung, ihn herauszuſchrauben, nicht verfehlen mochten. Sie hießen, mit einem durch das Unglück der folgenden Jahre eingegebenen, weit ſpäteren Zuſatz:

Der ausbleibende Beſuch.

Mein grünes Thal, in unſre Stille
Zu kommen, war des Freundes Wille;
Doch war der Traum zu ſchön und reich.
Was bleibt nun, Herz und Thal, für euch?

Der Freund wird anderwärts beſeſſen;
Uns Einſame hat er vergeſſen. —
So hat er uns in mildem Schmerz
Im Traume doch gegönnt ſein Herz!

Späterer Beiſatz.

Von keinem Freunde mehr beſeſſen,
Von deinem edlen Selbſt vergeſſen,
Ach, Freund, biſt du nun allem Land
Und jedem Herzenswunſch entwandt!

Die oben erwähnte Hingebung für den neuen Freund war in Kurzem nicht überflüſſig. Wenn ſein erſtes perſönliches Auftreten mehr einen belebenden, heiteren Eindruck gemacht hatte, ſo ſollte es bald anders kommen. Man hätte mit ſeinen eigenen Worten bald zu ihm ſagen können:

Ich ſchau dein Angeſicht, dein bleiches,
Das tiefe Schwermuth überzieht,
Ich ſchau dein Aug', dein dunkles, weiches,
Wie es in andre Welten ſieht.

(An Luiſe. Ged. 2. B. S. 158.)

Es iſt mir nicht mehr erinnerlich: war eine ſchwermüthige Richtung des Freundes ſchon wieder zu ihrer vollen Entwicklung gekommen, als ihn, den bis in's tiefſte Herz Muſikaliſchen, ein in befreundetem Kreiſe vernommener ſeelenvoller Geſang mit einer tiefen Liebe erfüllte, oder gab dieſe neue Liebe erſt noch den rechten Anſtoß zu den ſchwermüthigen Grübeleien, in denen ich den Freund nun bald verſtrickt finden mußte; jedenfalls ſchien die Noth ſeiner Seele eine wahre und dringende.

Niembſch reiſte zur Vollendung ſeiner mediciniſchen Studien nach Heidelberg, kam aber dazwiſchen, vielleicht wegen ſeiner Verhandlungen mit Cotta, auch wieder nach Württemberg. So um die Weihnachtzeit des Jahrs 1831 war er wieder in Stuttgart und, wenn ich mich recht erinnere, in Waiblingen. Auch Uhland hatte mir den 15. Dezbr. 1831 geſchrieben:

„Da wir in den Feiertagen Schwab's und Niembſch bei uns zu haben hoffen, ſo ergeht an dich und deine liebe Frau die dringende Bitte, Euch ihnen anzuſchließen",

was aber von unſrer Seite nicht geſchehen konnte.

Vor Lenau's erſtem Abgang nach Heidelberg aber wird es geweſen ſein, als ich mich des längſten, ſechs- bis achttägigen Beſuchs von ihm zu erfreuen hatte. Seine Stimmung zu jener Zeit war eine im Ganzen ſehr trübe und aufgeregte. Ich habe mich nie mit philoſophiſchen Studien, zu

denen mir ſchon die Ausdauer gefehlt hätte, befaſſen können, ſo viel Anziehendes ſie mir gehabt hätten. Nun aber galt es, gegen die ſchwermüthige Gemüthsſtimmung und namentlich gegen die Philoſophie und grübelnde Geiſtesſchärfe des dem Trübſinn verfallenen Freundes anzukämpfen und von dieſem mir fremden Kampfe nicht abzulaſſen. Lebhaft ſteht mir in der blauen Erkerſtube des hohen Oberamtsgerichtsgebäudes zu Waiblingen das Plätzchen am Ofen vor Augen, wo Niembſch oft lange, mit traurig geſenkten Blicken ſeine Zweifel oder vielmehr ſeine verzweifelnden Sätze preisgab und ich mich nach meinem damaligen beſten Wiſſen und Glauben für Gott, Welt, Leben und Ewigkeit gegen ihn, doch in zärtlicher Sorgfalt für ihn, zur Wehr ſetzte. Vieles aus dem Inhalte ſeiner damaligen Geſpräche hat ſich nachher in ſeinem Fauſt gleichſam abgelöst von ſeiner Seele, die ſich dadurch wieder erleichtert und befreiter fühlte. Das Einzelne iſt mir entſchwunden und das Begegniß überhaupt nur anzuführen, weil zum Theil die nachſtehenden Briefe, ſo wie vielleicht ſeine Dichtungen dadurch verſtändlicher werden.

Zweiter Abſchnitt.

Lenau's Brief vom 1. Dec. 1831. Ueber ein Gedicht von L. Uhland. Ueber Lenau's melancholiſche Grübeleien.

Als Niembſch in Heidelberg angekommen war, hörte ich, daß andre Freunde Briefe von ihm empfangen hatten, und mag ihm wohl leichte, kaum ernſtlich gemeinte Vorwürfe darüber gemacht haben, daß er mich verkürze. Die trübſinnig, doch im Tone warmer Jugend gegebene Antwort (die ſchon durch die mehr kleine, als große, ſehr geläufige, doch immer anmuthige und klare Handſchrift gefallen mußte) war folgende:

„Heidelberg, den 1. Dec. 1831.

„O mein theurer Freund, warum haſt Du mein Herz verletzt durch den Eiſeshauch von Mißtrauen, der mir aus Deinen Blättern weht? Ich halte mich für keinen guten Menſchen; aber ich müßte mir das Herz aus dem Leibe reißen, das ungerührt geblieben wäre von ſo viel Liebe, wie Du mir geſchenkt, Du, den ich lieben müßte, und wäre ich Dir ewig gleichgültig geblieben. Aber ich glaubte, unſere Liebe ſei ſtark genug, eine Weile auch ohne Nahrung leben zu können. Gerade darin, daß ich

Andern eher geſchrieben als Dir, hätteſt Du ein Zeichen finden können, daß ich bei Dir vor jedem Gedanken an ein Erkalten meiner Freundſchaft am ſicherſten zu ſein glaubte. Was war es denn nun, was Dich abhielt zu ſchreiben? wirſt du fragen. Nichts, als meine äußerſt trübe Stimmung, deren Ende ich abwarten wollte, um Dich nicht auch hineinzuziehen; denn ich bin nun einmal der feſten, freudigen Ueberzeugung, daß Du den innigſten Antheil nimmſt an mir.

„Lege Deinen Scharfſinn bei Seite, geliebter Freund, und wolle nicht damit erforſchen, ob es Liebe ſei, was ich zu Dir ſpreche, oder liebesähnliche Gutmüthigkeit, wie Du ſchreibſt. Sondern thu Dein Herz auf und laſſe mein Wort hineinſtrömen, voll Vertrauen, daß es aufrichtig iſt.

„Von meinem Leben in Heidelberg kann ich Dir nicht viel Erfreuliches ſagen. Das hieſige Klinikum iſt äußerſt arm an lehrreichen Krankheitsfällen, ſo, daß ich meinem Zwecke, praktiſche Medicin zu lernen, kaum irgend näher komme. Meine Seelenverſtimmung wird von Tag zu Tag ärger, beginnt nun auch ziemlich merklich auf meinen Körper zu reagiren. Ich fühle meine Kräfte ſchwinden. Möchte es doch damit ſo fortgehen!

„Die Tage in Stuttgart waren für mich ein ununterbrochenes Freudenfeſt. Das iſt mir verdächtig. Faſt möcht' ich glauben, das Schickſal habe mir noch ſchöne Ferialtage geben wollen, damit ich mit beſſern Begriffen von ſeiner Gaſtfreundlichkeit von hinnen gehe. Auch noch ein Sonnenblick der Liebe fiel in mein krankes Herz, in mein unheilbares:

Was einmal tief und wahrhaft dich gekränkt,
Das bleibt auf ewig dir ins Mark gesenkt.

„Das einzige Palliativmittel für mich ist Vertiefung in ein geistreiches Werk. Und so hab' ich mich jetzt in die Schriften Spinoza's vertieft. Aber ich mag nun wandern im Gebiete der Poesie, oder der Philosophie, so stöbert und schnuppert mein Scharfsinn vor mir herum, ein unglückseliger Spürhund, und jagt mir richtig immer das melancholische Sumpfgeflügel der Welt aus seinem Verstecke. Doch ich plage Dich hier mit meinen odiosis, und Du hast doch deren eigene genug. Bist nun gar Deputirter worden, bist eine Volksstimme worden, für die es, Gott sei's geklagt, keine Ohren gibt auf Erden. Redet aber nur immerhin eure Herzensmeinung in die Luft, es ist auch das eine Erleichterung. Wer weiß, ob es nicht auch noch besser wird? Auf jeden Fall wünsch' ich den Weinsbergern Glück zu ihrer Wahl; sie haben sich einem ebenso Verständigen als Redlichen anvertraut. Vernachlässige darüber die Poesie nur nicht allzusehr. Deine neuen Gedichte sind in mein einsames Zimmer hereingeflogen, wie süße Blüthenflocken aus einer andern Welt; sie haben mir die Kerkerluft meines trüben Gedankennestes balsamirt mit frischem Waldesduft. O Mayer, wenn Du stirbst, kommt keiner mehr, der singt wie Du. Du bist Volksstimme der Natur, das vergiß nicht. Das verborgene, wunderbare Volk der Naturkräfte hat Dich schon in Deiner Wiege erkoren zu seinem Deputirten. Wenn ich ein Gedicht von Dir lese, mein' ich immer die Natur selbst zu hören, die mir einmal die Freude machen will, in meiner Sprache zu reden. Es

gibt Vögel, die grün ſind, wie das Laub der Bäume, ſo daß ſie einem vorkommen, wie ein ſingendes Blatt. So erſcheint mir Deine liebliche Muſe. Du ſollteſt nicht ſterben.

„Meine Poeſieen tauchen hier und dort wieder auf. Hier erhältſt Du ein Gedicht, welches ich am Jahrstage der unglücklichen Polenrevolution gemacht. Ich ſaß mit den hieſigen Burſchen (eine abgeſchloſſene Geſellſchaft, mitunter ſehr tüchtiger Leute) in der Kneipe zum Fäßchen; da überfiel mich plötzlich die ſchmerzliche Erinnerung, ich ging nach Haus und ſchrieb Folgendes:

„An die Heidelberger Burſchen. 29. Novbr.
Unſre Gläſer klingen hell“ u. ſ. w.

(Hier iſt das Lied eingerückt, das in den Gedichten 1. Bd. 9te Aufl. S. 143 unter dem Titel: „In der Schenke“ vorkommt.)

„Ein längeres Gedicht hab' ich jetzt in der Arbeit, wovon die erſte Abtheilung fertig iſt.

„Auch das erhältſt Du hier, ſo wie ich Dich auch in Zukunft heimſuchen will mit allen neuen Gedichten, gleich nach ihrer Entſtehung; wenn ſie noch warm ſind von meinem Herzen, ſollen ſie in Deines hinüber:

„Die Marionetten.“

(Nun folgt die erſte Abtheilung dieſes Gedichtes. Vergl. 1. Bd. der Ged. S. 367.)

„Das Weitere, wenn ich damit nicht läſtig bin, erhältſt Du wie es fertig iſt.

„Das allerliebſte Gedicht von unſerm Uhland hab' ich mit großer Freude geleſen. Dieſer gediegene Schmerz, — wie Alles an dem herrlichen Manne gediegen iſt — treibt nur ſtarke, vollſaftige Sproſſen, ohne alle unnütze

Schößlinge. Wenn ich nach Stuttgart komme, will ich Uhland auch beſuchen. Unvergeßliche Tage ſind mir die in Tübingen verlebten.

„Empfiehl mich Deiner lieben trefflichen Frau, und verſichere ſie meiner innigſten Hochachtung; Dein zweifelfertiges Herz aber verſichere, daß ich Dein Freund bin ewig, ewig; und küſſe mir Deine lieben Kinder.

Niembſch.“ *)

Das Gedicht von Uhland, deſſen zu Ende des Briefes gedacht wird, iſt ohne Zweifel das von dem Dichter dem Hinſcheiden ſeiner Eltern gewidmete:

Nachruf. 5.

(S. 152 der Miniaturausgabe von 1849.)

Zu meinen Füßen ſinkt ein Blatt,
Der Sonne müd, des Regens ſatt;
Als dieſes Blatt war grün und neu,
Hatt' ich noch Eltern lieb' und treu.

O wie vergänglich iſt ein Laub,
Des Frühlings Kind, des Herbſtes Raub!
Doch hat dieß Laub, das nieder bebt,
Mir ſo viel Liebes überlebt.

Wohl rühmt es Niembſch an dieſem Freunde mit gutem Grunde, daß ſeine Erzeugniſſe nur ſtarke Sproſſen, ohne alle unnütze Schößlinge, treiben, was in der üppi-

*) Der häufig mit lateiniſchen Buchſtaben geſchriebene Name war meiſtens am Schluſſe mit einem kurzen, doch ſehr freien kalligraphiſchen Zuge verbunden. —

geren, weicheren Art der öſtreichiſchen Freunde weniger gelegen iſt.

Mit wenigſtens theilweiſem Rechte grollt unſer Freund in dieſem Briefe ſelbſt dem grübelnden Scharfſinne, von dem er ſich hingenommen ſah. Es wird zugeſtanden werden müſſen, daß ihm in der Dichtung jenes Umherſtöbern, beſonders nach traurigen Vorſtellungen und Gedankenbildern, manchmal geſchadet, die Unmittelbarkeit, Friſche und Geſundheit ſeiner geiſtigen Erzeugniſſe bisweilen beeinträchtigt hat; aber eben dieſer nachgrübelnde Scharfſinn iſt nun einmal von ſeiner Poeſie wie von ſeinem Leben nicht zu trennen und gibt jener auch wieder ſo große und eigenthümliche, wenn gleich manchmal etwas fremdartige Reize. Andre haben ihm in ſpäteren Tagen den Gedanken, ein deutſcher Byron zu werden, nahe genug gelegt und ſind vielleicht nicht ganz ohne Anklang geblieben, aber Jeder wird fühlen, daß Niembſch nur aus ſeinem eigenen Weſen zu ſchöpfen brauchte, und auch wirklich nur aus ſich geſchöpft hat, um das zu werden, was er dem deutſchen Volke geworden iſt.

Man wird es nicht verkennen, ſeine Briefe aus dieſer Zeit haben bei allem darin ausgeſprochenen Ernſt und Trübſinn noch viel Jugendliches. Gleiches wird zum Theil von ſeinen Dichtungen jener Zeit gelten. Aber Chamiſſo fühlte doch ſehr richtig, wenn er gleich nach der erſten Bekanntſchaft mit Lenau's Poeſie in voller Anerkennung erklärte, daß dieß kein knabenhafter Schmerz ſei, der ſich ſo zu erkennen gebe. Ein Schmerz übrigens, der eben ſo von eigenen Geſchicken und Erlebniſſen, als von dem Gefühle des Menſchenloſes überhaupt und der menſchlichen

Beſchränkung, dem Ueberſinnlichen gegenüber, ausgegangen zu ſein ſcheint.

Man konnte ſich am beſten in dem Umgange mit dem Dichter ſelbſt überzeugen, daß auch ſeine poetiſchen Klagen nicht auf erdichteter Trauer, nicht auf der Anheuchelung eines nicht vorhandenen Weltſchmerzes beruhten. Er in der Mitte ſeiner Erzeugniſſe konnte oft wirklich, wie Laokoon, den umſtrickenden Schlangen eines ſchmerzlichen Nachgrübelns nicht wehren, daher wir auch dieſe von ſeinem ergreifenden Bild in Leben und Dichtung nicht hinwegdenken können und an dem uns eingeprägten Geſammteindruck ſeiner Erſcheinung nicht verwiſchen möchten. Jene oben bezeichneten Tage in Waiblingen wären mir Bürge für die Tiefe und die ernſte Wahrheit der in Lenau's Dichtungen ausgedrückten Empfindungen, wenn es auch nach dieſen poetiſchen Kundgebungen ſelbſt noch einer ſolchen Bürgſchaft bedürfte.

Damit beabſichtige ich übrigens nicht, im Einzelnen jeden hierher gehörigen Unterſchied unter jenen Dichtungen zu widerſprechen. Es mag immer in ſeinen Geiſteswerken Manches mehr auf Rechnung ſeiner vorherrſchenden Seelenſtimmung und Anſchauungsweiſe überhaupt als auf Rechnung eines beſonderen thatſächlichen Erlebniſſes, einer beſondern und wirklichen innern Erfahrung kommen. Wenn z. B. der Freund in dem vorſtehenden Briefe aus ſeinem zu den Haidebildern gehörigen Gedichte „Robert und der Invalide“ (1. Bd. S. 121) in Anwendung auf ſich ſelbſt die Worte anführt:

Was einmal tief und wahrhaft dich gekränkt,
Das bleibt auf ewig dir in's Mark geſenkt.

ſo ließe ſich vielleicht fragen: hat er jene Kränkung durch Schickſal oder Menſchen wirklich ſo erlebt, wie er ſie gibt oder kämpft er mit einer Vorſtellung, wie wir ſie wohl ſelbſt an uns erfahren können, von der wir kaum wiſſen: iſt ihr Inhalt und Gegenſtand im wirklichen Leben uns vorgekommen oder etwa durch einen Traum, durch eine Fieberphantaſie gebildet, mit dem Scheine des wirklichen Erlebniſſes, als eine feſtwurzelnde Idee, in uns zurückgeblieben? Hat etwa ein allgemeinerer, dunkler Geſammteindruck nur auf dem Wege der Phantaſie eine beſtimmte, ausgebildetere und beängſtigende Form angenommen? Spricht doch Niembſch ſelbſt in dem Sonett Frage (2. Bd. S. 127) von einem ſolchen möglichen Schlüſſel zum Grame, wenn er frägt:

Biſt du noch nie beim Morgenſchein erwacht
Mit ſchwerem Herzen, traurig und beklommen,
Und wußteſt nicht, wie du auch nachgedacht,
Woher in's Herz der Gram dir war gekommen?

Du fühlteſt nur: ein Traum war's in der Nacht;
Des Traumes Bilder waren dir verſchwommen,
Doch hat nachwirkend ihre dunkle Macht
Dich, daß du weinen mußteſt, übernommen;

(was er dann mit tiefem Gefühle anwendet auf die Erinnerung unſerer Schuld, die als dunkle Klage noch in einer beſſern Welt in uns nachwirken werde).

Haben nicht ähnliche Empfindungen auch in dem ergreifenden Gedichte „Traumgewalten" (2. Bd. S. 145) ſein Herz erſchüttert? *) Wenn und wo etwa für den Grund

*) Es kam mir einmal in meinem richterlichen Berufe eine Bauerndirne vor, die, nach einem erſtandenen Fieber, die Selbſt-

von Gram und Anfechtungen eine ſolche Vorausſetzung zuträfe, — wo ſich etwa in Folge krankhafter Stimmung eine ſo trübe Vorſtellung oder Einbildung feſtgeniſtet hätte, da wäre es auch natürlich, daß die Freundſchaft wenig Hülfe bringen könnte. Man würde unwillkürlich an die Worte des ſchon erwähnten Geſpräches „Robert und der Invalide" erinnert, wo Robert ſagt:

Der Himmel mag vor deinen Gram ſich lagern,
All ſeine Götterkräfte laß erglühn,
Daß er die Seele dir von ihren Nagern
Rein ſchaffe und ſie wieder mache blühn, u. ſ. w.

dann aber die Vergeblichkeit dieſer Bemühungen andeutet und fortfährt:

Daß einen treuen Freund an mir du haſt,
Das iſt wohl wahr, doch hier kann's nichts bedeuten.

Wenn wir aber dieſe Fragen nach dem Weſen des ſich kundgebenden Seelenleidens dahingeſtellt ſein laſſen und

---

anklage vorgebracht hatte, daß ſie ihr früher gebornes Kind bald nach der Geburt zu todt gehungert habe. Die Unterſuchung und Zeugenvernehmung ergab den vollen Gegenbeweis; das Kind war nach mehrwöchigem Leben nicht an Hunger geſtorben, während das Mädchen, ſonſt völlig vernünftig, dieſe Selbſtanklage doch Wochen lang feſtgehalten hatte. Was hier in dem Gemüthe einer vergleichungsweiſe roheren Perſon vorging und ſich zum Seelenleiden geſtaltet hatte, dürfte es uns nicht vielleicht einen Wink geben für die ähnliche Auffaſſung mancher Anklagen und Selbſtanklagen, in welche etwa ein zartfühlender Dichter gerathen könnte, oder wie ſie von der weichen, ſenſitiven Seele deſſelben ausgehen konnte?

wir es in dem bisher bezeichneten Gebiete jedenfalls mit wahrem Schmerz des Dichters zu thun gehabt haben; (denn in der Hauptsache hätte es keinen Unterschied machen können, ob seine Seele unter wirklichem oder eingebildetem Drucke zu leiden hatte); so mögen einige weitere Betrachtungen über den Einfluß der damaligen und noch länger fortwirkenden, auch bisweilen wiedergekehrten Gemüthsverfassung unsers Freundes auf seine Dichtungen den bereits entworfenen, vielleicht besonders erscheinenden einzelnen Aufsätzen über Lenau's dichterische Werke vorbehalten bleiben.

Nur zu dem Gedichte: Die Marionetten, dessen Anfang mir mit dem obigen Briefe zukam, will ich noch bemerken, daß die unheimliche Einmischung der Marionetten in die tragische Handlung ein Zug ist, der bereits dem Wahnsinn nachgefühlt scheint, und in Verbindung mit der auch sonst so häufigen Vorführung von Wahnsinnigen, denen wir in gar manchen Lenau'schen Dichtungen begegnen, vielleicht schon als unglückliche Vorbedeutung aufgefaßt werden könnte.

Was Niembsch in dem Briefe von meiner Wahl zum Abgeordneten anführt, bezieht sich auf den nachherigen Württembergischen Landtag von 1833, der von seiner baldigen Auflösung den Namen des vergeblichen davon getragen und auch mich auf der Seite Ludw. Uhlands, Paul Pfizers, Friedr. Römers, Albert Schotts und anderer Freunde unter den Oppositionsmitgliedern gezählt hat.

Dritter Abſchnitt.

Brief von Lenau vom 6. Jan. 1832. Perſönliche Verhältniſſe.

Einem zweiten undatirten Brief habe ich ſelbſt beim Empfang (was ich in ſolchen Fällen jedesmal hätte thun ſollen) das Datum „Heilbronn, den 6. Jan. 1832" beigefügt. Ich begleite ihn mit einigen meine Familie betreffenden perſönlichen Bemerkungen, da auf jene zum Theil auch in den folgenden Briefen Bezug genommen iſt. Der Inhalt iſt folgender:

„Heilbronn, den 6. Jan. 1832.

„Lieber, lieber Freund!

„Ich ſchreibe Dir dieſe Zeilen auf dem Zimmer Deines lieben Karls in großer Eile. Meine Abreiſe aus Stuttgart wurde durch einen [mir ſehr angenehmen Streich Schwabs bis heute — Freitag — verſchoben; er hatte nemlich, während ich in den letzten Tagen in Waiblingen war, den für mich bereits bezahlten Platz im Eilwagen an einen Andern abgetreten, damit wir noch einige Tage zuſammenſein und uns wieder auf den ſchönen Wegen der Freundſchaft ergehen konnten. Wir waren noch ſehr vergnügt. Und wie gerne hätte ich Dich dabei gehabt!

aber ich fürchtete allzusehr für Deine theure Gesundheit, als daß ich Dich wieder aus Deiner kaum gewonnenen Ruh in das bewegte Treiben unserer Herzen hätte reißen mögen; dann scheute ich auch das kalte Wetter für Dich.

„Karl steht nun vor mir, indem ich dieß schreibe, ein herrlicher Knabe, voll blühender Gesundheit, voll freudig wachsenden Geistes. Gott erhalte ihn Euch, Ihr werdet gewiß recht froh werden an ihm! —

„Was macht Deine Minele Mayer, Deine übrigen lieben Kinder? Küsse mir alle herzlich, wie Deine herrliche Frau! Schreibe mir bald nach Heidelberg. In wenig Minuten wird mein Eilwagen fortjagen. — Ich war noch einmal bei L., habe von ihr einen Eindruck mitgenommen, der mein ganzes Wesen durchdrungen hat auf ewig, das fühl' ich. Ich verspreche Dir noch einmal, recht eifrig zu arbeiten an meiner Wiederherstellung, die Du zuerst in Gang gebracht hast.

„Leb' wohl, lebt wohl, ganz und ewig

Euer Niembsch."

„Ist Deine Schwiegermutter noch bei Dir, herzliche Grüße. Lebt wohl!"

Meinen in diesem Brief erwähnten Sohn Karl ließ ich damals das Gymnasium zu Heilbronn am Neckar besuchen. Wohl war er, wie Niembsch sagt, freudig wachsenden Geistes und wohl sind wir im Hinblick auf seine Geistes- und Herzensanlagen recht froh an ihm geworden. Aber wenn er im Laufe der Zeit eine geliebte Braut (Bertha, Tochter des geschätzten württembergischen Land-

tagsabgeordneten Deffner zu Eßlingen), um deren willen er die glücklich betretene juriſtiſche Laufbahn und eine Gerichtsaktuarſtelle mit dem Kaufmannsſtande verwechſelt hatte, zu Eßlingen am Nervenfieber aus ſeinen Armen verlieren mußte; wenn er, in dem Eßlinger Arbeiterkreiſe lebend, von vaterländiſchen Gefühlen beſeelt, als Erſatzmann in's deutſche Parlament gewählt und vor deſſen Auflöſung noch wirklich eingetreten, aus Veranlaſſung der bekannten Reutlinger Volksverſammlung in die damaligen politiſchen Bewegungen unſers Landes als thätiger Genoſſe verwickelt und zur Flucht in die Schweiz genöthigt wurde, wo er mit ſeiner jetzigen treuen Gattin und drei Kindern als Flüchtling, als ein durch die Umſtände Verbannter, lebt; ſo würde auch das Herbe, das für ihn ſelbſt und für Vater und Schweſtern in einem Theil dieſer Vorgänge liegt, von dem theilnehmenden Freunde mitgefühlt worden ſein, wenn dieſem Geiſt und Leben geblieben wären.

Niembſch war ein ſehr großer Kinderfreund, wie wir ſchon z. B. aus ſeinem Sonett: Stimme des Kindes (2. Bd. S. 136) abnehmen können. Doch hätten Kinder, die ſeiner Gunſt genießen ſollten, nicht zu vorlaut und unbeſcheiden ſein, die Schranken der Ehrerbietung gegen Aeltere nicht überſchreiten dürfen. Sie mußten wahre, doch wohl gezogene Kinder ſein, wenn ſie ſein Herz beſitzen ſollten. Vier Töchter waren uns ſchon damals geboren und damals noch bei uns zu Hauſe. Die damalige jüngſte, in den Niembſchiſchen Briefen öfters Genannte, war eben bis zum Stammeln ihres Namens: „Minele Mayer“ gediehen und nannte unſern Freund (wegen ſeines Schnurrbärtchens) „Bart“, worauf einer der folgenden Briefe anſpielt. Zwei

in der Folge geborne Töchter werden ſpäter als Pathen unſres Freundes vorkommen. Die Jüngere derſelben, vom Jahr 1835, wurde in Waiblingen zu ſeiner großen Befriedigung von ihm ſelbſt aus der Taufe gehoben. Die eingetretene Verheirathung meiner beiden älteſten Töchter hat er theils gar nicht mehr, theils nicht mehr in geſundem Geiſteszuſtand erlebt. Alle meine Kinder umfaßte er mit der herzlichſten Liebe, ſo wie ſie mit dem froheſten Vertrauen an ihm hingen, ſich an ſeinen Scherzen ergötzten und, ſo oft er unſre Schwelle betrat, vor Freude glänzten. Einmal hatte er den Mädchen von Wien ein Bilderheft, den Wiener Straßenausruf darſtellend, mitgebracht, wodurch mit ſeiner Hülfe die Wiener Mundart den Kindern, drollig genug, ganz geläufig wurde. — Glückliche Erinnerungen, die meine Kinder durch ihr ganzes Leben begleiten werden!

Vierter Abschnitt.

Aus einem Briefe Lenau's an Gustav Schwab. Brief vom 15. Jan. 1832. Lenau's verstorbene Mutter. Mittheilung der Schilflieder u. s. w.

Nach dem kaum besprochenen Briefe vom 6. Jan. 1832 schrieb Niembsch aus Heidelberg unter dem 12. Jan. 1832 an Gustav Schwab, wovon mir damals folgender Auszug wurde:

„Heidelberg, den 12. Jan. 1832.

&c.

„Ich thue Alles, mich zu einem erträglichen Menschen zu machen. Nur schade, daß mich meine lieben Freunde in Stuttgart in meiner sauertöpfischen Qualität zu genießen hatten. Mit tiefem Schamgefühle erkenne ich es, wie Ihr Eure ganze Duldsamkeit aufbieten mußtet, mich zu ertragen, wie es im Umgange mit Euch mein demüthigendes Loos war, nur immer zu empfangen, nie zu geben. Aber es liegt doch wieder ein süßer Trost in solcher Demüthigung; ich habe die Größe Eurer Freundschaft erfahren, ich bin Euch verpflichtet zu ewigem Danke und ewiger Liebe, während Ihr längst mehr für mich gethan, als ich je werde verdienen können.

„Mayer hat mir einen Theil ſeiner Gedichte überſendet. Es quillt ein ſo milder Balſam aus dieſem Gemüthe, ſo heilkräftig fließen mir ſeine Worte in die Seele, daß ich mich ordentlich geſtärkt fühle durch dieſe Lectüre. Ich leſe mir dieſe Gedichte laut vor ꝛc.

„Sage Deiner verehrten Frau, daß ſich über ihrer Geduld ein Gewitter zuſammenziehe, denn nächſtens ſoll ſie mit einem langen Briefe von mir heimgeſucht werden. Nun lebe wohl, lieber, guter Freund, und ſchreibe mir bald, wie es Euch geht“ ꝛc.

Ich laſſe nun den dritten Brief des Freundes an mich ſelbſt folgen:

„Heidelberg, 15. Jänner 1832.

„Mein lieber Freund!

„Ich habe Dir wieder lange nicht geſchrieben, habe aber recht viel an Dich gedacht und mich ſehr nach Dir geſehnt. Meine Ankunft in Heidelberg war eine große Freude für mich, denn Du ſtandeſt, als ich in's Zimmer trat, hinter der Thüre, und ſprangſt mit einer Umarmung hervor. Wie hat mich Dein Brief gefreut, der mich in Heidelberg erwartete. Und ein zweiter lieber Brief iſt von Dir gekommen, und ein Theil deiner lieben Gedichte iſt auch gekommen. Wie ſorgſt Du ſo freundlich für mein Herz! Ja nicht nur für mein Herz, ſogar auf meinen kranken Daumen erſtreckt ſich Deine freundliche Sorge. Der Zug hat mich tief gerührt, denn ich glaube, außer meiner ſeligen Mutter würde ſich Niemand ſo weit um mich bekümmert haben. Deine Freundſchaft zu mir hat auch noch andere Züge gemein mit der zärtlichen Liebe, die meine Mutter für mich trug. Hingegen ſpür' auch

ich etwas in meinem Herzen für Dich, was ich nur für meine Mutter gefühlt. O Du mein lieber Freund!

„Du verlangst etwas zu vernehmen vom Zustande meines Innern. In großer, gar großer Bewegung ist mein Inneres. Ich habe eine Neigung niederzukämpfen gesucht, das gelang mir schlecht bis jetzt. Wenn ich mich zu zerstreuen meine tagesüber mit Lesen, Guitarrespielen, Schreiben, Herumlaufen ꝛc., kommen die Träume bei Nacht und rütteln an meinem Herzen. So bin ich diese Nacht plötzlich erwacht, mit laut pochendem Herzen und nassen Augen aus einem Traume, von dem meine Seele noch erschüttert ist. Die L. trat zu mir, während ich mit frohen Brüdern beim Weine saß und sang: „Ich hab' meine Sache auf nichts gestellt, juchhe!“ sie trat zu mir, um Abschied zu nehmen. — Ich meinte, ich müßte sterben vor Schmerz, und ließ sie doch gehen. Doch das Alles sei nur Dir gesagt, lieber Freund. Ich liebe das Mädchen unendlich. Aber mein innerstes Wesen ist Trauer, und meine Liebe schmerzliches Entsagen. —

„Nun von was Anderem. Deine Gedichte lese ich mit großer Freude durch. Viele davon sind, glaube mir, von ausgezeichneter Schönheit. Gleichwohl glaube ich über manche Manches bemerken zu müssen. Und ich gehe mit meinem kritischen Messer so schonungslos und ruhig darüber her, wie ich es bei den Gedichten keines Andern thun könnte. Du bist dimidium animae meae, und ich behandle Deine Gedichte, als wären sie meine eigenen. Ich habe mit Cotta gesprochen über die Verlagnahme Deiner Gedichte; er hat sich geneigt finden

laſſen, dieſelben zu drucken, woferne Du anders beſcheidene Bedingungen ſtellen werdeſt, was ich ihm in Deinem Namen zuſicherte. Geh' alſo zu ihm und ſchließe ab. Viele Freunde werden Dir Deine Gedichte gewinnen, manches Herz wird Troſt finden darin und die Natur verſtehen lernen. Das freut mich, daß wir zuſammen auftreten! —

„Kerner hat mir geſchrieben. Er iſt ſehr gekränkt, daß ich ihn nicht beſucht. Ich habe mich aber bereits gerechtfertigt bei ihm. Mir würde es unendlich weh thun, wenn er wirklich glaubte, ich liebe ihn nicht.

„Hier erhältſt Du, was ich ſeit meiner Ankunft aus Stuttgart gemacht:

Nun folgen die fünf Schilflieder und die „Winternacht" Nro. 1 und 2. Dann heißt es:

„Nun lebe wohl, geliebter Freund! Leben Sie wohl, theure Freundin! Lebt wohl, ihr lieben Kinder!

Euer

Niembſch."

Nichts gleicht der Liebe, mit welcher Niembſch ſeiner hier erwähnten Mutter angehängt haben muß. Aber auch nichts muß tiefer, ſchmerzlicher in ſein Herz und ſeine Gemüthsſtimmung, in ſeine ganze Lebensanſicht eingegriffen haben, als ihr Tod an einer langen Krankheit. Hatte er doch, bei allem ſchönen, männlichen Ausdruck und Weſen eine von Natur ſo weiche Seele, daß ihm die Liebe und Zärtlichkeit einer Mutter eigentlich nie entbehrlich geweſen wäre. Auch manche ſeiner Dichtungen ſind beſeelt von dieſem Gefühle für ſeine Mutter. Ich nenne die Gedichte:

„Der Seelenkranke“ (2. B. S. 132), „Zuflucht“ (2. B. S. 154) und „Der offene Schrank“ (2. B. S. 203), wo der Dichter die Sehnsucht nach der hingeschiedenen Mutter, seine Verwaisung durch deren Verlust in so rührenden, fast überkindlichen Tönen ausspricht, wie er auch den Faust am Grabe seiner Mutter (Faust S. 135) und den Capitän über die Versenkung seiner gestorbenen Mutter in's Meer (ebendaselbst S. 162) in die wehmüthigsten Klagen sich ergießen läßt.

Man denke sich, welchen Eindruck die dem obigen Briefe angeschlossene Gabe der fünf Schilflieder auf mich machen mußte! War es Schmerz, Liebe, Naturgefühl, was sie ausklingen? Sie waren mir eine Musik, in der diese alle zu bezauberndem Wohlklang in einander fließen! Niembsch hat ihren Vorzug auch selbst gefühlt; denn öfters that er die Aeußerung, daß sie und „die Wurmlinger Kapelle“ ihm die liebsten seiner (damaligen) Gedichte seien. Uebrigens ist aus Veranlassung der damals mitgetheilten Schilflieder in neuerer Zeit ein besonderer Aufsatz über Lenau's lyrische Gedichte entstanden, den ich eintretenden Falls einer etwaigen Ausgabe jener obenerwähnten Aufsätze beifügen werde. — Daß Lenau den ersten Anstoß zur Herausgabe meiner Gedichte gegeben und aus eigenem Antriebe deßwegen mit Cotta gesprochen hat, ist nicht der letzte Grund des Dankes, zu dem ich mich seiner Freundschaft verbunden sehe.

Fünfter Abſchnitt.

Einladung zu Juſtinus Kerner. Lenau's Brief vom 21. Januar 1832. Seine erheiterte Gemüthsſtimmung. Er und Kerner. Lenau's ſtille Liebe. Ludwig Uhland. Die Zimmern'ſche Familie.

Im Januar 1832 ſchrieb mir Kerner:

„Niembſch iſt freilich ein großer neuer Genius. — Er verſprach mir zu kommen und dann mußt Du auch kommen. Ihr könnt im Alexandershäuschen im großen Garten wohnen, das 3 Piecen hat, die man einheitzen kann."

Einen ähnlichen Wunſch ſpricht auch Niembſch ſelbſt in nachſtehendem ſchönen Briefe aus:

„Heidelberg, 21. Jänner 1832.

„Mein innigſt geliebter Freund!

„Deine beiden Briefe, den einen in Moll, den andern in Dur, hab' ich geſtern erhalten, und zwar mit großer Freude, denn ich vernahm in Moll und Dur die himmliſche Melodie Deiner Freundſchaft. Ich ſetzte mich auch ſogleich nieder, Dir zu antworten, ſchrieb einen langen Brief, aber im Rauſche, worein mich dein Schreiben verſetzt hatte, fiel er ſo närriſch aus, daß ich einen andern ſchreiben muß. Hätte ich's nur mit dem letzten

Brief auch ſo gemacht, den Du von mir bekommen haſt; aber der mußte gleich fort, als hätt' er die dringendſten angenehmſten Neuigkeiten für Dich enthalten. Beurtheile mich nicht nach jenem Briefe; nach einem trüben Traume, gleichſam noch in der Atmoſphäre dieſes Traumes geſchrieben, mag er Dir zu nichts Weiterem dienen, als zur Beſtätigung der Wahrheit: Gemüthskrankheiten laſſen ſich nicht plötzlich abſchneiden; auch im Stadium der Reconvalescenz kommen noch kleine Zufälle, die aber vorübergehen; nur durch Schwankungen, die freilich immer ſchwächer werden, ſetzt ſich die empörte Fluth zur Ruhe. Verzweifle nicht an mir, mein theurer Freund! noch bin ich nicht ſo bettelarm an moraliſcher Kraft, daß ich mich nicht aufraffen könnte, und wär' es auch nur Dir zu Liebe. Wenn Seneca ſagt: „ingentis animi est, aliena causa ad vitam reverti", ſo iſt das Großſprecherei. Er hätte höchſtens ſagen ſollen: honesti animi est; denn wer ein nicht ganz verkrüppeltes, lahmes Herz hat, der wird gerne und kräftig zurückkehren in's Leben, wenn er dadurch einen Freund erfreuen kann, wie ich an Dir einen habe. Sei getroſt, dein Werk ſteht gut, ſehr gut. Ich bin heiter, wie ich es ſeit Jahren nicht geweſen. In meinem finſtern Hofzimmer kann man recht fröhlich ſein. Du ſollſt mir nicht ſchimpfen über dieſes Zimmer. Ich habe manches Gedicht darin gemacht, an manches Liebe darin gedacht, manchen Deiner Briefe darin geleſen. Freilich, ein Menſch, wie ich war, mag das ſchönſte Zimmer im Himmel beziehen, er wird alle Wände mit ſeiner ſchwarzen Tapezerei behängen. Ich ſpiele nun fleißig Guitarre in meiner Spelunca;

pfeife mir meine ſteyriſchen Ländler und ſchlage oder vielmehr ſchnalze mit meinem wieder geſunden Daumen (der Dir freundlich danken läßt für Deine gütige Sorgfalt für ihn) die Caſtagnetten dazu; ich verdampfe eine Pfeife noch der andern, eine Cigarre nach der andern, und gehe viel auf den ſchönen Bergen herum, die mir täglich beſſer gefallen. Ueber meine Abreiſe nach Wien hab' ich noch nichts beſchloſſen. Aber den lieben Kerner will ich nächſtens beſuchen auf einige Tage. Sollt' es Dir möglich ſein, auch zu kommen, ſo will ich warten, bis das geſchehen kann. Schreibe mir darüber. Dein liebes Haus werd' ich auf jeden Fall auch noch beſuchen. Ich will bei Deiner Frau und Deinen Kindern ein freundlicheres Bild von mir zurücklaſſen, als ſie jetzt haben. Auch Deinem lieben Karl will ich in die Fantaſie hineincorrigiren. Das iſt ein gar herrlicher Knabe. Gott gebe daß ich ihm einſt nützen kann.

„Ja, Freund! ich will leben, arbeiten, handeln; doch ich entſcheide, für wen und wozu. Du haſt mich ſo ganz wiederhergeſtellt in meine Kraft, daß ich mit kühnen Entwürfen umgehe. Ich will noch was Tüchtiges leiſten in der Kunſt. Ich will arbeiten für die Welt, und mich veredeln für meine Freunde. Niederkämpfen werd' ich die Liebe nicht; das war nur eine eingebildete Pflicht der Melancholie, die Pflicht, ein Mädchen, welches zu heirathen ich nicht entſchloſſen bin, nicht nur vor der Welt, ſondern auch vor meinem Herzen frei zu geben, gleich als würde die Ruhe des Mädchens ſchon durch eine ſtille Liebe geſtört. Nein, ich will dieſe Liebe bewahren, ſie ſoll mir mein Leben verſchönen für alle Zeit.

„Du erinnerſt mich, daß Uhland ſeinen Gruß von mir noch nicht habe. Iſt Uhland nicht verſtimmt gegen mich? Paul Pfitzer kam nach Stuttgart, brachte wohl Grüße an Schwab's von Uhland, aber keinen für mich; das fiel mir auf, und ich geſtehe Dir, ſehr empfindlich. Ich liebe Uhland, wie es der Herrliche verdient, doch — nichts mehr! Dieſen Augenblick kocht der Stolz in meinem Herzen. *)

„Hier ſende ich Dir einen Abdruck der zwei Gedichte, die ich in die politiſche Zeitſchrift Microcosmus habe drucken laſſen.

„Nun lebe wohl, mein geliebter Freund! tauſend Herzensgrüße an Deine liebe Frau, Deine lieben Kinder. Bald ſollſt Du Deine ſchönen Gedichte nebſt meinen Bemerkungen zurückerhalten. Die deines Bruders hab' ich noch nicht geleſen. Komm, laß Dich umarmen! Lebe wohl, theuer Freund!

„Ich danke Dir für die gütige Ueberſendung des Pariſer Briefes und bitte das dafür Ausgelegte zum Suſo zu rechnen.

Dein

Niembſch."

Es iſt mir bei dem raſtloſen Getriebe meines Amtes nie ſo gut geworden, daß ich mit Niembſch gleichzeitig bei unſerem Freund Kerner hätte ſein können. Das wären feſtliche Tage für mich geweſen, auch wäre mir das Leben Lenau's in dem Weinsberger Kreiſe, ſein Treiben in jenem

*) Man ſehe dagegen den nächſten Brief.

dem Hausgarten angrenzenden alterthümlichen Stadtmauerthurme, worin er meines Wissens dichtete, die mögliche Einwirkung Kerners auf seine Geistesrichtung und Gefühlsweise anschaulicher und klarer geworden, wiewohl der unwiderstehliche Zauber, der den Freund immer von neuem und immer länger in die kleine, aber überreiche Welt des Kerner'schen Hauses, in die Wohnstätte des Kerner'schen Geistes hinzog und bannte, mir nach der Eigenthümlichkeit und persönlichen Liebenswürdigkeit beider Freunde und bei dem Hinübergreifen Kerner's in die dunkleren Gebiete des menschlichen Geistes wohl erklärlich war. Weniger deutlich schwebt mir ihr Leben aus jenen vielleicht späteren Zeiten vor, als der geistreiche Graf Alexander von Württemberg, auch ein jetzt Dahingeschiedener voll der edelsten Anlagen, in dem vollen Feuer seiner ungestümen Natur sich oft als Dritter den beiden andern gesellte und die Art und Weise der Unterhaltung, zumal bei dem in dem gastlichen Hause öfters vorkommenden Zutritt anderer bevorzugter Gesellschaft, dadurch manche Abänderung erfahren mochte.

Gewiß mag es, um unsern Brief weiter zu verfolgen, der untadelhafte Wille unseres Freundes gewesen sein, der erwähnten Neigung nur als stiller Liebe bei sich Raum zu geben, und er hat mich überzeugend versichert, daß er gegen die Geliebte selbst sich nie erklärt habe. Aber wie viel oder wie wenig mit dieser Erläuterung gesagt war, kann wohl ohne Kenntniß der Umstände nicht beurtheilt werden, ist jedoch auch kein Gegenstand, dessen Betrachtung dem Plane der gegenwärtigen Aufzeichnungen entspräche.

Ueber die Stellung Lenau's zu Uhland lese man Weiteres im nächsten Briefe. Es darf uns nicht bange werden, daß sich Lenau je von ihm entfernt hätte.

Unter den Gedichten meines Bruders sind die von August Mayer verstanden, deren Mehrzahl einst in Justinus Kerners poetischem Almanach für das Jahr 1812 und in dessen deutschem Dichterwalde vom Jahr 1813 erschienen waren. — Leider ist dieser theure, jüngere Bruder, ein liebenswürdiger, besonders mit musikalischer Anlage begabter Jüngling ein Opfer des russischen Feldzugs von 1812 geworden, und seit dem Uebergang über die Berezina jede Spur von ihm verschwunden. Die noch angeführten, als Flugblatt mit der Ueberschrift: „Politische Gedichte von N. Lenau" gedruckten 2 Gedichte sind: „Am Grabe eines Ministers" (1. B. d. Gedichte S. 224) und „am Jahrstage der unglücklichen Polenrevolution" („Unsre Gläser klingen hell" u. s. w.), welches letztere handschriftlich schon in den Brief vom 1. Dec. 1831 aufgenommen wurde.

Mit Dr. Zöpfl, dem damaligen Herausgeber des Mikrokosmus, hat Niembsch nach seiner Angabe zu seiner Zeit manchen Umgang gepflogen. Besonders befreundet war er aber in Heidelberg mit dem Zimmern'schen Hause. Er sprach gern von der Trefflichkeit und Herzlichkeit des alten Vaters Zimmern und machte der Tochter, verwittweten Jolberg (früher Neustetelschen Wittwe), die er als eine liebenswürdige und geistreiche Frau sehr werth hielt und deren freundliche Bekanntschaft später auch mir und meinem Haus zu Theil wurde, in ihrem damaligen Wohnorte, dem Dorfe Berg bei Stuttgart, sehr gerne Besuche, die er nie lange auszusetzen pflegte.

Der durch vorliegenden Lenau'schen Brief veranlaßte kleine Aufsatz: „Lenau, als Dichter der Liebe", und die etwas größere Ausführung: „Lenau, als politischer und Freiheitsdichter", können vielleicht zu anderer Zeit gegeben werden.

Sechster Abſchnitt.

Brief von Lenau ohne Datum. Sein muſikaliſches Talent. Das Gedicht Die Wurmlinger Kapelle. Ueber deren Oertlichkeit.

Es folgt nun wohl in der Reihe ein Brief ohne Datum, mit dem Liede: Die Wurmlinger Kapelle. Jener heißt:

„Mein lieber Freund!

„Morgen reiſe ich zu unſrem Kerner. Weil Du auf meine kritiſchen Bemerkungen ſo begierig biſt, hab' ich Dir in der Eile einen Theil davon zuſammengeſchrieben. Die Gedichte, worüber ich nichts ſage, gefallen mir durchgängig, die kritiſirten aber bis auf die Kleinigkeiten, die ich daran auszuſetzen habe. Viele ſind von ausgezeichneter Schönheit, und Du thäteſt ſehr Unrecht, wollteſt Du ſie der Welt entziehen. Dieſe müſſen allgemein gefallen. Bei vielen liegt die Schönheit in geheimeren Beziehungen, die ein geweihtes Auge verlangen, und es wäre wieder Unrecht, wenn Du ſie dem, wenn auch ſeltenen Freunde und Kenner der Poeſie entzögeſt.

„Laß Dich alſo nimmermehr abbringen von der Herausgabe Deiner Gedichte. Mit meinen Bemerkungen folgt zugleich ihr Gegenſtand. Die übrigen Gedichte

nebſt Kritik wirſt Du auch bald erhalten. Ich nehme ſie mit nach Weinsberg, um wenigſtens Deinen Geiſt dort zu haben, wenn mich ſchon die leidige Juſtiz um Deine Perſon bringt. O mein Mayer! könnt' ich Dir doch den Händedruck beibringen, der jetzt in meiner Rechten zuckt! Der Teufel hole den Raum, und auch die Zeit! Dieſes Ehepaar führt die Wirthſchaft hier auf Erden. Alles muß bei ihm einkehren, und jede Freude mit Sehnſucht bezahlen und Thränen.

„Du haſt mich in Deinem letzten Brief einen nicht allzuvollſtändigen Briefbeantworter geſcholten, darum will ich Deinen lieben Brief Punkt für Punkt wenigſtens dießmal beantworten. Alſo meine ſteyriſchen Ländler möchteſt Du hören? Ja, die ſind wahrhaftig ſchön! Hörſt Du einen wahren Steyrerländler, ſo hörſt Du mitten aus dem Getümmel der irdiſchen Freude die allmächtige Stimme der Sehnſucht heraustönen, der Sehnſucht nach dem Heimathlichen, Göttlichen. Ja, gewiß liegt ein gewiſſes göttliches Heimweh in dieſen Gebirgsmelodien. — Wie geht es mit Deinem Huſten, lieber Freund? ſchreibe mir doch gleich nach Weinsberg. Ich fürchte, beigetragen zu haben zu Deinem Uebelbefinden durch den Sturm der Empfindungen, worein ich Dich mit hineingeriſſen. Wenn es doch bald beſſer würde, oder ſchon wäre!

„Du fragſt mich, was mir in Beziehung auf Uhland in der Feder geblieben, und im Herzen. In der Feder eine Grille, im Herzen nichts als warme, innige Liebe für den Ehrwürdigen, Liebenswürdigen. Es war nur vorübergehende Empfindlichkeit. Ich werde Uhland, und

ſeine gaſtfreundliche gute Emma lieben, wenn ſie mich auch gar nicht mehr mögen ſollten. Aber das iſt ja nicht der Fall. — An Schwab und ſeine liebe Frau hab' ich ſchon einigemal geſchrieben. Es iſt Gottlob Alles im Alten. — Wegen Schloißnigg mache Dir keine Skrupel, ſeine Verblüfftheit, ſein ſchnelles Abfahren war vermuthlich nur Folge ſeiner Ueberraſchung, mich nicht getroffen zu haben.

„Die Geſchichte mit Hochwächter iſt mir etwas fatal. Sehr unangenehme Folgen dürften nicht ausbleiben, wie ich die öſtreichiſche Regierung kenne. Aber wir wollen ſchon ſehen, was zu machen. *) So was kümmert mich weniger, als die Herzensſachen. Die ſtehen jetzt gut, alſo Alles gut. — Deine Gedichte, glaub' ich, wären mit Lieder am beſten überſchrieben.

„Noch Eins hab' ich Dir zu beantworten. In meinem närriſchen, nicht expedirten Briefe ſtand nichts von gekränktem Stolze, auch machte ich mich darin durchaus nicht luſtig über Dich, wie Du glaubſt. Sondern es herrſchte eine ausgelaſſene Freude darin über die Fülle Deiner Liebe, und darüber, daß Du dem verabſchiedeten Griesgram, dem in die Flucht geſchlagenen Hypochonder noch ſo tüchtige Wurfſpieße nachſandteſt, um ihm ja jede Luſt zur Wiederkehr zu vertreiben. Meiner Sitte getreu ſend' ich Dir hier noch ein Gedicht.

„Dich, Deine liebe Frau, Deine lieben Kinder umarme ich in herzlicher, feſter Umarmung.

Ewig Dein

Riembſch."

*) Dieſe Sache wird noch unten berührt werden.

„Deinen Carl ſeh' ich morgen, den prächtigen Buben. Leb wohl, mein Mayer! Leb wohl! Schone Deine Geſundheit und ſchreibe bald.“

Nun folgt das Gedicht: Die Wurmlinger Kapelle, endlich die Worte:

„Vale! ſave! scribe!“

Wenn hier Niembſch der Steyrer Ländler gedenkt, ſo werden ſeine Leſer ſich gern an eine ſeiner ſpäteren ſchönſten Idyllen, den „Steyrertanz“ (2. Bd. S. 46), erinnern, der uns aus der graziöſeſten Schilderung der Tanzbewegungen in die ihm ſo gern wiederkehrenden Gedanken von Tod und Unſterblichkeit einführt. Seine Freunde aber werden ſich ins Gedächtniß zurückrufen, wie meiſterhaft er ſolche Ländler und andere Muſiken auch mit dem Munde zu pfeifen, wie er auch mit dem Hauche der Lippen köſtlich zu phantaſiren wußte. Von ſeinen poetiſchen Muſikverherrlichungen habe ich in den ſchon erwähnten kleinen Aufſätzen geſprochen.

Das Gedicht: Die Wurmlinger Kapelle (1. B. S. 93) war wohl, wenigſtens in der erſten Anlage, ſchon etwas früher, als zur Zeit dieſes Briefes entſtanden. Niembſch war nemlich mit Uhland und Andern auf der Kapelle geweſen, hatte die Freunde voraus nach Tübingen zurückgehen laſſen und war einſam, mit einem Gedicht umgehend, bis nach untergegangener Sonne in dem ſtillen Bergkirchhofe zurückgeblieben. Daher rührt auch wohl der Eindruck der Unmittelbarkeit, der von dem ſchönen Liede ausgeht. In vielen, vielleicht den meiſten Fällen hat Niembſch ſeine Gedichte anders, als die „Kapelle“, nicht unmittelbar in der Natur, ſondern im Zimmer, unter Büchern, Schriften und

Tabackspfeifen, oder wenigſtens in den vier Wänden des dahinziehenden Reiſewagens gemacht, der, wie er öfters ſagte, dem Dichten bei ihm ſehr zu Statten kam, wahrſcheinlich, weil er ganz nach dem Geſchmacke des lieben Dichters einen Mittelzuſtand zwiſchen Naturgenuß und weicher Bequemlichkeit darbot. Manche Gedichte, wie z. B. der Poſtillon, zeugen auch ſelbſt für dieſen immer noch friſchen Urſprung im Reiſewagen, während einzelne minder glückliche Dichtungen eher auf die Stubenluft ihres Urſprungs hinweiſen könnten.

Man kann nicht gerade ſagen, daß die von Schwab in einer Legende (Guſtav Schwab's Gedichte, Neue Auswahl, 1838. S. 287), von Uhland in jenem kleinen ſchönen Liede „Die Kapelle“ (Gedichte S. 16) und von Niembſch in der eben erwähnten Weiſe gefeierte Wurmlinger Kapelle ein ausgezeichnet reizendes Landſchafts- und Ausſichtsbild biete, wiewohl ſie in einem ſchon älteren hübſchen Kupferſtiche von dem zu Stuttgart verſtorbenen A. Seyffer ſich recht maleriſch darſtellt und die Hügelwelle, auf der ſie nach Lenau's Worten himmelan ſchwebt, eine viel ſchroffere iſt, als man ſich vielleicht bei dieſer Schilderung einbildet. Jedenfalls liegt doch ein eigener ſtiller Reiz auf dieſer (von Proteſtanten und Katholiken in traulicher Miſchung bewohnten) Gegend. Der als Vorberg der rebenbepflanzten und bewaldeten Tübinger Schloßbergsreihe einzeln ſtehende, ſehr zugeſpitzte Hügel hat auf ſeinem Gipfel blos Raum für die einer alten Krypta im romaniſchen Styl übergebaute, einfache Kapelle und für den ſie auf drei Seiten umgebenden Kirchhof, zu dem ich vor einiger Zeit, bei ſehr regneriſch-ſchmutzigem Wetter, einen von Wurmlingen

gekommenen Ochſenwagen mit einem Sarge, unter ſchwachem Grabgeläute, ſchwerfällig, ſteil und traurig emporklimmen ſah, wobei ich mich lebhaft an den Stifter der Kapelle, den Grafen Anſelm von Calw, erinnern konnte, deſſen Sarg nach der Legende von zwei ihn ziehenden, ohne Führer ausgeſandten ungewohnten Ochſen auf dieſer Bergſpitze ſtehen gelaſſen wurde. Zunächſt am Fuße des rebenreichen Berges liegen die Dörfer Hirſchau und Wurmlingen; drüben über dem weiten Wieſen- und Neckarthale, durch welches der Fluß in langer (unmaleriſcher) Geradleitung hinzieht, gegen Südoſt und Süd, reihen ſich vier andere Dörfer an die lang geſtreckten Waldhügel, denen ſich am Fuße der jetzt burgloſen Weilerburg Rottenburg am Neckar, eine nicht unanſehnliche Stadt von etwa 7000 Einwohnern dieß- und jenſeits des Neckars, mit einigen altſchönen Kirchen und mit mehreren Berg- und Thalkapellen anſchließt. Ein langer Gürtel der von dem fernduftigen Hohenſtaufen und Hohenrechberg ausgehenden ſchwäbiſchen Albberge, mit den durch Ferne unſcheinbaren Burgen Hohenneuffen, Achalm und Hohenzollern, ragt öſtlich und ſüdlich hervor über die Wälder; dann beginnen gegen Weſten die tannenreichen Vorberge des Schwarzwalds und folgen deſſen blaue Höhen über einer vereinzelten Hügelgruppe des Ammerthales mit dem (ſagenreichen) Heuberger oder Seebronner Wartthurm u. ſ. w., worauf nordweſtlich das Fruchtgelände des Gäues mit Städtchen und Burg Herrenberg, das Bergſchloß Roſeck, endlich die Berge unweit der unſichtbar bleibenden Stadt Tübingen, den Schluß des bedeutenden Rundgemäldes bilden Der üppige Pflanzenwuchs des Unterlandes reicht nicht bis in dieſe ſchon etwas rauhere, oberländiſche Gegend,

die aber in ihrem weiten Umkreiſe eine ernſt anſprechende Wirkung auf den Wanderer und noch mehr auf den Leidtragenden, der hier bei der Kapelle an den Gräbern ſeiner Angehörigen und Freunde zu ſchalten hat, nicht verfehlen wird. *)

*) Zwei kleine Stunden von Tübingen entfernt, diente die Kapelle, ſeit ich in Tübingen lebe, auch mir, den Meinigen und manchem uns empfohlenen oder von uns beherbergten Fremden zum erwünſchten Ausflug. Vor einigen Jahren waren wir mit einem jungen Freunde und Dichter aus dem Canton Bern oben geweſen, hatten dort auf dem Kirchhof eine weinende Wittwe getroffen und uns herausgenommen, uns auf den Bänken der mit Votivbildern gefüllten Kapelle zu lagern und in Gegenwart mehrerer vor den Altären betenden oder zu uns hinlauſchenden Frauen die beiden Wurmlinger Kapellenlieder von Uhland und Niembſch, dann die „verlorene Kirche" und den „Waller" Uhlands in ſanftem Ton vorzuleſen. Ich glaube nicht, daß die Frauen uns dafür undankbar waren; wir aber genoſſen eine ſchöne Stunde, wie ſie nur durch ſolche Poeſie, durch die Erinnerung an ſolche Freunde uns werden konnte. Nach einiger Zeit geſtaltete ich das Andenken an dieſes kleine Erlebniß in einige Verſe, die ich wegen ihrer Beziehung auf Lenau, der damals noch als Kranker in der Anſtalt von Döbling lebte, einrücke:

Die Wurmlinger Kapelle und ihr Kirchhof.

Wieder ſteht an ihrer Schwelle
Uns die freundliche Kapelle,
Wo der Tod uns näher tritt,
Doch ein Gruß von Freunden mit.

Uhland, voll von ſanftem Wehe,
Sang einſt in des Kirchleins Nähe
Einem Knaben friſch und jung
Ernſte Todverkündigung.

Und manch' Kreuz hier, „ſchlafestrunken",
Mancher Hügel, „halbverſunken",
Mahnt das Herz an Lenau's Leid,
Lenau's „Todesmüdigkeit".

Ein beſonders anziehendes Licht würde ſich über dieſe ganze Gegend in hiſtoriſcher und alterthümlicher Hinſicht verbreiten laſſen. Ihre Nachbarſchaft ſcheint der Schauplatz einer von Valerianus den Alemannen gelieferten Schlacht und der Sitz der altrömiſchen Stadt Sumlocenne oder Solicinium (Rottenburg am Neckar) geweſen zu ſein, um deren Alterthümer Domdecan v. Jaumann in Rottenburg als Sammler und Forſcher ſich ſo große, wenn

---

Lenau! — ach, ſich ſelbſt entriſſen,
Muß der Freund das Grab noch miſſen!
Die Kapelle dient zum Mal,
Welch' ein Geiſt hier ſang zu Thal! —

Eine Wittwe ſeh'n wir treten
An des Gatten Grab und beten,
Weine ſie ſo heiß nicht nach,
Weil der Tod das Herz dort brach!

Tiefern Gram die Seele leidet,
Wenn der Geiſt des Freundes ſcheidet,
Eh' ſich für den Leib ergab
Traute Ruheſtatt im Grab. —

Uhland, Lenau! — theure Namen,
Die uns vor die Seele kamen,
Gleich den Bildern an der Wand
Sind ſie hier uns zugewandt. —

Selbſt die Beterinnen lauſchten,
Die ſo ſanfte Töu' umrauſchten,
Als der edlen Dichter Wort
Uns erklang am Andachtsort. —

Schweizerjüngling mit durchdrungen,
Von dem Geiſt, der hier erklungen,
Auch dein Bild ſoll künftig nun,
Uns an dieſen Wänden ruhn!

Und ein Herz für Freunde tragend
Steh'n wir hier, wohl wieder fragend:
Folgt einſt frohes Wiederſeh'n
Unſrem Auseinandergeh'n?

auch theilweiſe angefochtene, Verdienſte erworben hat. Dieſelbe Nachbarſchaft enthält ferner das im romaniſchen Styl gebaute, alte, ſehenswürdige Kirchlein des Schwärzlochhofes (Schwertwaldhofes?) mit ſeinem einfach ſchönen (jetzt zu einer Milchkammer dienenden) Chore und mit den ſeltſamen Ungethümen und andern Steingebilden, die ſich unter dem Dache des jetzt bewohnten Kirchleins hinziehen und neben der Thüre uns entgegenblicken. Ebenſo finden ſich hier auf dem in das Neckarthal vortretenden Spitzberge die kaum noch ſichtbaren Spuren von Schloß Oedenburg, der alten verlaſſenen (oder verödeten) Stammburg der nachherigen Pfalzgrafen von Tübingen, und was dergleichen mehr iſt. Man würde es gewiß mit voller Befriedigung aufnehmen, wenn Uhland die Ergebniſſe ſeiner (in das älteſte deutſche Alterthum zurückleitenden) noch nicht abgeſchloſſenen Forſchungen über die hier zur Sprache kommenden Namen, Sagen, Denkmäler und Oertlichkeiten ſeiner Zeit der Schrift und Oeffentlichkeit übergeben wollte. Inzwiſchen erfreut uns der reiche Schatz, den uns Ernſt Meier in ſeinen Sagen, Sitten und Gebräuchen aus Schwaben (Stuttgart 1852) vorzugsweiſe aus dieſer ganzen Gegend mittheilt. Auch wäre es einem andern Freunde, dem Maler Dr. Leibnitz von hier, ſehr zu verdanken, wenn er die zierlichen architektoniſchen und landſchaftlichen Zeichnungen von der Wurmlinger Kapelle und ihrer Krypta und von dem (jeder Privatverfügung und etwaiger Zerſtörung ausgeſetzten) Schwärzloche als Tübinger Gedenkblätter bekannt machen würde.

Da ich der Mittheilung der Lenau'ſchen Briefe immer gerne die in meinem Bereich liegenden äſthetiſchen Betrach-

tungen über seine Werke anreihen möchte, so veranlaßten mich die in dem Kapellenliede vorkommenden Gleichnisse und seine oben mitgetheilte Allegorie von dem auf Erden wirthschaftenden Ehepaare, dem Raum und der Zeit, auf die Gleichnisse, Allegorieen und Metaphern unseres Niembsch etwas näher einzugehen; ich muß aber auch diesen Aufsatz einstweilen auf die Seite legen.

Siebenter Abschnitt.

Aus einem Briefe nach Stuttgart. Brief von Lenau vom 5. Febr. 1832. Heilbronner Erinnerungen nach einem späteren Briefe von Justinus Kerner. Aesthetische Bemerkungen. Lenau's Observatiunculae criticae.

Aus einem mir seiner Zeit mitgetheilten Briefe, ohne Zweifel an Sophie, Gustav Schwabs Gattin, bemerkte ich mir im Jan. 1832 die Zeilen:

„Heidelberg, den 24. Jan. 1832.

„Theure Freundin!

2c.

„Ich bin nicht mehr so traurig, liebe Freundin, als ich am Morgen unsrer Trennung gewesen. Ich müßte ja schon todt sein, wenn diese Trauer lange gedauert hätte. Mir war damals zu Muthe, als würde ich aus dem Paradies — dem durch meine eigene Schuld ververwirkten — gestoßen auf ewig. Nun bin ich heiter, wie ich es lange nicht gewesen. — Als wir den letzten Abend zusammensaßen und Glühwein tranken, hob mein Schwab das Glas und trank mir's so herzlich zu auf meine Wiederherstellung und Sie stießen an und der tiefe, warme Himmel der Freundschaft grüßte mich seg-

nend aus Ihrem schönen Auge. Das war ein herrlicher Augenblick!" ꝛc.

Ich darf auf freundliche Nachsicht unsrer Freundin Schwab rechnen, wenn auch diese mir ursprünglich nicht angehörigen lieben Zeilen hier mit eingeschlossen sind. Der nächste nun folgende Brief aus Weinsberg vom 5. Februar 1832 erging an mich selbst und klagt zuerst wiederholt über eine in der Zeitschrift „Hochwächter" geschehenen Veröffentlichung, die dem Freund bei der Anwesenheit eines östreichischen Gesandten zu Stuttgart in den damaligen Zeiten unangenehme Folgen und Störungen zuziehen konnte und welche nach Schwabs hier widerlegter Meinung von Kerner verschuldet sein sollte. Wir erinnern uns dabei, daß Niembsch, wie noch unten vorkommen wird, in späterer Zeit wegen der verbotswidrigen Herausgabe seiner Gedichte im Auslande, daheim in Oestreich in Untersuchung gezogen wurde und die Sache nur dadurch beizulegen oder einzuschläfern wußte, daß er sich als Ungar geltend zu machen suchte, auf den die östreichischen Preß- und Censurgesetze keine Anwendung fänden. Der erwähnte Brief lautet:

„Weinsberg, den 5. Febr. 1832.

„Geliebter Freund!

„Gestern erhielt ich Dein liebes Schreiben an mich und Kerner, und eile um so mehr, es zu beantworten, als es sich um Beseitigung eines Irrthums handelt, der unserm guten Kerner sehr wehthut. Veranlassung des Irrthums, als sei Kerner schuld an der fatalen Hochwächteriade, war vermuthlich der Umstand, daß auch Kerners Polengedichte im Hochwächter erschienen sind.

Das war aber ebenſo ein Gewaltſtreich der Redaktion, als es der Druck meines Gedichtes war. Kerners Polengedichte wurden Rödingern qua tali privatim mitgetheilt, durchaus nicht zum Drucke. Mein Gedicht hat der Pfarrer von N. bei Oehringen in Kerners Hauſe — bei deſſen Abweſenheit — auf einem Tiſche liegend gefunden, abgeſchrieben und mittel- oder unmittelbar an Rödinger befördert. Daß nun Rödinger ſo ganz mit Leib und Seel Hochwächter iſt, und den Privatmann vom öffentlichen, den Freund vom Redakteur nimmer unterſcheiden kann — das allein iſt zu beſchuldigen. Ich bitte Dich alſo recht dringend, auch unſerm lieben Schwab die Sache aufzuklären, und ſo viel möglich allen Anderen, die in gleichem Irrthum ſind. *)

„Hier ſend' ich Dir wieder einen Theil Deiner Gedichte und meine Bemerkungen darüber. Sind letztere zuweilen etwas vorgreiflich, indem ſie zugleich ſagen, wie Manches zu ändern wäre, ſo verzeih mir das; ich zweifle nicht, daß Du ſelbſt darauf gekommen ſein würdeſt, aber wenn, wie ich glaube, mir das Richtige zuweilen vorſchwebt, ſo kann ich es nicht verſchweigen. Du kannſt ja ſolche Stellen in meinen Bemerkungen übergehen, um Dir die freie Unbefangenheit bei etwaiger Aenderung manches Deiner Gedichte nicht zu nehmen. Auch ſind meine Bemerkungen manchmal etwas derb ausgefallen. Ich erhitze mich leicht beim Lobe wie beim Tadel. —

*) Rödinger möge freundlich entſchuldigen, daß ich ihm nicht durch genommene Rückſprache Gelegenheit zur weiteren Aufklärung der hier wahrſcheinlich eingetretenen Mißverſtändniſſe gab. Die Sache hat ja längſt alle Bedeutung verloren.

„Ich habe nun ſchon eine ganze Woche bei unſerm Freunde ſehr angenehm zugebracht. Neulich waren wir in Heilbronn und wohnten dort im Hauſe des Herrn Oberamtsrichters Rümelin einem Kindertheater bei; Dein Karl hat ſich beſonders hervorgethan durch ſein lebendiges, humoriſtiſches möcht' ich beinahe ſagen, und doch ganz kindliches Spiel. Am Ende wurde er herausapplaudirt, und bedankte ſich für den Beifall wieder ganz artig und originell. Ein Teufelskerl. Ich hätte ihn von der Bühne herunterreißen und küſſen mögen, ſo exzellent hat er ſeine Sache gemacht.

„Von unſeres lieben Schwabs hab' ich ſchon ziemlich lange keine Briefe. Da die arme Frau wieder krank war, kamen ſie freilich nicht zum Briefſchreiben. Melde mir doch ſogleich, lieber Freund, wie es mit der Geſundheit der vortrefflichen Frau ſteht, die ich herzlich bedaure, daß ſie von der fatalen Roſe ſchon wieder befallen iſt. — Auch über Deine Geſundheit hätt' ich gern eine Nachricht von Dir erwartet auf meine Erkundigung; doch Du biſt in dem Punkte etwas leichtſinnig. Ich fordere genaue Nachricht hierüber, debes amico, debes medico. Deiner lieben Frau wünſch' ich von Herzen ein heiteres Gemüth und geſunde Tage, damit ſie geſtärkt werde für die bange Stunde die ihr bevorſteht. Gott ſegne ſie. Nicht mehr lange wird es währen, ſo bin ich auch in Deinem Hauſe, Du mein geliebter Freund, und genieße einige ſelige Tage. Sag' es nur dem kleinen holdſeligen Minele, daß Bart kommen wird.

„Was macht unſer Uhland? ſeine gute Frau? Richtig! Eins hätt' ich bald vergeſſen. Du ſprichſt von Deinem

Gedichte, wo die Schnecke vorkommt. Ja freilich iſt der ſcherzhafte Ton darin nicht getroffen. So viel ich mich erinnere, kommt der Ausdruck darin: daß Du Dich in Nachtheil ſetzeſt. Das iſt nun aber ein gar proſaiſches, ungeſchlachtes Wort für ein Gedicht dieſer Art, wo jedes Wort hüpfen und flattern ſoll. Und ſo iſt das Ganze etwas ſteif gehalten. Verſuch es anders zu bearbeiten. Vielleicht gefällt dann das Gleichniß beſſer. Auf jeden Fall iſt es aber ein Gleichniß, das erſt durch die Darſtellung zu poetiſchen Ehren und Würden gelangen kann; dann aber vielleicht recht viel Glück macht; man kann's nicht wiſſen vorhinein. Verſuch' es.

„Im Allgemeinen glaub' ich Dir noch bemerken zu müſſen, daß Du Dich etwas ſeltenerer Reime befleißen ſollteſt; daß Deine Conſtruction nicht immer poetiſch iſt, ſondern manchmal eine proſaiſche Dispoſition über die Gedanken, ein gewiſſer numerus oratorius darin erſcheint. Ich meine das beſonnene Anordnen der Vorder- und Nachſätze, das logiſche Gerippe, das hier und dort zwiſchen den Blumengewinden bleich und kalt hervorguckt.

„Soeben hat Kerner ſeinen alten Gaul aufſpannen laſſen. Ich fahre mit ihm aus. Glaube nicht, daß wir Deiner vergeſſen in unſerem Glücke. Ja ich bin wirklich ſehr glücklich hier in Weinsberg. Kerner hat eine unergründliche Seelengüte. Seine Rikele iſt auch ſo lieb und gut. Wir leben ſo traulich zuſammen mit den lieben Kindern. Aber wir denken Dein und der Deinigen mit inniger Liebe. O Mayer, wärſt Du da!

„Lebt wohl, meine Lieben, viele herzliche Grüße von Kerners, leb' wohl, geliebter, treuer Freund!

Ewig Dein

Niembſch."

„Nächſtens ſchick' ich Dir den letzten Theil der Gedichte ſammt meinen Gedanken darüber. Mein Aufenthalt in Weinsberg dauert bis Samstag, 10. Febr. 1832.

„Vale! dimidium animae meae! Das iſt das ſchönſte Wort Horazens."

Hinſichtlich des Auftretens meines Sohns in dem von Niembſch erwähnten Theater bat ich den Lehrer und Pflegvater des Erſteren um nähere Erläuterung, der dann auch, übrigens voll von der Harmloſigkeit dieſes kindlichen Vergnügens, die Möglichkeit nicht widerſprach, daß der rauſchende Beifall, der dem Knaben bei ſeinem letzten Auftrten durch meine „Freunde Dr. Kerner, Dr. Seyffer und Niembſch" zu Theil geworden, eine Eitelkeit in ihm hervorrufen könnte, vor welcher er ihn für immer bewahren möchte.

Die Nähe von Heilbronn am Neckar mag für unſern Freund bei ſeinem jeweiligen Aufenthalt in Weinsberg beſonders auch viel Anziehendes gehabt haben. Kerner und ich (er ſpäter, ich früher) beſaßen in dieſer lebendigen Stadt, in der auch ich glückliche Jugendjahre als Advocat verlebt habe, eine Anzahl ſehr wackerer Freunde, die auch zum Theil unſrem Niembſch nahe ſtanden, nun aber beinahe ſämmtlich dahingeſchieden ſind. *)

*) Mit voller Theilnahme ſtimme ich zur Klage unſres lieben Juſtinus in einem Briefe vom 14. Dec. 1850, nachdem

Ob Niembſch ſchon zur Zeit dieſes Briefes und längeren Verweilens in Weinsberg den Entſchluß gefaßt hatte, das

auch unſer theurer alter Freund, der Silberfabrikant und Ornamentenkünſtler Peter Bruckmann, zu Heilbronn geſtorben war. Möge hier als Epiſode Einiges von dem Briefe Kerners, aus dem ſein treuer Sinn noch ſo friſch hervorleuchtet, freundliche Aufnahme finden:

„Beſter Carl!

„Nun iſt ja auch unſer guter alter Peter fort. — Wo ich in Heilbronn hinſehe, ſehe ich ein Haus, in dem einſt ein Freund war und nicht mehr iſt. — Clemens, Peter, Carl Reuß, Denzel, Niethammer, Rümmelin, Märklin, Kleinmann, und auswärts Alexander, Niembſch, Schwab, und da ſteh' ich noch! — aber wie? wie ein hohler Baum, den man mit Steinen ausmauerte."

Von den Genannten war mir nur der erſt in ſpäterer Zeit nach Heilbronn gekommene, von Strauß durch ein eigenes Buch oder Charakterbild gefeierte Märklin fremder, dagegen Clemens Bruckmann, verſtorbener Stadtſchultheiß von Heilbronn, ein mir ſehr theurer Schwager, und Dr. Niethammer ſchon als liebenswerther Schwiegerſohn Kerners befreundet, und nur darüber wundre ich mich, daß dieſer neben den Genannten unſre drei künſtleriſchen Freunde, den Landſchaftsmaler Carl Dörr, der leider ſeine trefflichen, transparenten Mondſcheinlandſchaften aus der Schweiz u. ſ. w. durch die Mäuſe auffreſſen ließ, den Kupferſtecher Duttenhofer, der ſich in Folge körperlicher Leiden den Tod gab, und den in Landſchaftgemälden ſo glücklichen Dilettanten und Humoriſten Bayer, ferner den kunſtſinnigen Dr. Chriſtian Zeller in ſeinen wehmüthigen Erinnerungen vergeſſen konnte. Auch der alte liebenswürdige und geiſtreiche Dr. Seyffer, immer ein Freund und oft der ärztliche Berather unſeres Juſtinus in deſſen eigenen Krankheiten, iſt inzwiſchen im Sommer 1852, bis an's Ende ſeinen glücklichen Humor behauptend, dahingeſchieden, und nur noch der rüſtige und friſche Greis Maler Wagner aus jenen befreundeten Heilbronner Kreiſen

Studium der Medicin zu verlaſſen, wogegen beinahe die Worte „debes medico“ zu ſprechen ſcheinen, iſt mir unbekannt; wohl aber hörte ich von ihm ſpäter, daß es auch der phyſiſche Eckel vor manchen Krankheitserſcheinungen u. ſ. w. war, was ihn davon entfernt hat.

Den äſthetiſchen Bemerkungen des Freundes in dem obigen Briefe vom 5. Febr. 1832 gebe ich meine volle Zuſtimmung. Nur hinſichtlich der ſeltneren Reime hielt ich ihm wohl manchmal entgegen: es möchte vielleicht eher etwas Verdienſtliches haben, wenn man gerade mit viel gebrauchten, nicht ſeltenen Reimen, wie ſie namentlich Göthe in ſeiner beſten Zeit angewendet, doch einen neuen oder nicht gewöhnlichen Eindruck zu bewirken wiſſe. Es möge freilich von reicher Phantaſie und großer Meiſterſchaft zeugen, wenn man über ſeltene oder ganz neue Reime mit Leichtigkeit und Grazie gebiete; eine ſolche Virtuoſität ſollte aber doch nicht als etwas Unumgängliches gefordert werden, wie es mir z. B. leid thäte, wenn in der Muſik nur Virtuoſen mit ihrer überkünſtlichen Bewältigung aller erdenklichen Schwierigkeiten zu hören wären; eine Anſicht, die im Allgemeinen auch unſern Niembſch nicht zum Gegner hatte. *)

übrig. — Ja, hätten unſre jüngeren Jahre keinen Halt gehabt, als an den genannten Männern, ſo hätten ſich doch Geiſt und Herz mit ihnen wohl befinden müſſen.

*) Später ſagte ich über

Virtuoſität:

Sei Virtuos! Ein ſelig Loos!
Doch, daß ein Paganini zeige
Im Lande ſich zu jeder Geige,
Verlangt die Kunſt des Klanges nicht,
Und zu der Pracht geſtirnter Nacht
Gehört viel kleiner Sterne Licht.

Ehe ich den vorliegenden Brief verlasse, gedenke ich noch der mir von Niembsch nach und nach gesandten Observatiunculae criticae zu meinen Gedichten und erlaube mir, einige bezeichnende Stellen aus denselben hieher zu setzen:

In meinem Lied „An die Lerche", 2te Ausg. meiner Gedichte, 1840, S. 29 heißen die 2 ersten Strophen:

O Lerche, könnt' ich mit dir dringen
In jenes lichte Blau,
So froh, wie du, so innig singen
Zur blüthenvollen Au!

Vom Sänger wäre nichts zu schauen,
Man horchte seinem Lied,
Als ob's unsichtbar diesen Auen
Der Himmel selbst beschied.

Hiezu bemerkt Niembsch:

„Hier triffst Du merkwürdig mit mir zusammen. In meinem Gedichte: „Reiseempfindung" heißt es:

„Die Lerche sang und schwand dahin
Auf morgenfrohen Schwingen,
So daß der blaue Himmel schien
In's Thal herabzusingen."

„Mich freut es, daß wir uns im blauen Himmel so schön getroffen! Grüß Dich Gott, Mayer!"

„Wiedererweckung." (Jetzt verbessert in der 2. Ausg. meiner Gedichte, S. 41.) „Dieses schöne Gedicht bewegt sich doch nicht leicht genug. Der Anfang ist dadurch etwas schwerfällig, daß der Satz: „Als ich einsam wallte", durch die eingeschaltete Ortsbeschreibung zerrissen

wird. Jede Parentheſe erſcheint mir im Gedichte wie ein fremder gewaltſam eingedrungener Keil" u. ſ. w.

„Wanderklage. Str. 2." (Ebendaſ. S. 84. Nr. 9, jetzt verbeſſert.) Hier heißt es:

„Windesweben." Das Weben iſt auch einer von den in die poetiſche Sprache einſchlendrianirten Ausdrücken, die man zuweilen gebraucht, ohne ihren Sinn zu unterſuchen. Weben, beſiegeln, entſiegeln u. a. gehören hieher, das Buch der Natur, die Sternenſchrift nicht zu vergeſſen. Mir gefällt es ebenſowenig, wenn der Dichter ſeinen Webſtuhl in jeden Winkel der Natur ſchleppt und Luft, Mond, Sterne und Blumen weben läßt, als wenn er ſeinen Petſchierwitz oder Buchdruckerwitz oder ſonſtigen Handwerkswitz der ſchönen Natur anklext. Solches iſt widerlich. Verzeihe mir, lieber Freund, meine Derbheit, aber ich habe einen zu bittren, zu alten Haß gegen die verfluchte Weberei! Verzeih! Uebrigens ſind dieſe Wanderlieder ſehr ſchön."

Auch bei der damaligen Lesart des Liedes: „Begegniß auf der Wanderſchaft" (ebendaſ. S. 85. Nr. 18.), findet ſich der Warnungsruf beigeſetzt: „Wart nur, du Webergeſell!" Mag man die zuletzt ausgehobenen Ausſprüche etwas grillenhaft und übertrieben finden, da die Erfindungen des unerſchöpflichen und hülfreichen Menſchengeiſtes jene Herabwürdigung nicht verdienen werden, in der Hauptſache waren mir dieſelben doch aus der Seele geſchrieben. *)

*) Als ich mich aber vor mehreren Jahren auf einer Fußreiſe ermüdet fand, ſo gerieth ich in vollem Andenken an die Warnung meines Freundes doch in die ſcherzenden Verſe:

Uebrigens ſind es gewiſſermaßen ähnliche Vergleichungen oder Metaphern, wenn Lenau z. B. in „Liebesfeier" (1. Bd. S. 69) ſagt:

Der Lenz hat Roſen angezündet
An Leuchtern von Smaragd im Dom,

oder:

Er ſchleudert ſeine Singraketen,
Die Lerchen, in die Luft.
(Der Lenz, 1. B. S. 68.)

oder: wenn er den „Mantel der Natur" rauſchen hört, in dem ſchwarzen See (2. B. S. 217).

Wie Niembſch überhaupt manchen jener Gedichte warme Worte des Lobes beifügt; ſo iſt es bezeichnend, daß er das kleine Gedichtchen:

Vertrauen.
(Ebendaſ. S. 54.)

Droben jener Himmelsſtern
Und im Auge mir die Thräne,
Beide ſind ſich freilich fern,
Doch ſo fremd auch, wie ich wähne?

beſonders vorhebt. Seinem grübelnden Geiſte hat ja dieſe

Die Vergleichung am rechten Platze.

Der Geſchmack iſt nicht zu loben,
Dem ſich darſtellt als gewoben,
Was aus Gottes Händen ſtammt.
„Bunter Teppich, grüner Sammt",
Sag ich nicht von einer Wieſe.
Ausgenommen ſei nur dieſe,
Die ich heut' nach hartem Pfad
Endlich noch zum Schluß betrat!
Wie begeht ſie ſich ſo weich!
Hier, hier paßt mir der Vergleich:
Denn die müden Beine ſchlepp' ich
Gern hier noch auf ſammtnem Teppich.

Frage wohl zusagen können. *) Zu dem kleinen, doch von ihm so ernstlich genommenen Gedichte: „Der Maienblumenstrauß" (ebendas. S. 347, Nr. 33), schmeichelte er mir mit den Worten: „Wie innig, wie schön! Das kann nur Mayer sagen. Wie beneidenswerth ist ein Herz so voll Liebe!" Aber auch an Verdammungsurtheilen: „deleatur! excludatur! pereat!" im Gegensatz gegen das anderswo angehängte: „Vivat!" läßt er's nicht fehlen, so wenig als ich es in der Regel an Befolgung seines Rathes fehlen ließ.

Noch macht er z. B. folgende eigenthümliche oder vielmehr etwas eigensinnige, vermuthlich auch nicht für immer festgehaltene Bemerkungen:

„Bei bedecktem Himmel" (meine Gedichte S. 137, jetzt verbessert). „Das Wort erſteht gefällt mir nicht; wenn es auf mich ankäme, ich würde es wie das Wort erschließen ganz todtschlagen."

Auch sonst finden sich Klagen über die Wortsylben er —, ver —, ent —; z. B.

„Erahnen" gefällt mir nicht. Das Partikelchen er liegt an dem Ahnen wie ein kalter Reif."

So die Verse: „Auf einem Schloßgemäuer" (ebendas. S. 346, Nr. 30. Str. 2.) kritisirt er, wie folgt:

„Entſink ich" gefällt mir nicht. Versink' ich zieh' ich vor; denn im Wort „entſinken" liegt hier eine doppelte Beziehung; die Beziehung auf die jetzige Zeit, aus welcher und die auf die andere Zeit, in welche du sinkst. So strecken alle mit ent zusammengesetzte Zeitwörter, wenn sie zugleich eine Richtung

*) Einfacher hieße es mit Beseitigung der Frage: Doch so fremd nicht, wie ich wähne.

wohin ausdrücken, gleichsam einen Arm vor=, den andern rückwärts und haben etwas Zerstreuendes.“ (Allein könnte man nicht sagen, daß gerade in solcher Andeutung einer doppelten Bewegung nach Umständen ein Vorzug liege?)

Zu dem Gedicht: „Einseitige Liebe“ (ebendas. S. 21, jetzt verbessert) sagt Niembsch sehr richtig:

„Der Dichter soll lieber irgend eine Eigenschaft des Alls anführen, wodurch dasselbe reizend ist, als daß er es reizend nennt. Wer den Reiz nennt, empfindet ihn nicht mehr, er denkt ihn.“

Zu der „Dorfscene“ (S. 321, Nr. 45.) bemerkt er ebenso: „Wonnescene, ein Ausdruck, aus Glut und Eis zusammengesetzt.“

„Gelegenheit zum Glücklichsein.“ (S. 203.) „Das hätte Gottsched nicht gottschedischer sagen können.“

Doch genug von diesen harmlosen Unterhaltungen während jenes so freundschaftlichen Verkehrs zwischen uns Beiden.

Achter Abschnitt.

Amerikanischer Reiseplan. Briefe von Kerner und Lenau. Künstlerische Vorsätze des Letzteren.

Wenn ich während der glücklichen Gewohnheit unsres Briefwechsels einmal in die Worte ausbrach:

Nach Empfang eines Briefs.

Der Himmel ist so blau und tief,
So treu und gut des Freundes Brief!
Die Zwei im Grünen mir verkünden,
Die Liebe sei nicht zu ergründen!

so drohte nun bald eine Unterbrechung jener schönen Gewohnheit. Den 11. März 1832 schrieb mir unser lieber, zwischen Wahrheit und Dichtung, zwischen Behauptung und Selbstironie, zwischen Ernst und Humor lebender Justinus Kerner, dem wir sein Teufel-Austreiben ja auch sonst lassen mußten:

„Herzliebs..r!

„Dein Brief an Niembsch kam von Heidelberg hieher: denn Niembsch ist schon seit 10 Tagen wieder bei mir. Jetzt wo er heute nach Bönnigheim!! fuhr, aber

Nachts wiederkehrt, will ich Dir schreiben, weil er Dir wahrscheinlich erst in 2 bis 3 Tagen schreiben wird. Niembsch ist von Amerika ganz besessen, schrieb sich in die Actiengesellschaft ein und schifft am 1. Mai dahin. Er läßt sich nichts einreden: denn seine ganz dämonische Phantasie malt ihm da Dinge vor, die ganz nach seinen Wünschen sind.

„Er ist wieder viel wilder, als er war. Als er das vorigemal bei mir war, gelang es mir, den Dämon in ihm zu beschwichtigen. Ich hatte ihn dahin gebracht, daß er den Entschluß faßte, nach München zu gehen und sich an Schubert anzuschließen. Da hätte er inneren Frieden und Glauben gewonnen (die ihm so sehr fehlen), — allein in Heidelberg wieder 14 Tage sich selbst überlassen, kehrte in ihm der alte Dämon wieder, der wilde Thiere schießen und Urbäume niederreißen will. Es ist völlige Wahrheit, daß in Niembsch ein Dämon ist, der ihn furchtbar plagt und der in einer Viertelstunde sein Gesicht 20mal verändert. Derselbe zeigt sich auch durch wirkliche Krämpfe in ihm, die sich durch ein augenblickliches Erstarren namentlich seines Gesichtes aussprechen. So lange dieser Dämon nicht aus ihm getrieben ist, ist er furchtbar unglücklich und macht auch Andere düster. Ich will noch Alles anwenden, denselben in ihm zum zweitenmal zu bannen, verzweifle aber jetzt sehr! Denn die amerikanische fixe Idee, die ihm dieser eingeflüstert, hat furchtbar feste Wurzeln in ihm gefaßt. Er fuhr heute nach Bönnigheim zu einem amerikanischen Commissär. Nach Stuttgart wird er wohl bald auch kommen ꝛc. Gedichtet hat er inzwischen gar nichts, ließ auch seine Tragödie liegen ꝛc.

„All dieß iſt Dir in Liebe zu Niembſch geſchrieben und ſage ihm nichts davon, bei unſrer ältern Liebe!“

„Nachts.

„Niembſch kehrte von Bönnigheim zurück und unterſchrieb ſich mit 5000 fl. in die amerikaniſche Geſellſchaft, wofür er 1000 Morgen Landes zum Anbau erhält. Es iſt nun nichts mehr zu machen, als zu dieſer Sache das Beſte zu ſagen. Es iſt vielleicht das Land der Prüfung für ihn und Gott wird es nicht ohne ſeine weiſen Abſichten zulaſſen. Betrachtet man es wieder von anderen Seiten, ſo läßt ſich allerdings dagegen auch wieder wenig einwenden. Europa verfault immer mehr in der Gemeinheit und auch mir wird es oft ganz bang in ihm. —

„Die Polen! Ja, beſter Mayer! mit dieſen leb' ich ſeit 8 Tagen perſönlich und da fällt einem erſt ihr Jammer auf's Herz u. ſ. w. Auch dem Niembſch machten dieſe Bekanntſchaften große Freude und die Polen ſchloſſen ſich ſogleich traulich an den Ungarn an.

„Morgen fahren wir mit Niembſch nach Oehringen. Niembſch ſagte mir, daß er in ein paar Tagen nach Heidelberg müſſe, um ſeine Geldgeſchichten zu ordnen. Alexander ſchrieb auch, er komme. Niembſch wird Dir das Weitere ſchreiben, und vielleicht auch die Tage, wo Du ihn hier, worauf wir uns Alle herzlich freuen, treffen könnteſt, beſtimmen. Niembſch hat alle Stunden einen andern Plan und ich kann Dir alſo leider gar nichts Beſtimmtes ſchreiben, als das, daß er von gar nichts mehr ſpricht und an gar nichts mehr denkt, als

an die Reiſe und das Weſen in Amerika. Gott ſei mit Euch und uns Allen!

Dein immer ſehr trauriger

„Weinsb. 11. März 32." J. Kerner."

Der Stoff und Plan des Trauerſpiels, das Kerner hier und Niembſch in einem ſpätern Briefe anführt, und von welchem dieſer auch mit mir geſprochen, iſt meinem Gedächtniß gänzlich entſchwunden. Ob das in den hinterlaſſenen Papieren des Freundes vorgefundene dramatiſche Bruchſtück: Helena (Nachlaß S. 103) damit in Verbindung ſtehe, kann ich daher nicht mehr ſagen.

Mit dem Poſtzeichen: Heidelberg, 14. März 1832 ließ auch Niembſch einen in Weinsberg geſchriebenen Brief folgen, welchem Kerner das Datum des 13. März beigeſchrieben hatte und in welchem Niembſch über eine Reiſe in Amerika ähnliche Gedanken, wie in dem Gedichte: „Der Maskenball" (1. B. S. 148) ausſpricht. Die Worte, mit Beiſätzen von Kerner, lauten:

„Weinsb. 13. März 32."

(Dieſe Worte von Kerners Hand.)

„Mein lieber Mayer!

„Ich reiſe dieſen Frühling nach Amerika. Längſtens bis 1. Mai, vielleicht aber ſchon in 3 Wochen werd' ich mich einſchiffen. Das war es, warum ich ſo lang nicht geſchrieben, ich hatte theils viel herumzureiſen und auszukundſchaften, theils wollt' ich Dir einen letzten feſten Entſchluß mittheilen; nun iſt er gefaßt. Um in Amerika etwas Halt zu haben, bin ich in den Stuttgarter (eigentlich Ulmer) Verein der Auswanderer mit einigen Actien eingetreten. Die Geſellſchaft, bereits aus 200

Köpfen beſtehend, wird ſich am Miſſouriſluß niederlaſſen, vorläufig aber eine Commiſſion dahin abſenden, um Land anzukaufen, und die Coloniſation vorzubereiten. Wahrſcheinlich werd' ich mich an dieſen Vortrab anſchließen, denn ſehr intereſſant wär' es mir, die erſten Rudimente einer Anſiedelung zu beobachten, vielmehr ſelbſt theilzunehmen daran. Gefällt es mir in Amerika, ſo bin ich geſonnen, etwa 5 Jahre dort zu bleiben, wo nicht, kehr' ich um, und überlaſſe mein Eigenthum der Geſellſchaft zur Adminiſtration. Aber es wird mir hoffentlich gefallen. Der ungeheure Vorrath ſchöner Naturſcenen iſt in 5 Jahren kaum erſchöpft, und meine lieben Freunde find' ich dann doch alle wieder. Ich brauche Amerika zu meiner Ausbildung. Dort will ich meine Fantaſie in die Schule — die Urwälder — ſchicken. Mein Herz aber durch und durch in Schmerz maceriren, in Sehnſucht nach den Geliebten. Künſtleriſche Ausbildung iſt mein höchſter Lebenszweck, alle Kräfte meines Geiſtes, das Glück meines Gemüthes betracht' ich als Mittel dazu. Erinnerſt Du Dich an das Gedicht von Chamiſſo, wo der Maler einen Jüngling an das Kreuz nagelt, um ein Bild vom Todesſchmerze zu haben? Ich will mich ſelber an's Kreuz ſchlagen, wenn's nur ein gutes Gedicht gibt. Und wer nicht alles Andere gerne in die Schanze ſchlägt, der Kunſt zu liebe, der meint es nicht aufrichtig mit ihr. Schwab ſagt in einem ſehr ſchönen Gedichte: „Das Leben iſt Sorg' und viel Arbeit"; ich möchte ſagen: Die Kunſt iſt Sorge und viel Arbeit. — Ganz Unrecht hat Schiller, wenn er gegenſätzelnd ſagt: „Ernſt iſt das Leben,

heiter ist die Kunst"; ich sehe mehr Ernst in der Kunst, als im Leben, wo Alles vergeht, Lust und Schmerz, während in jener allein Bestand ist und Ewigkeit. In der Religion doch wohl auch, wirst Du meinen; aber ich glaube, Religion ist nichts als immanente Kunst; und Kunst ist nichts, als transiente Religion, der reinste Kultus. Der sterbende Mensch schneidet zum Zeichen ihrer Freundschaft seinen eigenen Namen und den Namen Gottes in verschlungenen Hieroglyphenzügen in einen von den frischen grünen Bäumen des Sinnenlebens, durch welche seine Brüder lachend und weinend und eben auch sterbend dahin wandern. Ewigkeit ist freilich zu viel gesagt von der Kunst und ihren Werken; doch währt's was länger mit jenen Namenszügen der göttlichen Freundschaft. Doch genug des Geplauders über unaussprechliche Dinge.

„Ich sitze wieder bei meinem Kerner und genieße seine liebenswürdige Persönlichkeit in vollen Zügen. Bald aber komm' ich nach Stuttgart und Waiblingen, um noch zu guter Letzt an Deinem treuen Herzen mich zu stärken für die Reise nach Amerika.

„Deine Gedichte sind alle bereits durchkritisirt. Ich bringe sie Dir selbst mit.

„Leb' wohl auf baldiges Wiedersehen! und grüße mir die Deinigen herzlichst von

Deinem

Niembsch."

In einer Nachschrift fügt Niembsch noch bei:

„Mit den Aenderungen, die Du auf Anlaß meiner Bemerkungen an Deinen Gedichten getroffen, bin ich voll-

kommen einverſtanden. Es wird eine herrliche Sammlung von Gedichten geben. Du ſendeſt ſie mir nach über's Meer und ich werde ſie den ſchönen ſtillen ſinnenden Blumenbäumen Amerika's vorleſen. Deine lieben Worte werden wie ſchöne Vögel herumflattern im wundervollen Gezweige des Urwalds. Du, Uhland, Schwab, Kerner, und alle andern Dichterfreunde von mir, jeder erhält ſeinen eigenen Bezirk in meinem Waldgebiete und jeder dieſer Bezirke wird eingeweiht mit dem ſchönſten Gedichte ſeines Patrons; und der ganze Wald wird von Sehnſucht ergriffen werden nach Euch, und er wird bange ſeufzen und ſeinen Vögeln ſagen: zieht hin nach Europa und ruft mir die lieblichen Sänger herüber; und an einem Tage wird in Weinsberg und Tübingen und Stuttgart und Waiblingen ein ſeltſamer ſchöner Vogel ſich zeigen und an Eure Fenſter klopfen und dringend rufen, daß Ihr kommen ſollt dahin, wo die Freiheit blüht."

Kerner ſetzt bei:

„Beſter Mayer!

„Das iſt Alles, ſo dichteriſch es klingt, rein dämoniſch. Ich ſah kürzlich ſeinen Dämon; es iſt ein haariger Kerl, mit einem langen Wickelſchwanz ꝛc.; der flüſtert ihm von jenen Urwäldern ſo zu, der läßt ihm keine Ruhe! Um Gotteswillen, Mayer! komm hieher und rette mit mir den lieben Niembſch aus dem Wickelſchwanze dieſes amerikaniſchen Geſpenſtes!

Dein Kerner."

„Dienſtags.

„Heute früh reiste Niembſch nach Heidelberg ab, will aber wiederkehren. Niembſch ſchifft ſich jetzt ſchon am 24.

dieſes Monats ein, wird alſo wahrſcheinlich ſehr bald zu Euch kommen. Dieſe Geſchichte zerrüttet mich ganz. Ich kann gegen Niembſch's Entſchluß nichts ſagen, da ich bei gleicher Kraft, Phantaſie, Lage, vielleicht das Gleiche thun würde, aber ich liebe ihn zu ſehr, daß es mir dadurch nicht angſt und bange werden ſollte, und ſo wird es Dir auch gehen."

Kerner ſchreibt ferner den 19. März 1832.:

„Herzliebſter mein!

„Deine Briefe mit dem Suſo kamen an und es thut mir nur leid, daß Niembſch dadurch in Unkoſten verſetzt wurde. Da Niembſch nach ſeinem Briefe als geſtern ankommen wollte, ſo ſandte ich Deinen Brief nicht ab; Niembſch wird nun heute kommen. Allerdings muß man zu ſeiner Reiſe nun das Beſte ſagen und wer weiß, ob ich nicht auf das nächſte Frühjahr auch dahin abgehen werde. Die Kinder und das Rikele treiben ſehr an mir.

„Die Polen legten mir einen ſolchen Kummer in's Herz, daß ich Europa nicht mehr anſehen mag.

„Nach den neueſten Niembſch'ſchen Entſchlüſſen reist derſelbe nun doch erſt im Mai ab und er kann doch nun auch noch lange bei Euch verweilen. Es iſt ein bewunderungswürdiger Menſch: denn bei ſeinem Dichtertalent und ſeiner Phantaſie iſt er ſo praktiſch, daß man ſich ihm zu einer Reiſe nach Amerika gar wohl anvertrauen dürfte. Er nimmt 40 Menſchen mit.

„Gott ſegne Euch!

„In Eil." Euer

J. Kerner."

„Weinsberg, 19. März 1832."

Wenn Kerner unſern Freund hier als beſonders praktiſch bezeichnet, ſo iſt es wahr: ſehr viele Thatkraft und Anfaſſungsgabe entwickelte er allerdings vor ſeiner Reiſe; aber Phantaſie und Aufregung waren auch dabei nur zu ſehr im Spiele. Dieß zeigte die Maſſe von Vorräthen (ich erinnere mich z. B. einer Unzahl Zündhütchen), die er für ſein amerikaniſches Leben einkaufte, und womit er gleichfalls, wie mit der Unternehmung im Großen, nicht unbedeutend in Schaden gekommen ſein wird. —

Der zuletzt mitgetheilte Brief von Niembſch läßt zwar eine augenblicklich erhöhte Aufregung und Selbſtſteigerung unſeres Freundes nicht verkennen; aber er bildet doch im Ganzen, und vielleicht eben mit ſeiner theilweiſen Maßüberſchreitung, eine Urkunde, in welcher das Weſen Lenau's mit am getreueſten niedergelegt iſt. Was der Dichter an Mitteln, an eigenthümlicher Geiſtes- und Herzensanlage in ſich vorfand, das wollte er, in unbezweifelt großartiger Geſinnung, unbedingt und vollſtändig hingeben dem Dienſte der Poeſie. Wir leſen hier das Gelübde eines ausſchließlichen und unauslöſchlichen, heiligen Eifers für die Dichtkunſt und werden nun, nachdem das Leben des Freundes und die Zeit mehrerer Jahre nach ſeinem geiſtigen Untergang und ſeinem Tode dahingeſchwunden, von ſelbſt zu der Frage geführt, wie er, durch ſeine künſtleriſche Laufbahn dieſem Gelübde entſprochen habe? Wir werden ſagen dürfen, daß er, ſonſt voll Beweglichkeit und oft wandelbar in Gefühlen und Anſichten, ſich doch der ſich ſelbſt ſo ſtreng angewieſenen poetiſchen Beſtimmung jeden Tag ſeines Lebens bis zu ſeiner Erkrankung bewußt geweſen und vielleicht keinen Augenblick davon abgewichen und daß er von ſeinem

Ernſt und Eifer im Ganzen auch wunderbar gehoben und auf der Bahn der Meiſterſchaft immer weiter geleitet worden iſt. In dieſem Sinn gelangte ich zu mehreren, hier jedoch wegzulaſſenden Ausführungen, worin ich eben dieſen Ernſt und Eifer unſeres Freundes überhaupt und ſeine (bei dieſem Anlaſſe wieder durchgeleſenen) größeren Dichtungen zu beſprechen ſuche.

Neunter Abſchnitt.

Prophetiſche Aeußerung eines Lenau'ſchen Brieffragments. Lenau's letzte Anweſenheit in Stuttgart vor ſeiner Amerikaniſchen Reiſe. Graf Alexander.

Ich gebe nun einen von Niembſch nur angefangenen Brief ohne Datum. Wenn ich mich recht erinnere, ſo war ich ſelbſt zu Stuttgart im Gaſthof zum König von England dazwiſchen gekommen, ehe Niembſch den Brief zu Ende geſchrieben hatte. Dort wohnte der Freund damals in einem der großen Zimmer, die in dem ehmaligen ſtattlichen Saal dieſes Gaſthauſes eingebaut waren und noch dieſen Urſprung verriethen. Gegenüber den mächtigen Thürmen des alten Schloſſes, unweit des jetzigen Schillersplatzes, und zunächſt den daran grenzenden Baumgängen, in einer, beſonders zur Nachtzeit etwas ſtilleren und einſameren, doch gar nicht unpoetiſchen Lage war unſer Freund damals angeſiedelt.

Das Bruchſtück jenes Briefes ſagte:

„Geliebter Freund!

„Ich bin wieder in Stuttgart; bald auch in Waiblingen, doch dieſer Brief gehe mir noch voran. Ich

habe die Klage vernommen aus deinen Briefen, die Klage Deines lieben, freundlichen Herzens über meine Reise in die Fremde, über's Meer. Hätte ich einen so festen Glauben an die Fortdauer unserer Persönlichkeit; sieh', ich würde sagen: Bruder! wir sehen uns wieder, gewiß wieder! Aber ich habe diesen glücklichen Glauben nicht wie Du, und ich fühle die traurigen Ergebnisse meiner Philosophie gerade jetzt am bittersten, denn ich muß mir sagen: du gebst in die See, du vertraust dich den trügerischen Wellen, du überantwortest dein Herz, sammt aller Liebe, die du für deine Freunde darin hast, den unsichern Winden! Die Erinnerung sogar an deine Freunde kann ein Windstoß verwehen auf ewig! Ja, Freund, das sag' ich mir Alles, und denke recht schmerzlich lebhaft an Dich dabei; aber ich reise doch. Wüßt' ich auch ganz gewiß, daß ich umkommen werde, ich glaub', ich reiste doch. Mich regiert eine Art Gravitation nach dem Unglücke. Schwab hat einmal von einem Wahnsinnigen sehr geistreich gesprochen. Man habe nemlich einen Wahnsinnigen heilen wollen, — ja richtig, Schwab selbst wollte dieß, und ging also ganz leise und behutsam der fixen Idee des Narrn auf den Leib. Der Verstand des Unglücklichen folgte ihm wirklich Schritt für Schritt durch alle Prämissen nach, und als er endlich am Conclusum stand, und einsehen sollte das Unsinnige seiner Einbildung, da stutzte „der Dämon des Narrn plötzlich, merkend, daß man ihm auf's Leben gehe und sprang trotzig ab, und es war aus mit allen Bemühungen, den Narrn zu bekehren". Dies sind die trefflichen Worte unsres

Freundes. Ein Analogon von ſolchem Dämon glaub' ich auch in mir zu beherbergen. So zu ſagen, einen Dämon des Unglücks. Merkt dieſer Kerl je, daß mir ein ſchöner Stern aufgehen wolle, flugs wirft er mir ſeine rauhe Pelz- oder Narrenkappe über die Augen. Du wirſt mich verſtehen. —

„Wie oft hab' ich meiner guten Freundin Schwab geſagt, daß ich ein Narr bin, ſie hat es aber nicht geglaubt. Glaube wenigſtens Du es, mein lieber Mayer! Du wirſt mich ja darum nicht weniger lieben; ein Narr iſt doch beſſer, als ein Verbrecher, und haſt Du nicht einmal zu mir geſagt, Du würdeſt mich ſelbſt dann noch lieben, wenn ich als Verbrecher vor Dir erſchiene? — Ich ſchreibe Dir das Alles in einem ſtark bewegten Zuſtande meines Herzens. Ich bin vor einer Viertelſtunde in dunkler Nacht vorübergegangen am Fenſter der geliebten L. Ich ſchlafe nemlich im Gaſthof, indem Schwab, Gäſte erwartend, mir keine Unterkunft geben konnte, ſo gerne er es auch gethan hätte. Das iſt mir nun in einer Hinſicht recht, denn ich kann in der Nacht unbemerkt unter den Fenſtern meiner L. ſtehn und hinaufblicken, wo ſie ſchläft und ihr heimlich meine ganze Seele zum Fenſter hinein ſchütten. Freund, ich liebe das Mädchen unausſprechlich; Dir aber ſag' ich ganz leiſe: mir ſcheint, es hat ſich ein andrer Geiſt, als der Dämon des Unglücks, in mein Herz begeben und treibt mich nach Amerika. Ich will mir dort eine beſſere Exiſtenz ſchaffen"

Wenn dieſer Brief, vermöge bedauerlicher Unterbrechung, nicht zu Ende gekommen, ſo erfüllte ſich deſto gewiſſer das

traurige Wort deſſelben, jener Zug nach dem Unglück, deſſen Vorausſetzung auch aus ſo manchem Lenau'ſchen Liede der Schwermuth hervorblickt. Die Frage wäre wohl keine ſo einfache, inwieferne es in des Menſchen Macht liege, einem ſolchen Zuge nach dem Unglück zu widerſtehen, und man wird auch bei dieſem Anlaſſe mit dem Dichter rufen dürfen:

Hütet euch, ihr andern, hütet!
Denkt an eurer Fahrten Reſt;
Denn die Nacht der Zukunft brütet
Manchen Sturm im dunkeln Neſt.

(Der Selbſtmord, 1. Bd. S. 233.)

Uebrigens war an Niembſch zu jener Zeit in ſehr wohlthuender Weiſe mehr ein durch ſeine Reiſehoffnungen erfriſchter Muth, als irgend Leid oder Niedergeſchlagenheit zu erkennen und ſein damaliges Leben in dem genannten Gaſthofe, wo ich auf ſeine Einladung einmal bei ihm über Nacht bleiben mußte, ein ſehr rüſtiges, faſt heiteres.

Niembſch hatte in ſeinem Zimmer Gedichte, Handſchriftliches, die Briefe von mir und andern Freunden frei herumliegen und ein Stubenmädchen des Gaſthofs machte ſich dieſe ihr offenſtehende mannigfaltige Leſerei auf das emſigſte zu Nutz. Gerade, als ich bei dem Freund übernachtete, war durch dieſe ſich ſelbſtverſchaffte Kenntniß das Vertrauen des Mädchens zu ihm ſo hoch geſtiegen, daß ſie eine Sammlung eigener, handſchriftlicher Gedichte brachte, welche von Niembſch mit ſeiner gewohnten Gutmüthigkeit aufgenommen wurde und uns durch ihren empfindſamen Schwung, wie die Perſon ſelbſt, Stoff zur Heiterkeit gab. Es war komiſch anzuſehen, wie Niembſch, der Dichter, das

Mädchen gleich einer Schweſter in Apollo behandelte und dieſe eine ſolche Anerkennung als etwas ſich von ſelbſt Verſtehendes aufnahm.

Graf Alexander von Württemberg, einer der begeiſtertſten Anhänger Lenau's, dem er ſich auch in ſeinen Gedichten anſchloß, fand ſich damals bei ihm öfters und ſo auch während meines erwähnten Beſuches ein. Er hörte mich erzählen, daß ich vor einiger Zeit ſeine ſchöne Braut, die Gräfin Feſtetics, ſeine nachherige Gemahlin, in Liebenzell geſehen habe. Drei raſche, feurige Küſſe, die er meinem Geſichte für dieſen Reflex ihres Anblicks aufdrückte, ſind mir unvergeßlich, wie überhaupt manche freundliche Begegnung (auch ein gelegentlicher Beſuch in Waiblingen), die mir von ihm zu Theil wurden.

Zehnter Abschnitt.

Ueber einen andern Lenau'schen Brief. Ergreifender Auftritt.

Einen leider undatirten Brief unsres Niembsch weiß ich in der Ordnung der bisher erwähnten, denen er zum Theil der Zeit nach vorgegangen sein wird, nicht einzureihen, kann ihn aber nicht ganz unerwähnt lassen. Er beginnt mit den Worten:

„Mein herzliebster Mayer!

„Ich muß meine Druckbogen korrigiren. Leidiges Geschäft! es hat mich von Tübingen gleich wieder fortgejagt, es hindert mich, zu Dir zu kommen. Glaube nicht, daß mich was Andres hier aufhält; die L. nicht" u. s. w.

Man räume ihm diese aus dem Weg u. s. w. Der Brief endet:

„Ich muß abbrechen; sonst müßt' ich in abscheuliche Deklamationen losbrechen. Leb' wohl, mein Mayer, komm herein sobald Du kannst; sei übrigens versichert, daß ich bin wie immer durch und durch

Dein Niembsch."

„Herzlich grüß' ich Dir Frau und Kinder."

Niembſch klagt in dieſem Brief, ohne Benennung einer Perſon:

„Man iſt — hineingefahren unter die ſtillen Keime unſrer Liebe, ehe wir uns gegeneinander ſelbſt geäußert hätten", u. ſ. w.

und zeigt in mehreren Ausfällen einer gereizten Empfindung, wie leicht verletzlich er war und welchen Sturm oft ein unbedachtes Wort, dergleichen etwa von der in dem Briefe gemeinten Seite gefallen ſein mochte, in ihm erregen konnte.

Ich muß ſchnell hinübergehen über einen Auftritt, welcher, der amerikaniſchen Reiſe gleichfalls, vielleicht ſogar längere Zeit, vorangegangen, der ergreifendſte war in meinem langen Verkehr mit dem unglücklichen Freunde. Derſelbe fiel vor an einem Sonntag zu Stuttgart, in Gegenwart eines dritten Freundes. Die Rede war auf die ſchon öfters erwähnte Liebe gekommen. Im Tone des Vorwurfs war von dem Dritten das Wort: Liebelei ausgeſprochen und dadurch in ein nach dieſer Richtung bis jetzt vorwurfsfreies Herz tief eingeſchnitten worden, ohne daß jedoch Niembſch mehr, als edle Ruhe entgegenſetzte und ohne daß auch andererſeits auf dem kränkenden Mißverſtändniſſe nur einen Augenblick beharrt worden wäre. Vielmehr Schlag auf Schlag folgte der Anklage eine bedauernde Erklärung und das Anerbieten, dem Verletzten Genugthuung zu geben, was aber mit tieferer Freundſchaft nicht angenommen wurde. Nicht ſowohl der Vorgang ſelbſt hatte etwas Herzergreifendes, als vielmehr die Nähe, in die mir dadurch die Zuſtände meines Freundes überhaupt gerückt wurden. Mich erfaßte damals ein unendliches Mitleid mit ſeiner weichgeſchaffnen Seele. Ich wußte

nicht, welcher Wellenſchlag ſie auch jetzt, in einem ſo entſcheidenden Augenblick, hindre, ſich einem für Glück erkannten Ziel zuzuwenden; aber ich ſah, die innern Schwankungen konnten mit dem Hinderniſſe nicht fertig werden; die Kluft zwiſchen ſeinem Herzen und ſeinem Glücke trat mir, ohne daß ich um das Warum? gefragt hätte, in überwältigender Macht vor die Seele. Kaum waren wir, ohne jenen dritten Gegner und Freund, nach gegenſeitig wieder gefundener Freundesgeſinnung, in dem von den Hausbewohnern, die ſich in der Kirche befanden, für uns leer gelaſſenen Wohnzimmer meiner Schwiegermutter, ſo lagen wir Beide uns in den Armen und es ſind dadurch noch in ſpäterer Zeit die kurzen Denkverſe (Der feſte Bund) entſtanden, welche in der 2. Ausgabe meiner Gedichte S. 268 Nr. 53. zu leſen und in einem ſpäteren Lenau'ſchen Briefe in Liebe berührt ſind.

Man glaube nicht, daß es in ſolchen Stunden innigen Vertrauens zu beſondern Eröffnungen gekommen wäre, die auch der Freund vom Freunde nicht zu erlangen ſucht. Die Freundſchaft iſt entfernt von aller Neugierde und bedarf weder zum Urſprunge, noch zum Fortgange ſorglicher Nachforſchungen; ſie iſt ein Gebot des liebemuthigen Herzens, des tiefer blickenden Geiſtes, durchgreifend und unbedenklich, wie alle wahre Begeiſterung. Wenn Niembſch, ein Menſch im reichſten Umfang des Wortes, einmal mit gehobenem Muth ſagen konnte: „es gibt Scharten, die auszuwetzen ſind; ich will ſie auswetzen"; ſo wird es eben nicht Viele geben, die dieſem Entſchluſſe gegenüber einen Stein wider ihn aufheben und ſich für edler, als Er, anſehen konnten.

Eilfter Abſchnitt.

Innere Bewegung. Ein Spaziergang mit Lenau nach Eßlingen. Die alte Kirche. Lenau's Abreiſe.

Es ſtürmte in jener Zeit außer den im Vorigen angedeuteten Vorgängen und Erwägungen Vieles auf mich herein, was mich gewaltig in Anſpruch nahm. Wen hätte nicht das noch ſo neue Schickſal des untergegangenen Polens oder, wie wir es uns dachten, der volksthümlichen Freiheit überhaupt ergriffen? Dann war vor Kurzem Göthe geſtorben, dem ich wie einem Vater unſerer Bildung mit kindlicher Sehnſucht nachblickte *), und nun ſollte mir auch

---

*) In der erſten Anwandlung von Niedergeſchlagenheit hatte ich ihm nachgerufen:

Bei der erſten Nachricht von Göthe's Tod.
(Ungedruckt.)

Ach, Vater Göthe todt!
O Zeit, auch dieſer Kunde
Enteilte deinem Munde,
Der längſt nur Trübes bot!

O Zeit, wie laut und klug
Erſchallſt du von Geſchwätze!
Voll deiner Geiſtesſchätze
Biſt du dir ſelbſt genug.

Freund Niembſch, vielleicht auf Nimmerſehen, entriſſen werden. Doch lebte ich mit dieſem auch zum Theil noch heitere Stunden.

Einmal ging ich mit ihm über das den Schurwald tragende Mittelgebirge zwiſchen dem Rems- und Neckarthale, das nach erreichter Höhe einen ſo weiten und farbigen Blick über die volk- und ſegensreichſten Fluren des württembergiſchen Unterlandes darbietet, von Waiblingen zu Fuß nach Eßlingen, kann mich aber nur noch des Hinwegs, nicht mehr unſeres Aufenthalts im Oeffner'ſchen Hauſe zu Eßlingen und ebenſowenig des Rückwegs, den vielleicht Niembſch nach Stuttgart einſchlug, erinnern. Wir ſprachen heiter viel meinem Gedächtniß Entſchwundenes. Oefters that es mir leid, daß ich dem Freunde in der Lebhaftigkeit des Geſpräches in die Rede gefallen war, indem mir dadurch manches Erhebliche, das er gerade ausgeſprochen haben mochte, entgangen ſein konnte. So lieb war

---

Nach Freiheit ging dein Ruf,
Um Völker zu bethören;
Nun eilſt du, zu zerſtören,
Was er zu Tage ſchuf!

O Dunſtkreis ohne Kern!
Zum heitern Dichtergreiſe,
Zu ſeiner Wahrheitweiſe,
Zu beſſ'rer Tage Stern,

War es noch ſchön zu flieh'n!
So lieb war ſich zu halten
Am unverfälſchten Alten,
Die Erde trug noch ihn.

Auch dieſer werthe Schmuck,
Iſt dir, o Zeit, entfallen,
Du heißt uns weiter wen,
Beſchwert von Erdendruck!

mir jede Sylbe des Theuren. Eines erinnerte ich mich noch, daß ich unter manchen andern unbedeutenden und zufälligen Bemerkungen den Freund aus dem Naturleben heraus darauf hatte Acht geben lassen, er werde nicht leicht finden, daß eine Lerche auf einen Baum oder Busch sich niederlasse; sie fliege unmittelbar vom Felde auf und unmittelbar wieder auf dieses zurück; daraus hatte Niembsch später das Gleichniß: Theismus und Offenbarung (1. B. S. 250) gebildet, was ich wohl wußte. Doch wollte ich mir noch etwaige weitere Erinnerungen durch meinen Sohn auffrischen lassen, der mir aus Wabern bei Bern unter dem 3. November 1850 antwortete:

„Eines Spaziergangs mit Lenau von Waiblingen nach Eßlingen zu Oeffner's erinnere ich mich wohl. In dem Band Lenau'scher Gedichte, den ich von Dir habe, ist von ihm ein Gedicht eingeschrieben: „Theismus und Offenbarung, Erinnerung an unsern schönen Spaziergang von Waiblingen nach Eßlingen im Mai 1832. Geschrieben in Waiblingen am Tage meines Abschiedes." Wenn dieß Gedicht nicht in seine spätere Sammlung aufgenommen ist, so will ich Dir's abschreiben. Ich war zu jung, um mich der tiefsinnigen Gespräche dieses Ganges zu erinnern. Oben im Wald, ehe man in's Heimbach herunter steigt, freute sich Niembsch an dem Ausblick auf die blaue Teck ꝛc. Der Fußweg weiter unten durch die Wiesen war von den Eigenthümern durch gelegte Dornen sehr beschränkt. Niembsch schimpfte sehr über den Geiz unserer Bauern, denn daheim im fetten Ungarn hatte er freilich solche kleine Sparerei nie gesehen. Absichtlich trat er die Dornen nieder und lief

in ariſtokratiſchem Muthwill durch das gehegte Gras. Sonſt weiß ich nur noch, daß es ein ſchöner, warmer, blauer Tag war."

Ich weiß nicht, war es bei dieſem Gange nach Eßlingen und bei dem Anblicke des aus der grünen Thalſchlucht aufſteigenden trefflichen Werkes der altdeutſchen Baukunſt, der dortigen Frauenkirche, oder war es in allgemeinen Geſprächen, daß ich gewahr wurde, wie Niembſch im Ganzen wenige Neigung für die mittelalterliche Baukunſt und die bildende Kunſt jener Zeit habe; ein Umſtand, der ſich im Ganzen auch in dem Gedichte: „Nüchterner Blick" (1. B. S. 398) zu verrathen ſcheint, wenn hier die alten Münſter unerfreulich genug mit Felſenkrippen verglichen werden, in denen das Ungethüm des mittelalterlichen Glaubens gefüttert worden. Doch daß ſich der Dichter zu anderer Zeit auch in die volle Schönheit dieſer Baue verſenken konnte, lehrt am beſten der Geſang der Albigenſer: Das Vogelneſt (S. 131) mit jener trefflichen Beſchreibung eines klöſterlichen Kreuzganges u. ſ. w. Auch leſen wir von Niembſch ein kräftiges Lob der mittelalterlichen Glasmalerei in dem unten mitgetheilten Briefe von ihm an Kerner. Sonſt und im Allgemeinen zeigte Niembſch, wie es mir ſchien, Vorliebe und nachbildende Empfänglichkeit weder für's klaſſiſche Alterthum, das er in ſeinem Savonarola wiederholt etwas unſanft berührte, noch für's Mittelalter. Stand er vielleicht auch auf der Grundlage einer mehr in mittelalterlichem Geiſt genoſſenen Schulbildung; mag es auch in einigen ſeiner lyriſchen Gedichte ſcheinen, als hätte ſich ein etwas ſcholaſtiſcher Ideengang darin eingeniſtet, der beinahe mittelalterlichen Eindruck machen könnte,

ſo war er doch vor Allen ein Dichter, der in den Richtungen und philoſophiſchen Beſtrebungen unſerer Zeit lebte und ſich ſchon als ſolcher den entſchiedenſten Erfolg geſichert ſehen mußte. Auch zu ſeinen mittelalterlichen Geſchichtsſtoffen iſt er, wie mir ſcheint, mit dem vollen Geiſte der Neuzeit hinzugetreten und ſeine auf das Mittelalter bezüglichen epiſchlyriſchen Gedichte (hierin ſehr verſchieden von den Uhland'ſchen) werden wohl weniger zum Spiegel des Letzteren, als der geiſtigen Bewegungen der Neuzeit dienen.

Uhland ſchrieb mir den 26. Mai 1832:

„daß Niembſch ſeine Reiſe angetreten hat, war mir intereſſant zu erfahren; ich hoffe durch Dich auch ferner von ſeinem Schickſal zu hören, und begleite ihn mit den beſten Wünſchen."

Es iſt eine verhältnißmäßig kurze Zeit nach jener Reiſe verſtrichen; aber wie anders wird ſchon jetzt eine Fahrt nach Amerika oder in andere Welttheile bei uns betrachtet, als damals. Die Auswanderungen, beſonders nach Nordamerika, gehörten damals noch nicht zu den alltäglichen Erſcheinungen, wie in der Unruhe und Verkümmerung unſerer Tage, wo ſie mit ſo vielem Gleichmuthe hingenommen werden. Der Abſchied wurde uns in der That ſchwer genug, als ich dem Freunde noch bis Beſigheim das Geleit gegeben und dort noch Mittag mit ihm gehalten hatte; denn wer hätte damals eine ſo baldige Rückkehr des Theuern vermuthen können. Doch ſaßen wir auch bei dieſem Anlaß nicht immer traurig beiſammen, und ich erinnere mich namentlich, daß Niembſch in dem von unzähligen Fliegen heimgeſuchten Beſigheimer Gaſthaus in guter, reiſemuthiger Laune mehrere derſelben, die ihm in den Wein gefallen waren, gefliſſentlich mit hinunterſchlürfte.

Zwölfter Abschnitt.

Lenau's Brief vom 9. Juni 1832. Ueber einige Waldspaziergänge. Lenau's Abwehr gegen Verdächtigungen. Seine Liebe zu dem Hartmann-Reinbeck'schen Hause.

In Heidelberg hielt sich Niembsch noch ein paar Tage auf, von wo er mir schrieb:

„Heidelberg, 9. Juni 1832.

„Liebster Freund!

„Geh' Du öfter auf die Solitude, wenn Du immer so schöne Gedichte von dort mitbringst. Diese Gedichte sind wieder ganz grün, so recht tief saft-grün; haben mir viele Freude gebracht. — Ich muß überall eine kleine Freundschafts-Quarantaine halten; in Weinsberg, jetzt wieder in Heidelberg. Bin ich aber einmal über letzteres hinaus, dann soll's, glaub' ich, viel schneller gehen; hier sind meine äußersten Vorposten der Liebe, drüber hinaus schon das ungeheure Lager der Gleichgültigkeit; da wollen wir schnell durchmachen. Meine Reise wird, nun sie allein gemacht werden muß, um ein Gutes langweiliger werden. Du wünschest, daß nur Rücksicht auf Mattusinsky's Wohl mich vermocht

haben möge, ihn nicht mitzunehmen, und der Wunſch iſt ſo übel nicht, ich wünſch' es beinahe ſelbſt; Du befürchteſt zugleich, daß dieß mißverſtanden werden könne, ich befürcht' es nicht, mir iſt es vielmehr unermeßlich gleichgültig, was giftige Zungen drüber ſagen, ſie können mir höchſtens auf der Sohle meiner Ferſe herumzüngeln, weiter reicht mir die Brut nicht herauf, ich geb' Dir mein Wort. Ich habe großen Vorrath an Verachtung bei mir, will ſchon ſehen, daß ich für das Verächtliche, das mir begegnet, damit ausreiche. Doch, auf ein freundlicheres Kapitel zu kommen. In Weinsberg hab' ich wieder einige gute Tage verlebt, die beſten waren meine letzten in Stuttgart. Das iſt Alles vorüber, und es iſt möglich, daß es nie wieder kommt. Ein Menſchenleben iſt leicht zerriſſen. Unſer Körper iſt ein falſcher Freund, er thut lange gut, auf einmal verräth er uns an den Tod, man weiß nicht wie und warum; doch hole den Lumpen der Teufel.

„Das iſt doch ärgerlich, daß Cotta keine Antwort gibt. Du mußt preſſiren, Freund, ſonſt läßt er Dich lange warten. Sei nur nicht zu delicat; kannſt ſchon ein wenig ſtupfen und ſtechen, thut nicht weh, iſt höchſtens ein angenehmer Kitzel zur Thätigkeit. Doch da bin ich plötzlich wieder aus dem freundlicheren Kapitel hinausgerathen. Ich bin nun einmal verſtimmt. Nicht daß die Leute an meinen Handlungen kritiſiren und herumdeuteln, ärgert mich, nein, ſondern daß Du Dir etwas daraus machſt, aus dieſen Leuten. Ich weiß wohl, lieber Freund, daß nur Deine Theilnahme an mir Dich hierin beſorgt macht; aber indem Du beſorgt biſt, prä-

ſumirſt Du, daß mich das Geſindel kränken könne, und durch Deine Sympathie kränkſt Du meinen Stolz wirklich. Ich habe eine Anzahl herrlicher Freunde, gediegene, kräftige, edle Mannesnaturen, die mir eine Welt von ſolchen Lappen aufwiegen, und hätt' ich ſie nicht, und ſtünd' ich allein, ich würde mich ebenſowenig kümmern um das Urtheil der ſogenannten Welt. Ich muß aufhören und den Brief ſpäter fortſetzen, ſonſt komm' ich nicht heraus aus dem Gezänke.

„Nächſten Dienſtag, d. i. den 12. Juni, reiſ' ich nach Amſterdam. Ich freue mich ſchon auf das Leben in der großen Handelſtadt, beſonders auf die Matroſen. Ich will dort in den Matroſenkneipen herumſchleichen und einige Studien machen in der Menſchenkenntniß. Mein Trauerſpiel iſt vielleicht fertig, bis ich zurückkomme. Es reift täglich weiter, gleichſam sponte sua in meinem Innern, ſo daß ich mit der Ausführung wenig zu ſchaffen habe; die Verſe gehorchen dann gerne. Welche Freude für mich, wenn ich das Stück im Hartmannſchen Hauſe vorleſen werde. Das Urtheil dieſes Auditoriums, wobei freilich mein Mayer nicht fehlen darf, ſoll mich beſtimmen, ob ich die Arbeit dem Publikum vorlege oder nicht.

„Sonntags früh. Ich ſchreibe Dir die Fortſetzung meines geſtrigen Briefes beim Klange einer Orgel. Drüben in der katholiſchen Kirche iſt Gottesdienſt; Orgel und Geſang hör' ich deutlich herüber; einſt hab' ich auch zur Orgel geſungen und gebetet. Die Tage meiner Jugend, wo ſind ſie? Heute regnet es, der trübe Tag, die Orgel, Du in der Ferne, das iſt Alles ſo

wehmüthig. O mein lieber Mayer, ich denke recht innig an Dich. Du liebſter Freund! Dein Bild liegt vor mir auf dem Tiſche. Dein liebes treues Auge blickt mich ſo freundlich an. Bringe unſerer Mariette einen Kuß von mir, für meine heutige Morgenfreude. Du ſollteſt jetzt zweimal ſo oft zu Hartmann's gehen, als ſonſt, einmal für Dich, und wieder einmal für mich. Mit der lieben Emilie aber ſollſt Du recht viel ſprechen, beſonders über ihre Malerei; ſeid doch nicht ſo gleichgültig gegen das herrliche Talent. Es iſt eine Wärme in ihren Bildern, eine innige Kindesliebe zur Natur, wie man ſie ſelten antrifft. — Wenn Du zu Schwab's kommſt, grüße ſie mir herzlich. Sie haben mir noch ein Lebewohl nachgeſendet nach Weinsberg. Von Amſterdam aus will ich an ſie ſchreiben. Da fällt mir eben ein, daß ich Dienſtag noch nicht reiſen kann, ich muß hier noch etwas erwarten, das vielleicht erſt Mittwoch eintrifft, dann aber geht es ſogleich fort. Geh' doch recht oft zu Hartmann's und Reinbeck's. Erheitere auch die gute Julie in ihrer ſtillen, tiefen Klage, das herrliche Mädchen. — Dem armen Lottchen wird Zeitlebens nachgehen, daß ſie die Mutter nicht mehr angetroffen hat; tröſte auch ſie, doch da gibt's eigentlich keinen Troſt, es iſt nur eine kurze Beſchwichtigung des Schmerzes möglich. Was macht denn der alte Herr? Der liebe Vater ſo herrlicher Töchter? Er gehört unter die Menſchen, welche ich mir am beſten vergegenwärtigen kann. Ich ſeh' ihn vor mir ſtehen mit ſeinem ſchönen Ernſt und ſeinem wirthlichen Schatten der Augenbrauen. — Wenn Du Zöppritz ſiehſt, grüße ihn freundlichſt,

oder ſollen es Hartmanns thun. Er hat mir einen ſehr wackern Brief nach Weinsberg geſchrieben. Der Mann hat meine vollſte Achtung. Da hat das Schickſal wieder einmal ein Paar ordentliche Leute zuſammengebracht. Ich freue mich ſchon, in Heidenheim einmal einzuſprechen bei meinen Freunden. Bis ich aus Amerika zurückkomme, wird überhaupt Manches im Reinen ſein. Auch deine liebe Frau wird den ſauren Tag überſtanden haben. Gott ſtärke ſie darauf. Meinem kleinen Pathen will ich ein Spielzeug aus Amerika mitbringen. Laß ihn doch Max heißen; es wird doch gewiß ein Bube, oder iſt vielmehr ſchon einer.

„Lebe wohl, mein Mayer! — grüße mir Frau und Kinder, beſonders mein Minele

von Deinem

Riembſch."

„Schreibe mir Deinen nächſten Brief nach Amſterdam poste restante.

„Leb' wohl!

„Wenn Du an Uhland ſchreibſt, tauſend Grüße!"

Mehrere Jahre hinter einander pflegte ich damals zur Zeit des Himmelfahrtsfeſtes einen Sonn- oder Feſttagsgang von Waiblingen nach dem etwa fünfthalb Stunden entfernten ehemaligen Herzog Carls-Schloſſe, der in Wäldern gelegenen Solitüde, einem weiten Ausſichtspunkte, zu machen und mir dahin von Stuttgart aus meinen Bruder, den Landſchaftsmaler Louis Mayer, und meine Schwäger, Conſiſtorialſekretär Ernſt Müller (einſt Erzieher

des Grafen Alexander von Württemberg) und Auguſt Köſtlin (jetzt Conſiſtorial-Präſident und Direktor der Kunſtanſtalten zu Stuttgart), der ein Jugendfreund Guſtav Schwab's und meines im ruſſiſchen Feldzug von 1812 umgekommenen Bruders Auguſt Mayer, ſich von den lieben Genannten allein noch am Leben befindet, zu gemeinſchaftlichem Mittagsmahl unter den Schatten der dortigen Kaſtanienbaumgänge zu beſtellen, um dort einige traulich-glückliche Stunden zu feiern. Auf dem Hin- und Herwege ſchlug ich an ſolchem ſommerlangen Tage, an welchem mich wohl zu Zeiten Abends auch noch ein Gewitter überfiel und durchnäßte, durch die ſchönen Laubwälder zwiſchen Feuerbach und der Berghöhe die verſchiedenſten Pfade oder pfadloſe Bahnen ein, ſchreckte manchmal eine Gruppe Wild auf, dergleichen damals noch vielfach zu treffen war, lauſchte meinem Freund Kukuk und all den friſchen Waldſängern und füllte mein Heft mit kleinen Liedern, wie ſie in glücklicher, grüner Abgeſchiedenheit und in freundlichem Wetteifer unter einander ſich herbeidrängen mochten. Mit einer Partie ſolcher neuen Lieder, (wie ich ſie manchmal auch von einem andern Sonntagsgange nach dem Eßlinger Jägerhauſe und von einem frohen Mittageſſen bei der dortigen Förſterfamilie mitbrachte), hatte ich unſern Freund heimgeſucht, wie es in dem ſo eben gegebenen Briefe zu leſen iſt, und mit einem dieſer Gedichte, das, wenn ich mich recht erinnere, auf dem damaligen Solitüdegang entſtand und in der zweiten Ausgabe meiner Sammlung nicht wieder abgedruckt wurde, möchte ich auch meine heutigen Leſer heimſuchen, weil es (auf einen wirklichen Traum gegründet) unſern Lenau angeht und jenen, bisher beſprochenen ſchönen Tagen

angehört, da die Liebe zu ihm in der vollſten Blüthe ſtand, und noch ein freudigeres, unbefangeneres Dichterbewußtſein in mir ſelbſt lebte. Das Gedichtchen iſt Folgendes:

Ein Traum.

Mir träumt: Kein Schwimmer ſonſt, ich treibe
Mit jugendlich erneutem Leibe
In einem hellen, raſchen Fluſſe,
Vertraut mit ſeiner Wellen Kuſſe.
Dort kühl' ich mich, von Wonne glühend;
Die Ufer waren grün und blühend.
Doch plötzlich zeigt ein Schwimmgefährte
Sich mir im Fluß und ſehnlich kehrte
Mein Blick und Weſen ſich ihm zu.
Wie hielt ich an in ſtummer Ruh'
Und ſtaunte ſeines Wunderſpieles!
Ha, wie ich, voll des ſchönen Zieles,
Auf ſeine Kunſt die Augen hefte,
Auf ſeine Schwimm- und Taucherkräfte,
Die bald den Sinn hinunter riefen
Vom Sonnenlicht in blaue Tiefen,
Daß mir die Athemzüge ſtockten,
Bald wieder mich zur Sonne lockten! —
Die Fauſt um einen Aſt geſchlagen
Und liebend, wie in Jugendtagen,
Ich lange nach dem Meiſter ſchaute:
Da wareſt du es, Freund, der Traute,
Biſt grüßend mir vorbeigeſchwommen,
Haſt Blick und Herz mir fortgenommen!

Den Sturm, welchen ich durch eine ängſtliche Bemerkung, ſeinem Brief zufolge, in dem Freund erregt hatte, wollen wir ruhen laſſen. Man ſollte ſich immer wohl beſinnen, ehe man eine ſo eigenthümliche, ebenſo zarte, als

aufbrauſende Natur durch Bemerkungen ſolcher Art gängeln wollte.

Mein Bäschen Mariette Hartmann, jetzt verehelichte Georg Zöppritz in Mergelſtetten bei Heidenheim, zu einer oft glücklichen Portraitmalerin noch nachher weiter gediehen, hatte mich für Niembſch in Miniatur gemalt und zwar die philiſtröſen Eigenſchaften, die in mir zahlreich vorhanden ſein mögen, in dem Bilde etwas ſehr vorſchlagen laſſen, mir namentlich etwas zu geſpannte Augenbrauen gegeben (wovon noch in einem andern Briefe die Rede ſein wird), aber doch damit dem Herzen meines Freundes geſchmeichelt, da ihm auch der Philiſter in mir nicht zuwider war. Dieß zeigt ſich aus unſrem Briefe. — Unrecht hat er darin, wenn er in mir Gleichgültigkeit für die künſtleriſchen Erzeugniſſe der vor einigen Jahren verſtorbenen andern Schweſter, Emilie Reinbeck, vorauszuſetzen ſcheint, an welche das Gedicht des Freundes: „In das Stammbuch einer Künſtlerin. Erinnerung an einen (auch auf die Solitüde gemachten) Spaziergang" (1. Bd. S. 227), gerichtet iſt. Die friſche Farbenkraft und poetiſche Gemüthlichkeit ihrer zahlreichen in Oel gemalten Landſchaften, welche häufig Lenau'ſchen Gedichten, z. B. dem Liede: „Nach Süden", der „Waldkapelle" u. ſ. w. nachgebildet waren, iſt auch mir immer werth und erfreulich geweſen und gerne bin ich hin- und hergewandelt zwiſchen den Staffeleien meines Bruders, dem ich den Vorzug einer gediegeneren Zeichnung und tieferen Auffaſſung einräumte, und der guten Emilie, deren naturfriſchere Färbung mir deſto mehr Anſprechendes hatte. Emilie war eine glückliche Schülerin des Meiſters Steinkopf, des Vaters, deſſen eigenthümliche Süßigkeit ſie vielleicht

mehr, als er ſelbſt, zu vermeiden wußte. — Lächerlich war es, wenn Niembſch, der treffliche Wortmaler, etwa im Scherz, ſelbſt etwas zeichnen wollte. Seine Figuren waren um nichts beſſer, als diejenigen, welche ein kunſtverlaſſner Schulknabe ſeinen Heften oder ſeinem Schultiſche aufſudelt.

Der „alte Herr", Geheimerath Auguſt Hartmann (mein theurer, in hohem Alter verſtorbener Oheim, ein Jugendfreund von Matthiſſon, H. Stilling u. ſ. w.), von dem in dem Briefe noch geſprochen wird und den ohne Zweifel auch das Lied „An einen Baum" in dem 2. Bande der Niembſch'ſchen Gedichte (S. 73) im Auge hat, war damals ſeiner trefflichen Gattin Mariette, geb. Dannenberger aus Venedig, durch den Tod beraubt worden. Julie und Lottchen gehörten, wie Emilie Reinbeck und Mariette Zöppritz, zu ihren Töchtern. Darauf beziehen ſich die Ermahnungen unſres Freundes, Ermahnungen zu einer Liebe, die mir gegenüber von dem ganzen Hartmann'ſchen Hauſe ohnehin angeboren und natürlich iſt.

Dem weiteren Geheiße des Freundes wegen Benennung ſeines Pathchens konnte nicht gefolgt werden, weil ſtatt eines „Max" eine „Emilie" zum Vorſchein kam. Dieſer brachte er ſeiner Zeit aus Amerika wirklich ein von Indianern zierlich gefertigtes, mit Schlangenhaut u. ſ. w. verziertes Täſchchen mit, das bei jedem feſtlichen Ausgange an dem Kinde hing und ſich überall großen Beifalls zu erfreuen hatte.

Dreizehnter Abſchnitt.

Niembſch in Lobith und Amſterdam. Zwei Reiſebriefe. Ein Lied des Dankes.

Nun folgen zwei Reiſebriefe:

„Amſterdam, 25. Juli 1832.

„Lieber Freund!

„Tauſend Dank für Deine lieben Briefe, Deine wunderſchönen Gedichte. Fahre fort zu dichten, es kommt immer beſſer; und ſei nicht ſchläfrig im Punkt der Herausgabe.

„Meine Reiſe war im Ganzen nicht angenehm. Mein Paß machte mir viel Aufmerkſamkeit und Vorſicht nöthig. Das abſolutiſtiſche Geſindel in Mainz, beſonders aber in Rheinpreußen, fragt nach Päſſen mehr als ich geglaubt hatte. Mit Hülfe meines Schiffsmanns kam ich durch An der holländiſchen Grenze aber war's am ärgſten. Mein abgelaufener Paß konnte kaum für eine halbe Legitimation über meinen Stand ꝛc. gelten. Der Bürgermeiſter in Lobith, dem holländiſchen Grenzort, machte Miene, mich zurückzuſchicken. Zum Glück traf ich in dem kleinen Neſte einen enthuſiaſtiſchen Muſiker in der Perſon

eines Zollbeamten. Dieſer, abgeſchnitten von jeder muſikaliſchen Seele in ſeinem miſerablen holländiſchen Flecken, ſchnappte nach mir wie nach einem Leckerbiſſen. Ich mußte mich ſchon bequemen, die ſcheußlichſten Ductten für Violine und Clarinette mit dem Kerl täglich mehre Stunden durchzuhumpeln, dafür empfahl er mich dem Bürgermeiſter. Es wurde eine muſikaliſche Abendunterhaltung (?) gegeben, wobei ſeine bürgermeiſterlichen Gnaden zugegen und über meine Paſſagen auf der Geige dermaßen entzückt zu ſein beliebten, daß ſie mir die Paſſage über die Grenze durch die Finger ſahen.

„Morgen endlich geht es nach Amerika. Ich bin froh aus Holland zu kommen. Mein Schiff wird vielleicht nur 4 Wochen in Amerika bleiben und mich gleich wieder mitnehmen. Der Kapitain iſt ein ſehr braver Kerl, mit dem ich freundſchaftlich ſtehe.

„Lebe wohl mit Deiner lieben Frau und Deinen lieben Kindern.

„Ich bleibe ewig

Dein

Niembſch."

„Im Schiffe Baron van der Kapellen.
Rhede von Texel.

„Herzensfreund!

„In 3 Stunden geht es endlich in See. Wohl iſt das Seeleben ein erhabenes, wie Du ſagſt. Aber das Leben in einer Seeſtadt hat für mich wenig Reizendes. Amſterdam hat mir wenig gefallen. Die Häuſer ſind alle ſehr klein (ſchmal), ſo daß eine Amſterdamer Straße

aussieht, wie grobe, geschmacklose Mosaik. Und die Windmühlen! Holland hat sehr schöne Mädchen und sehr schöne Kühe, was übrigens ziemlich auf Eins hinauslauft (in puncto des Witzes). Die Holländer sind strenge Kaufleute, aber gefällig und artig. Doch ich habe keine Zeit, Dir da Reisemerkwürdigkeiten zu schreiben. Ich muß schließen und habe noch was sehr Dringendes Dir zu sagen, nemlich: bleibe so mein Freund, wie Du es bis jetzt gewesen; es wäre mir unerträglich, müßt' ich Dich nach meiner Rückkehr erkaltet finden. Gib das nie zu, lieber Mayer! Ich bleibe Dein Freund, so lang noch was von mir da ist.

„Leb' wohl! herzlichen Gruß Deiner Frau, Deinen Kindern.

„Leb' wohl, Freund!

Dein

Niembsch."

„1. August 1832."

Auffallend war in dem ersteren Briefe die Bemerkung, daß das Schiff nach vierwöchigem Aufenthalt in Amerika unsern Freund vielleicht gleich wieder mitnehmen werde. Die Zufriedenheit mit dem Kapitain scheint nicht von langer Dauer gewesen zu sein; wenigstens muß das Schiff sehr schlecht und die Fahrt deßwegen sehr beschwerlich gewesen sein und ungewöhnlich lange gedauert haben. Auch sind dem Vernehmen nach mit der Auswanderungs- und Reisegesellschaft manche unangenehme und nachtheilige Verwickelungen entstanden.

Von nun an ſchwiegen die Nachrichten von Niembſch unmittelbar und ich ſah mich an die Erinnerung gewieſen. Mit unter dem Einfluſſe dieſes ſteten Andenkens entſtand das „Lied des Dankes“ (S. 10 der 2. Ausgabe meiner Gedichte), das in dem Gleichniſſe eines geſchloſſenen kleinen Landſchaftbildes meine damalige öftere Beſchäftigung mit den darin genannten Dichtern ausdrücken ſollte, und das ich deßwegen in meine Sammlung aufgenommen habe, weil die auf Lenau gehende Strophe von einem durch das Leben nachher beſtätigten bangen Vorgefühle geleitet ſcheint und weil mir der Freund ſelbſt noch Dank für das Lied wußte. In verbeſſerter Lesart iſt es Folgendes:

Ein Lied des Dankes.

Wann tief ich in die Uhlandsfichte
Den Sinn vom Boden aufwärts richte,
Preiſ' ich den Wuchs, den reinen, kühnen,
Das Rauſchen, Düften, Immergrünen?

Und wälzt dort Lenau klagend nieder
Den Gießbach herzentſprungner Lieder,
Soll ich zum Abgrund mit ihm ſtürzen
Durch des Gebüſches Balſamwürzen?

Irrt wohl mein Blick in blauer Leere,
Wenn ich zum Himmelszelt ihn kehre?
Wer ſähe nicht nach allen Seiten
Das Rückertslied die Schwingen breiten?

Hängt es in ſichrem Ueberſchauen
Nicht ruhend über Wald und Auen,
Wie Göthe's herrſchend Adlerſchweben
Sich breitend über Welt und Leben?

O warmen Dank euch, den Geprieſ'nen!
Gönnt mir den Platz, den angewieſ'nen,
Das Lied zu Haupt, im Arm die Tanne,
Die ich, zum Bach geſenkt, umſpanne!

Vierzehnter Abſchnitt.

Einige Bedenklichkeiten. Mittheilungen aus dem erſten Briefe von Anton Schurz. Der Dichter Schleifer.

Vielleicht iſt es mir geſtattet, von meinen eigenen damaligen Zuſtänden noch Einiges hinzuzufügen.

In wie mancherlei Gemüthsbewegungen habe ich mich durch die Freundſchaft mit unſrem Lenau verſetzt geſehen. Nicht die geringſte war auch eine Art Vorwurf, den ich mir machte, als ob ich meinen älteſten, bewährteſten Freund Ludwig Uhland, an dem ich mich von den Tagen unſrer Jugend an vorzugsweiſe heranzubilden ſuchte, darüber gewiſſermaßen in mir zurückſetzte. Als wenn neben der Eiche alter Freundſchaft und Liebe kein junges Leben von Liebe und Freundſchaft mehr aufgrünen und erblühen dürfte! Ich legte ein Bedenken dieſer Art ſogar in einem Briefe an Uhland ſelbſt nieder: auch glaubte ich für Niembſch ſelbſt einige Schutzworte beifügen zu müſſen, der mir damals von mancher Seite verkannt zu werden ſchien. Durch viele Arbeit für ſeine Collegienhefte war Uhland, als damaliger Profeſſor, verhindert, mir ſelbſt zu antworten; aber ſeine gute Frau dankte mir in einer Antwort vom 9. Febr. (ohne Zweifel

des J. 1833) für meine immer gleiche Freundschaft und fügte bei:

„Ueber unsern gemeinschaftlichen Freund Niembsch macht sich Uhland nicht halb so viel Gedanken, als Sie befürchten. Wie er für sich selbst volle Freiheit über sein Denken und Handeln anspricht, so läßt er diese Freiheit auch Andern und ist gar nicht geneigt, oberflächlich und unduldsam zu urtheilen. Ich habe noch niemand gesehen, der mit einem so warmfühlenden Herzen doch so wenig das Bedürfniß hat, sich in Herzensangelegenheiten auch seiner nächsten Freunde zu mischen, als er" u. s. w.

Von dieser Seite war somit Alles im Reinen; aber nun kam zum erstenmal ein Brief von Lenau's Schwager, Anton Schurz, aus Wien, Charfreitag, den 5. April 1833, der mich voll warmer Freundschaft sogleich mit Du anredete und mit einigen Auszügen aus Briefen von Niembsch anfing. Da heißt es:

„Niembsch schrieb mir am 8. Nov. 1831: Die „„Betrachtung des Menschenlebens in seinen mannichfachen Erscheinungen ist mir der größte Reiz nach dem Reize, den die Natur für mich hat. Die bleibt doch meine liebste Freundin, und das Menschenleben ist ohnehin nur das Bild der Natur, wie es sich malt in den bewegten Wellen unserer Triebe. Die Poesie bleibt nicht deine liebste Freundinn? fragst Du vielleicht. Nein; ich kann sie keine Freundinn nennen; ich glaube, die Poesie bin ich selber; mein selbstestes Selbst ist die Poesie. Gib Acht auf Dich, ob's nicht auch so ist. Wann wirst Du Dich lebhafter inne, als wenn Du dichtest? Woher sonst die beseligende Sammlung nach einem vollendeten Gedichte?

Schön aber ist es, wenn uns die Poesie Herzen gewinnt. Mancher Freund ist mir geworden durch sie; einer aber fiel mir zu mit beinahe leidenschaftlicher Anhänglichkeit; das ist der Dichter Carl Mayer, von dem Du vielleicht im Wendtischen Musenalmanach gelesen hast. Er ist ein Mann von 40 Jahren, mit einer Freundeszärtlichkeit, die unter die moralischen Seltenheiten gehört, ein wahres Freundgenie.""

„Sodann am 5. Febr. 1831: „„Einige Stunden sind genug, Dichter zu Freunden zu machen. Wie träge sind dagegen die Entwürfe der Freundschaft im kalten Leben derer, die nichts haben von unserem Glücke, mein Bruder!""" —

„Endlich wieder unterm 12. Januar 1832: „„Die Feiertage habe ich in Stuttgart zugebracht, und in Tübingen bei Uhland, mit dem ich Bruderschaft getrunken, und in Waiblingen beim Oberamtsrichter Mayer, dem zärtlichsten meiner Freunde. Das ist ein wunderbarer Mensch. Gleich bei unserem ersten Zusammentreffen hat er eine wahrhaft leidenschaftliche Liebe zu mir gefaßt, welche ihm von meiner Seite getreulich erwiedert wird. Vielleicht erinnerst Du Dich noch jener Gedichte im Wendtischen Musenalmanach von Carl Mayer, jener lieblichen Waldscenen, wo Rehe am stillen Weiher herumirren ꝛc., jener sanften Naturhauche. Das ist der nemliche Mayer. — Wenn ich nach Wien komme, sollt Ihr die Briefe lesen, die er an mich geschrieben" " u. s. w.

Dann folgt der Vorschlag an Schurz und Schleifer, mich in den Bund einzuschließen, der zwischen ihnen Allen bestanden.

Geirrt hatte ſich Niembſch nach dem erſten dieſer Briefe in meinem Alter, indem ich beinahe ſchon 6 Jahre älter war, als er vorausſetzte, oder über 16 Jahre älter, als er ſelbſt *); geirrt hat er ſich auch in der allzuguten Meinung, die er (nach der ausgelaſſenen Stelle u. ſ. w.) von mir gefaßt hatte; auch iſt meine entgegenkommende Freundſchaft mit Lenau'ſchen Farben, d. i. wohl noch lebhafter, als ſie es verdiente, geſchildert; was mich aber an dieſer ſo freundlich geſinnten Schurz'ſchen Mittheilung ſtörte, war das Gefühl oder die Beſorgniß, als ob ich dem Freunde Niembſch doch immer durch zu großes Ungeſtüm eine Freundſchaft gewiſſermaßen aufgedrungen hätte, welche bei mehr Zurückhaltung, bei ruhigerer Haltung von meiner Seite vielleicht nicht in ihm entſtanden oder nicht ſo hoch aufgewachſen wäre, ein Zweifel, der wie alle Zweifel etwas Erkältendes hatte. — So mag es ſelten dienlich ſein, zwiſchen zwei ſich Liebenden zwiſchenzutreten, ſelbſt wenn die Abſicht nur auf Erhaltung und Vermehrung jener Liebe gerichtet und das in die Mitte Geworfene nur Schönes und Gutes, nur Lob und Liebe iſt. Ein Hauch vermöchte hier möglicherweiſe ein fremdes Feuer anzublaſen, in welchem die bisher gehegte ſtille Glut aufgehen könnte.

Doch die Freundſchaft iſt ja kein bloßes Gefühlsleben und ihre Kraft konnte gegen dieſen unvermutheten Stein des Anſtoßes bald wieder geſammelt werden.

Wenn ich von Gefühlsleben rede und ſo manche Beiſpiele davon anführe, ſo glaube man ohnehin nicht, daß

*) Ich bin geboren den 22. März 1786, Niembſch den 13. Aug. 1802.

ich in der Lage war, darein mich ſo ganz einwiegen zu können. Die innerlichen Zuſtände und Regungen eines Freundes, eines Familienvaters, eines Dichters und mein in jeder Beziehung anſtrengender und mir am Herzen liegender Beruf durchkreuzten ſich während meines Waiblinger Lebens, in einem kräftig bevölkerten Amtsbezirk von 29000 Seelen, auf eine merkwürdige Weiſe, in Widerſtreiten ohne Ende, durch welche ich mich nicht zum zweitenmale durchſchlagen möchte. Wie oft begleiteten mich z. B. auf den Märſchen nach Stuttgart zu meinen dortigen Lieben ein paar Actenſtücke, die ich unterwegs oder, wenn ich bisweilen übernachtete, vor Schlafengehen zu durchgehen hatte, um die Verfügung darauf wenigſtens im Kopfe mit zurückzunehmen. Ohne Unterlaß war die Thätigkeit von Kopf und Herz nach allen Richtungen in Anſpruch genommen. (Namentlich hatte ich in dem Jahr 1832, von dem ich ſpreche, zehn Tage lang auch eine der Amtsviſitationen zu beſtehen, wie ſie die Landbeamten von Zeit zu Zeit treffen, aus der ich jedoch rüſtig und ohne Tadel hervorging.)

Ueber den von Niembſch ſo lebhaft angeregten Freundſchaftsbund mit Schleifer bemerkt Schurz in dem Briefe vom 5. Apr. 1833 noch Folgendes:

„Setze Dich an meine Seite und höre mir zu!

„Im Jahre 25 las ich Schleifers glühendes Gedicht: Sehnſucht nach Unteröſtreich. (Vielleicht kennſt Du es nun durch Niembſch.) Sehnſucht nach dem Sänger ergriff mein Herz, und ich nahm den Wanderſtab und wallfahrtete fünf Tage weit zu Fuße über Gebirge und Ströme zum Vorausgeliebten. In dieſem Augenblicke noch, in welchem ich Dir ſchreibe, ſegne ich jeden Schritt

meines weiten Ganges. Und wie ſpricht Niembſch? (am 19. Mai 1832) „„Den nächſten Winter, liebes Brüderl, werden wir hübſch fein zuſammenhocken am Ofen und Guglupf eſſen von unſerer Reſi Hand, und erzählen, was wir gehört und geſehen. Meinen Schleifer ſeh' ich dann auch wieder; der hat mir wieder einen Brief geſchrieben, wie ihn kein Menſch auf Erden ſchöner ſchreiben kann. Gott erhalte ihn noch recht lange für uns und die Seinigen. Das war doch einer der beſten Augenblicke Deines Lebens, in welchem Dir's zum erſtenmal einfiel, den Schleifer in Sirning aufzuſuchen.““ — Schleifer webt und lebt in unſerem deutſchen Byron, wie er Niembſch gerne nennt" u. ſ. w.

Ferner:

„Schleifer flog einigemal nach Wien zu uns; und wir brachten im Auguſt 1830 drei ſelige Wochen bei ihm zu. Er wohnt (ein Jünglingsgreis von 60 Jahren) als kaiſerlicher Salinenherrſchaftspfleger zu Ort bei Gmunden, am Buſen des herrlichen Traunſees (in Oberöſtreich)." *)

Auch ich hätte mich, mehreremal von ihm gegrüßt, gerne mit dieſem öfters erwähnten Manne, deſſen feurige

*) Erfreulich war es mir, zu vernehmen, daß auch ein jüngerer und neuerer Freund, der oberöſtreichiſche Flüchtling Dr. Ernſt Krackowizer, geweſener Hauptmann bei der Wiener akademiſchen Legion, der ſich im Sommer 1850 als praktiſcher Arzt in Williamsburgh bei New-York anſiedelte, und in letzter Stadt mit einem Geſellſchafter eine mediciniſch-chirurgiſche Zeitſchrift redigirt, und der während ſeiner dreivierteljährigen Anſtellung im hieſigen Univerſitäts-Krankenhauſe ſich hier ſo viele Herzen gewonnen und namentlich auch meine warme Freundſchaft

Gedichte mir nur einmal kurz durch die Hand gingen, perſönlich befreundet, wenn es die Umſtände geſtattet hätten und der Tod des weit Entfernten nicht dazwiſchen getreten wäre.

---

mit ſich genommen, in Ferienzeiten manche Woche bei Schleifer gelebt hat, da Krackowizers Vater, auch ein Beamter, und Schleifer Buſenfreunde geweſen waren. Es iſt mir, wie wenn ich dadurch, ſo wie durch einen Beſuch der Reinbeck'ſchen im Schleifer'ſchen Hauſe, mit dem Verſtorbenen noch weiter und nachträglich in liebe Berührung gekommen wäre.

Fünfzehnter Abschnitt.

Niembsch in Amerika.

Den 3. Jan. 1833 hatte mir Kerner (in einem Briefe, indem er mir zugleich „einen Jammer", nemlich das Hinscheiden seines alten treuen Gauls anzeigt) geschrieben:

„Von unserem Niembsch hören wir eben nichts Weiteres, als daß er endlich in Amerika ankam und an den Ohio zu Fuß abging."

Wenn Niembsch vor seiner Reise nach Amerika in dem Abschied: „Lied eines Auswandernden" gedichtet hatte (Gedichte 1. Bd. 9. Aufl. S. 223):

Fleug, Schiff, wie Wolken durch die Luft,
Hin, wo die Götterflamme brennt!
Meer, spüle mir hinweg die Kluft,
Die von der Freiheit noch mich trennt!

Du neue Welt, du freie Welt,
An deren blüthenreichem Strand
Die Flut der Tyrannei zerschellt,
Ich preise dich, mein Vaterland!

so konnte er, scheint es, diesem Gefühle nicht so treu bleiben, als er geglaubt hatte. Hören wir unsern lieben,

geiſtreich-einſeitigen, in republikaniſchen Anſichten zu jener Zeit wenig einheimiſchen Niembſch ſelbſt von Amerika ſprechen. Die gute Emilie Reinbeck ſchrieb mir den 19. April 1833:

„Lieber Karl!

„Endlich iſt ein Brief von unſerem ſchreibfaulen Freund aus Amerika gekommen, und ich beeile mich, Dir einſtweilen deſſen Inhalt flüchtig mitzutheilen, bis Dein Beſuch mich erfreuen und Gelegenheit geben wird, das Uebrige nachzuholen. Das liebe und ſehr intereſſante Schreiben iſt vom 5. März, aus Lisbon, einem Städtchen in Ohio. Die Luſt an Amerika hat der entruſtete Dichter völlig gebüßt. Er fand in der Natur, wie in den Menſchen dort, keine Phantaſie und kein Gemüth. „„Amerika''" (ſagt er) iſt das wahre Land des Unterganges, der Weſten der Menſchheit. Das atlantiſche Meer aber iſt der iſolirende Gürtel für den Geiſt und alles höhere Leben.''" Von den eingewanderten Deutſchen macht er eine gar traurige Beſchreibung und ſchreibt u. a.: „„„Die ſchlimmſte Frucht der übeln Verhältniſſe in Deutſchland iſt nach meiner Ueberzeugung die Auswanderung nach Amerika. Da kommen die armen gedrängten Menſchen herüber, und den letzten himmliſchen Sparpfenning, den ihnen Gott in's Herz gelegt, werfen ſie hin für ein Stück Brod. Anfangs dünkt ihnen das fremde Land unerträglich, und ſie werden ergriffen von einem mächtigen Heimweh. Aber wie bald iſt dieß Heimweh verloren! Ich muß eilen über Hals und Kopf hinaus, hinaus, ſonſt verliere ich das meinige auch noch. Hier ſind tückiſche Lüfte, ſchleichender Tod. In dem großen

Nebelbade Amerika's werden der Liebe leiſe die Adern geöffnet und ſie verblutet ſich unbemerkt. Ich weiß nicht, warum ich immer eine ſolche Sehnſucht nach Amerika hatte. Doch ich weiß es. Johannes hat in der Wüſte getauft. Mich zog es auch in die Wüſte, und hier iſt in meinem Innern auch etwas wie Taufe vorgefallen, vielleicht, daß ich davon geneſen bin, mein künftiges Leben wird es mir ſagen. In dieſer großen langen Einſamkeit, ohne Freund, ohne Natur, ohne irgend eine Freude war ich wohl darauf hingewieſen, ſtille Einkehr zu halten in mich ſelber, um manchen heilſamen Entſchluß zu faſſen für meine ferneren Tage. Als Schule der Entbehrung iſt Amerika wirklich ſehr zu empfehlen. Wenn ſo ein langer einſamer Winter obendrein gewürzt iſt mit einem heftigen rheumatiſchen Leiden und ſchlafloſen Nächten, wie er es mir war, dann müßte man doch ſehr verſtockten Weſens ſein, wäre man im Frühling nicht ein wenig vernünftiger und beſſer, als man im Herbſte geweſen. Nächſten Monat werde ich mich in New-York einſchiffen. Ich hoffe bis 15. Mai in Stuttgart zu ſein und einige Tage im Kreiſe meiner unausſprechlich theuren Freunde zu leben. Wie freu ich mich auf Ihren lieben Vater, bei dem es mir immer iſt, als ob es der meinige auch wäre, ſo innig verehre ich ihn, auch Ihre lieben Schweſtern, die mir auch wie die meinigen vorkommen, ſo lieb ich ſie, und o! auf meinen Mayer, meinen Reinbeck u. ſ. w.“ “

„Ein Verzeichniß ſeiner poetiſchen Productionen beweiſt, daß er fleißig war und drei beigelegte Gedichte (das vierte fand keinen Raum mehr) geben herrliche

Proben davon. Am Schluß des Briefs heißt es noch: „„Bringen Sie Mayers u. ſ. w. meinen herzlichen Gruß. An meinen l. Freund Kerner, ſo wie an Mayer und Schwab werd ich vielleicht noch ſchreiben vor meiner Abreiſe; ſollt es mir nicht mehr möglich ſein, indem ſich meine Geſchäfte nun ſehr zuſammendrängen, ſo ſollen meine Freunde mit einem Gruße vorlieb nehmen; dieſer iſt gewiß nicht leer.““

„Hier, mein lieber Karl, haſt Du den größten Theil von dem reichen Inhalt des l. Briefes, der, wie Du Dir denken kannſt, mir und den Meinigen unbeſchreibliche Freude gemacht hat. Das Uebrige mit den Gedichten, wovon Du das erſte aus dem Briefe von Schurz ſchon kennſt, bleibt Dir für Deinen nächſten Beſuch bei uns vorbehalten.“

Ganz ähnlich, in einer Stelle ſogar gleich, lautet, was mir Schurz unterm 5. Mai deſſelben Jahres mittheilt:

„Niembſch wird Dir hoffentlich bald, vielleicht ſchon, wenn Du dieſen Brief empfängſt, am Buſen liegen. Welchen abſcheulichen Winter mußt' er nicht zubringen; einſam, krank, verlaſſen, keine einzige treue Seele um ihn, ja ſogar ohne Gruß, ohne Nachricht von ſeinen Geliebten. Und in welchem Lande! „„Die Natur ſelbſt““, ſchreibt er, „„iſt kalt. Die Conformation der Berge, die Einbuchtungen der Thäler, alles iſt gleichförmig und unphantaſtiſch. Hat nun die Natur ſelbſt kein Gemüth, keine Phantaſie, ſo kann ſie auch ihren Geſchöpfen nichts dergleichen geben. Hier lebt der Menſch in einer ſonderbaren kalten Heiterkeit, die an's Unheimliche ſtreift.

Daß hier Menſchen und Thiere von Geſchlecht zu Geſchlecht weiter herabkommen, iſt manchem Naturforſcher bereits aufgefallen. Es iſt buchſtäblich wahr. Mancher der eingewanderten und nun ſeit mehren Jahren hier anſäßigen Deutſchen verſichert: ein ſehr feuriges Temperament herübergebracht, es aber hier bis auf die letzte Spur einer Aufwallung verloren zu haben. Ich muß hinauseilen aus Amerika, ſonſt verlier' ich noch mein Heimweh, wie es allen Deutſchen nach einiger Zeit hier ergeht. Merkwürdig iſt es, wie die heftigſten Gefühle hier ſo ſchnell erkalten. Die Liebe zum deutſchen Vaterlande geht bei den meiſten Eingewanderten ſogar in Haß und Verläugnung über. Trauriger Boden! In dem großen Nebelbade Amerika's werden der Liebe leiſe die Adern geöffnet und ſie verblutet ſich unbemerkt.'"

Damit iſt zu vergleichen die Einleitung zu ſeinem Gedichte „Der Urwald" (Gedichte 2. B. 7. Aufl. S. 69) und das lebhafte Charakterbild, das er in ſeinem „Blockhaus" (2. B. S. 79) aufſtellt, und nur die Frage möchte etwa noch berührt werden, ob das von Niembſch erwähnte ſchnelle Schwinden des Heimwehs (und namentlich des deutſchen Heimwehs) in Amerika nicht dadurch ſeine befriedigendere Erklärung finde, daß für die dortige Verletzung weicher, rein perſönlicher Gefühle in dem ungewohnten und überwältigenden Gefühle des allgemeinen Wohlbefindens, der Freiheit, Macht und Blüthe des Ganzen, nach und nach mit mehr oder weniger Bewußtſein, eine mehr als hinlängliche Vergütung empfunden wird? — Auch mündlich hörte ich den Freund jene brieflichen Anſichten nachher meiſtens beſtätigen und ihn ſelbſt von der Nordamerikaniſchen Natur

nur drei Dinge hervorheben, die einen bedeutenden Eindruck auf ihn gemacht haben, einen faſt erſtorbenen Urwald in den weſtlicheren Gegenden, das Hudſonsthal von New-York hinauf und den Fall des Niagara. Doch ich will der Rückkehr des Freundes nicht vorgreifen und nur hinſichtlich eines Theils der genannten Naturgegenſtände die Bemerkung beifügen, daß ich nicht Unrecht haben werde, wenn ich die Gleichniſſe, zu welchen den Dichter der Fall des Niagara antreibt (man ſehe im 2. Band: „Verſchiedene Deutung" S. 75 und „Niagara" S. 77), minder ergreifend finde, als die Eindrücke des Urwalds, denen er in dem Gedichte dieſes Namens Worte geliehen hat. *)

Den 9. Juni 1833 ſchrieb Schurz mir wieder:

„Unſer Niembſch läßt ſich Zeit. Da ich mir aber bei der Nachricht, daß er am 5. März noch einen Weg von 400 engliſchen Meilen vor ſich hatte, um in den Hafen ſeiner Einſchiffung zu gelangen, voraus ſchon dachte, daß er, anſtatt Anfangs April, wohl erſt Anfangs Mai Amerika verlaſſen würde, ſo beunruhigt mich ſeine Verſpätung bisher noch nicht. Die Götter ließen niemals noch einen der Dichter ertrinken; im ſchlimmſten Falle

*) Ein wahres Stück Urwald, das ich eines Tags mit meinem Sohn und einem Freunde deſſelben in einer abgelegenen Gegend des Schwarzwalds bei Wildbad, zur linken Seite abliegend von dem Fußwege nach Dobel und Herrenalb antraf, ſuchte auch ich, bei der bloßen Erſcheinung ſtehen bleibend, in meinen Gedichten 2. Ausg. S. 284, Nr. 24 zu ſchildern und bin gewiß, daß über dieſen Anblick auch Niembſch geſtaunt hätte. Wir fanden da mehrere gänzlich abgelebte Tannen, die wir nur zu Dreien mit unſern ausgeſpannten Armen umfaſſen konnten.

reiten dieſe auf Delfinen oder — wie Camoens — auf einem Manuſkripte an's Land; wir dürfen alſo auch nicht um R. ſorgen, den überdieß noch tauſend fromme Wünſche edler Seelen geleiten."

Ferner:

„Daß R. auf dem Heimwege ja nicht Schleifern vorüber gehe! „„Der Juni iſt da"", — ſchrieb dieſer mir unlängſt —, „„„aber R. nicht, der Menſch hat mir's angethan; jeden Morgen erwarte ich: heute wird er kommen, und jeden Abend vertröſte ich mich auf morgen, und kann die Beſorgniß, daß er nach Wien kommt, ohne am Traunſee vorüberzuſtreifen, nicht los werden.""

Sechszehnter Abschnitt.

Lenau's Rückkunft. Briefe desselben vom Aug. und Oktbr. 1833. Karl Egon Ebert.

Kerner läßt in einem Briefe vom 11. Juli 1833 einfließen:

„Niembsch? heute soll er kommen — oder ist er bei Dir? ich freue mich sehr."

Nun fehlen mir alle Urkunden über den Wiedergekommenen. Der nächste Brief des Freundes lautet schon wieder, als wenn wir uns immer einander nahe befunden hätten. Er schrieb mir (nach einer von meiner Hand beigesetzten Bemerkung den 13. oder 14. Aug. 1833) aus Stuttgart:

„Geliebter Freund!

„Herzlichen Dank für die schöne Gabe; es ist dieß ein recht artiges Sümmchen guter Lieder. Ich freue mich schon auf die Herausgabe, an welcher jedoch Kerner schwerlich Theil nehmen wird.

„Ich war einige Tage beim Alexander in Serach, wo sich mein Seitenstechen so verschärfte, daß ich eine bedeutende Blutentleerung vornehmen mußte, die doch bis jetzt

von blos mildernder Wirkung geblieben ist. Die heutige Nacht war seit vier Tagen wieder die erste, wo ich schlafen konnte. Vor 3 — 4 Tagen werd' ich demnach kaum abreisen können. Laß Du Dich aber dadurch ja nicht hindern, Deine Urlaubszeit fröhlich zu genießen, sie ist ohnedieß schon zum Theil verstrichen. Genieße den Rest. Aber sehen möcht' ich Dich doch noch auf jeden Fall. Wie machen wir das? Ich erwarte hierüber Deine Entscheidung, worein aber freilich mein fatales Seitenstechen auch ein Wort zu sprechen hat.

„Auf unsere Gedichte zurück. Wenn auch Kerner nicht mithalten will, wir geben das Unsrige heraus. Bis zur Ostermesse haben wir hoffentlich Beide so viel dazugethan, daß das Bändchen nicht zu dürftig erscheinen soll. Cotta ist noch immer nicht hier, es wird nichts übrig bleiben, als von Wien aus mit ihm zu verhandeln. Inzwischen aber könntest Du Deine noch ungedruckten Gedichte im Morgenblatt erscheinen lassen; theils um dem deutschen stumpfhörigen Publikum ein wenig in den Ohren zu liegen; es kann neulich nicht schaden, dem Volk von Zeit zu Zeit ein Wort zu sagen, damit es wisse, daß man noch auf der Welt ist. Man kann sich nie einer künstlerischen Wirksamkeit versichern, wenn man nicht in frischem Andenken sich erhält; — theils aber um das matt säuselnde Morgenblatt durch Deinen frischen Liederhauch in ein lebendiges Rauschen zu versetzen, was ihm Noth thut.

„Deinen wackern Louis werd' ich morgen besuchen.

„Leb' wohl, grüße Deine liebe Frau und Kinder.

Dein Riembsch."

Nun finde ich einen Brief meines verſt. Bruders, des von Niembſch am Ende des vorſtehenden Briefes erwähnten Malers Louis Mayer:

„Stuttgart, 20. Aug. 1833.

„Lieber Carl!

„Heute früh war Niembſch bei mir. Er ſieht noch übel aus und kann wegen Medicinirens ꝛc. in keinem Fall in dieſer Woche noch reiſen. Nächſten Montag aber will er nach Heidenheim (vielmehr Mergelſtetten) abziehen, um von da aus ſeine Heimreiſe anzutreten. Da ich ihm ſagte, daß ich morgen früh nach Waiblingen gehen würde, um mit Dir dann weiter zu Bruder Fritz nach Waſſeralfingen zu wandern, ſo verſprach er mir, wenn es anders ſeine Umſtände erlauben, mich zu begleiten, um, wie er ſagte, auch von Frau und Kindern noch Abſchied zu nehmen. Seinem Ausſehen nach fürcht' ich aber, daß ein kühler Morgen ihm nicht zuträglich ſein würde und da ſein Verſprechen ſehr bedingt war, ſo machte ich mir keine Hoffnung auf dieſe ſchöne Begleitung."

Ob Niembſch wirklich mit meinem Bruder gekommen, iſt mir nicht mehr erinnerlich. Er war nicht mit anweſend, als Uhland einmal in jenem Jahr mit Schwab bei mir in Waiblingen war und wir uns unter den Erlen-, Weiden- und Akazienbüſchen des Remsfluſſes hinſtreckten, wo uns Schwab ſeine „Wanderlieder eines Mannes" vorlas. Dagegen weiß ich nicht mehr, fiel die Freude noch in das Jahr 1833 oder in einen ſpäteren Jahrgang, daß Karl Egon Ebert, Uhland und Niembſch gleichzeitig einen Tag bei mir zubrachten und daß Ebert uns

Vormittags durch Vorleſung ſeiner ſchönen großen Idylle „Das Kloſter“ ein ausgezeichnetes Vergnügen bereitete. Die beiden Dichter Niembſch und Ebert hatten ſich zum erſtenmal bei dieſem Anlaſſe geſehen und beluſtigten uns bei Tiſch mit ihren ſcherzhaften Ausfällen auf die Volksthümlichkeiten der Ungarn und Böhmen, womit ſie ſich gegenſeitig neckten.

Der nächſte Brief zeigt uns den Freund aus Ungarn wieder in Wien. Er lautete:

„Mein Herzensfreund!

„Richtig war Dein Brief ſchon da, als ich ankam, der erſte Gruß aus meinem lieben Schwaben. Schönen Dank für die ſchönen Gedichte, und für Dein Freundeswort. Wenn Du in der Freundſchaft für mich ſo fortſchreiteſt, wie in der Poeſie, ſo wünſch' ich mir Glück; Du biſt der Schönheit überall auf der Fährte und ſtöberſt aus jedem Gebüſch Begeiſterung. Die letzte Sendung iſt voll großer Schönheiten, und nach meiner Meinung die vorzüglichſte Partie Deiner geſammten Gedichte. Der einzelne Ausdruck ſo präcis, die Conſtruction ſo ganz auf Sinn und Wohlklang geſtellt, die Wendung ſo leicht und wirkſam, daß es eine Freude iſt. Ich habe einen Aufſatz bereits unter der Feder, worin ich meine Gedanken über Naturpoeſie darzuſtellen und aus Deinen Gedichten eine Art von Theorie zu entwickeln ſuche. Dieſen Aufſatz will ich den öſtreichiſchen Jahrbüchern anbieten. Er kann jedoch nicht früher erſcheinen, als die zweite Folge Deiner Gedichte erſchienen ſein wird, weil ich dieſe unmöglich unbeſprochen laſſen könnte. Sollte es bald zu einer zweiten Auflage meiner Gedichte kommen, ſo muß ich mich freilich des Ver-

anügens begeben, an Deiner Seite, Hand in Hand zu erſcheinen. Du haſt bereits ſo viel an neuen Gedichten, daß es ein artiges Bändchen gibt und Du dieſes für ſich erſcheinen laſſen kannſt. Ich würde Dir dann empfehlen, zum Formate Duodez zu nehmen, und auf jeder Pagina nur ein Gedicht drucken zu laſſen, was ohnedieß ſchöner ausſieht. Dann wird das Buch ziemlich ſeitenreich. Dieß gilt aber nur für den Fall, daß meine Gedichte wieder aufgelegt werden, ſonſt bin ich noch immer der Meinung und des Wunſches, daß wir uns auch noch vom Buchbinder zuſammenbinden laſſen; es müßteſt denn Du vorziehen, Deine neuen Lieder für ſich in einem Bändchen zu geben, worüber ich gewiß nicht empfindlich ſein würde, und es ganz Deiner Entſcheidung überlaſſe. — Die zweite Auflage meiner Gedichte würde ich ſelbſt leiten, und dann unter einem die Correctur Deines zweiten Bändchens und zwar mit der größten Sorgfalt und Liebe führen, wenn Du mir anders dieß Geſchäft anvertrauen wollteſt. Für den Fall aber, daß mir noch nicht ſobald eine zweite Auflage werden ſollte, und Du Dich dennoch entſchließeſt, Deine Lieder allein drucken zu laſſen, würde ich die meinigen noch liegen laſſen; gar ſo lange kann es doch nicht mehr dauern, daß meine erſte Auflage vergriffen wird, denn Gerold allein hat hier bei 40 Exemplare verkauft; auch in Polen ſoll ſie guten Abgang gefunden haben. Doch, Freund, hab' ich Dich nicht längſt ermüdet mit meiner fatalen Caſuiſtik?

„Deinem Wunſche gemäß und meinem eigenen Hange, will ich meine Bemerkungen über Deine neuen Lieder aufzeichnen und Dir überſenden.

„Meine Reiſe nach Wien war angenehm. Schuler hab' ich nicht beſucht, weil ich ſpät in der Nacht in München angekommen und am nächſten Morgen früh wieder abgereiſt bin. Bei Schleifer, in dem paradieſiſchen Gmunden, war ich 14 Tage. Viel wurde dort von Dir geſprochen und mir an herzlichen Grüßen für Dich mitgegeben. Schleifer hat Deine Gedichte und lieſt ſie mit großer Freude. Auch in Wien ſind ſie bekannt und geliebt.

„Meinen Geſchwiſtern hab' ich eine große Freude in Deinem Bilde gebracht. Schurz kann es nicht genug anſehen. Die Liebe, mit der er Dir anhängt, iſt in der That rührend. Vorgeſtern, ſpät Abends, als wir zu Bett gingen, ſagte Schurz noch: „„Zeige mir noch einmal unſern Mayer ““, dann machte er eine gute Bemerkung über Deine Augenbrauen, welche, etwas hoch, ihm vorkommen, wie geſpannte Bogen, von denen Du das Geſchoß Deiner Blicke abſchießeſt nach allen Schönheiten der Natur.

„Ueber meine Rückreiſe nach Württemberg kann ich Dir noch nichts Beſtimmtes ſagen.

„Ich bin ganz geſund. Die Leute wundern ſich über mein gutes Ausſehen. Einige ſagten ſogar, ich ſei gewachſen!! meine Schweſter ſogar war ſo närriſch, es zu glauben. Mag ſein, daß ich mich aufrechter halte, wenigſtens in moraliſcher Bedeutung möchte dieß wahr ſein. Ich habe viel mehr Gleichmuth und Heiterkeit als vordem; das ſcheint auch auf mein körperliches Befinden wohlthätig zu reagiren.

„Was macht mein liebes Pathchen? Du ſchreibſt gar nichts von ihr; und die andern kleinen Brodteufelchen,

wie Günther die Kinder nennt? Deine liebe vortreffliche Frau ist wohl wieder ganz hergestellt?

„Meine Schwester hat nicht weit zu ihrer sechsten Entbindung. Ihre fünf Kinder sind sehr gewachsen. Namentlich die Buben. Der kleinere (Pepi) ist ganz in die Natur des größeren (Toni) gewachsen, wie dieser vor zwei Jahren war, so, daß ich die Kerle verwechselte, den Pepi für den Toni hielt. Die Kinder sind recht eigentlich unsre Lebenszeiger mit ihrem Vorrücken. Abendschatten und Kinder, je länger sie werden, desto tiefer neigt sich unsre Sonne.

„Die hiesigen Literatoren haben mich sehr ehrend empfangen. Ich muß lachen darüber, daß ich habe ins Ausland müssen, um Werth und Bedeutung zu Hause zu bekommen. Es geht mit Dichtern in Oestreich, wie in Bremen mit Cigarren. Die in Bremen gemachten Cigarren werden nach Amerika geschickt, dort bekommen sie die ausländische Signatur, und wandern dann wieder heim, und Alles wundert sich über den charmanten Geruch, den sie jetzt haben, während sie früher keinem Teufel schmecken wollten.

„Grüße mir Deinen trefflichen Louis.

„Leb' wohl, mein Mayer, küsse Frau und Kinder für mich.

Ewig Dein

Niembsch."

„à propos. Dein Brieflein nach Eßlingen hättest Du mir auch nach Wien schicken können, ich nehme von Dir Einladungen auch in Wien an.

„Den 17. Oktober 1333.

„Deine Antwort bitte ich an Schurz zu adreſſiren.“

„Die Berliner Jahrbücher ſind mir noch nicht zu Geſicht gekommen.“

Wenn Niembſch hier ſagt, ich ſtöbre aus jedem Gebüſche Begeiſterung, oder wenn es mir ſelbſt in jenem Sommer vorkam:

Ich ſitz' an einem blauen Teich,
Sobald der Morgen dämmert jung,
Bis er mir ſonnig, bilderreich
Zum Herzen glänzt Begeiſterung;

ſo war doch mein Leben, wie ich ſchon angedeutet, ein immer ſo unruhiges, daß ich, wie dieſe Reime ſelbſt zeigen, meiſtens nur zu Bruchſtücken von Gedichten gelangen konnte und ſich aus dieſer Weiſe mehr oder weniger eine oft tadelnswerthe Gewohnheit bilden mußte, von der ich mich nur in ſelteneren Fällen losmachen konnte.

Einen Aufſatz ſollte Niembſch nach dieſem Briefe bereits unter der Feder gehabt haben, worin er ſeine Gedanken über Naturpoeſie zu entwickeln ſuche. Welchen Werth dieſer Aufſatz für mich gehabt hätte und noch haben würde, ergibt ſich aus meinen angeſtellten Betrachtungen über denſelben Gegenſtand, zu deren Bekanntmachung ich vielleicht ein andresmal Gelegenheit finde. Nach einer der Biographien in der allgemeinen Zeitung ſollte zwar Niembſch einen ſolchen Aufſatz in die Haller Allg. Literaturzeitung gegeben haben; aber bei freilich flüchtiger Durchgehung der Jahrgänge dieſer Zeitung, welche ihn hätten enthalten können, habe ich keinen ſolchen gefunden, auch hat mir Niembſch

nie etwas davon mitgetheilt, was ich mir faſt nur erklären könnte, wenn er vielleicht frühere Anſichten zum Nachtheil meiner Gedichte ein für allemal geändert hatte. Auch in dieſem Falle wären mir aber ſeine Aeußerungen von der größten Erheblichkeit geweſen.

Die vorübergehenden Plane zu gemeinſchaftlicher Herausgabe unſrer Gedichte waren in dem Herzen meines gutmüthigen Freundes entſprungen und wurden in den nachherigen Frühlingsalmanachen, wünſchenswerth genug, wenigſtens ſtückweiſe vollzogen.

Wenn Niembſch davon ſpricht, daß er die Correctur meines zweiten Bändchens mit der größten Sorgfalt und Liebe führen würde, ſo hat er einen ſolchen Dienſt auch einmal unſrem Freunde Kerner geleiſtet, doch nicht ganz zu deſſen Dank, weil er hie und da Abänderungen vornahm, welche Kerner nicht recht gutheißen wollte. —

Schuler von Zweibrücken (ſpäter Friedensrichter in Otterberg, dann zu Frankenthal in Rheinbaiern), der Fortſetzer von Kleiſt's Frühling durch die zum Theil mit ſehr glücklichem Naturſinn beſchriebenen drei andern Jahreszeiten, der Dichter von „Kleiſt's Tod" u. ſ. w., ſtudierte damals noch in München, nachdem er ſeinen „Sommer" hatte erſcheinen laſſen. Er hatte ſich mit einer ſeltenen Liebe zuerſt ſchriftlich, dann perſönlich mir zugewendet, und hat mich auch ſpäter als Dichter und bei gegenſeitigen Beſuchen als Gaſtfreund in die liebenswürdigen Geiſtes- und Herzenseigenſchaften jenes vaterländiſchen Volksſtammes, ſo wie in ſeine eigenen, gar manchen erfreulichen Einblick thun laſſen. Gerade dadurch, daß jener ſchöne Landſtrich, die überrheiniſche Pfalz, Deutſchland ſo lange entriſſen und mit

Frankreich verbunden war, hat sich, unter so manchen fremdartigen und unbeliebten Einflüssen, die frühere deutsche Art in Leben und Dichtweise dort fast treuer oder zäher, als diesseits des Rheines erhalten, so daß wir bei dem frohsinnigen und idyllischen Geiste jener Menschen uns unter ihnen noch in einer weit älteren, harmloseren, wenn man will, unkritischeren Lebens- und Literaturperiode zu erblicken glauben. Wenigstens ging es mir dort so vor dem pfälzischen Aufstande von 1849 und ich glaube nicht, daß sich hieran vieles wird geändert haben. — Der genannte Schuler ist es, den Niembsch damals auf der Durchreise durch München hatte besuchen wollen.

Den Einfall am Schlusse des Briefes, daß die Kinder eigentlich unsre Lebenszeiger seien, hat Niembsch im zweiten Bande seiner Gedichte unter der Aufschrift: „Zeiger" (S. 155) bekanntlich auch in poetischer Form ausgedrückt.

Siebenzehnter Abſchnitt.

Aus Briefen von Emilie Reinbeck und Andern. Lenau's Hin- und Herreiſen. Lenau's Brief vom 15. Mai 1834.

Emilie Reinbeck ſchreibt mir den 24. Oct. (1833):

„Unſer guter Niembſch iſt wohl und glückſelig im Kreiſe der Seinigen. Unannehmlichkeiten ſcheint er eigentlich keine gehabt, ſondern nur befürchtet zu haben. Seine Gedichte ſollen in Wien einen ganz ungewöhnlich ſtarken Abſatz gefunden haben, und die Nothwendigkeit einer neuen Auflage wird uns, wie ich hoffe, den lieben Freund recht bald wieder in's Land bringen.

Niembſch muß in Wien viel von uns ſchwäbiſchen Freunden erzählt haben, dieß ſchreibt auch Schurz den 27. Oct. 1833:

„Niembſchens Ankunft hat Oel in die ſtille Flamme unſeres Lebens gegoſſen. Was hat er uns nicht ſchon alles erzählen müſſen von Euch Allen! Dein Haus, die Reinbeck, Schwab, den Uhland, die Pfitzer, Alle kennen wir nun vom Kopfe bis zum Fuße. — Gerade in dieſem Augenblicke ſehe ich den originellen dicken Kerner im rothen Schlafrocke ſeinen alten Weiberthurm hinanſteigen, um einen Drachen fliegen zu laſſen; und jetzt

wieder ſehe ich Deinen ernſten ſchweigſamen Bruder, der da für das Auge dichtet, ſich mürriſch abwenden von der Weiber unzeitigem Gekoſe, aber ſiehe da! ſchon wandelt er wieder in Italiens warmblüthigen Gefilden, und er legt den widerſtrebenden Pinſel weg, um ſein Herz in die Feder zu ergießen, und nun erſt werden es ſeine fernen Geliebten inne, daß ſie ihn eben dann am innigſten beſitzen, wenn ſie ihn nicht haben."

Unter dem 28. Januar 1834 ſteht in einem Briefe von Kerner:

„Daß Niembſch wieder kam, freut mich, und ich möchte ihn gar gerne auch wieder ſprechen, habe aber wohl keine Hoffnung dazu, da ich nicht fort kann und er nicht kommen wird" u. ſ. w.;

allein nach einem Briefe von Schwab vom 1. März (1834?) war Niembſch ſchon wieder in Weinsberg geweſen; denn es heißt da:

„Seit drei Tagen iſt Niembſch wieder hier; er hat in Weinsberg an ſeinem herrlichen Fauſt fortgemacht."

Sodann muß er meinen Geburtstag, den 22. März 1834, bei mir zugebracht haben; denn Schwab ſchreibt den 24. März 1834:

„Daß Dir Deine durch Niembſch's und Mattuſchinsky's Anweſenheit erhöhte Geburtstagsfeier durch den ſchrecklichen Mord, den Du zu unterſuchen haſt, ſo getrübt worden iſt, haben wir von dieſen Freunden mit Bedauern vernommen. Das iſt eine ſchwarze Schattenſeite Deines Berufs." *)

*) Dieſe Unterſuchung aus der Waldgegend meines Bezirkes über einen doppelten Mord an einem reichen Verwandten

„Niembſch war kürzlich zu meiner großen Freude mit Alexander bei mir. Grüß' ihn tauſendmal, im Fall er bei Dir iſt",

ſagt Kerner den 10. Mai 1834. Niembſch lernte in Weinsberg auch unſern (Kerner's, Uhland's und meinen) unvergeßlichen Freund, den früher ſo geiſtreichen Hermann Gmelin, geweſenen Oberjuſtizrath, Bruder des mir gleich befreundeten Chemikers Chriſtian Gmelin aus Tübingen, kennen, ſo weit man ihn in den Reſten ſeines Geiſtes noch zu erkennen vermochte. Gmelin hatte mich in den Univerſitätsjahren zuerſt auf Uhland, als vortrefflichen Dichter, aufmerkſam gemacht und mir deſſen freundſchaftlichen Umgang verſchafft; er ſelbſt hatte uns als herrlicher Sänger und ausgezeichneter Mimiker viele geſellſchaftliche Abende unendlich verſchönert und ſtand mit mir auch in Eßlingen, wo wir Mitglieder Eines Gerichtshofs geweſen waren, in fortwährend freundlichem Verkehre. Später ſtarb er in Wahnſinn und Gemüthskrankheit bei dem ihn damals behandelnden Kerner, nachdem er durch die ihm wahrſcheinlich

---

und wahrſcheinlich auch an einem Zeugen war freilich ein ſchweres Stück Arbeit, und mußte mir, wie Kerner ſchrieb, einen ſchwarzen Faden durch die Blüthenbäume ziehen. Sie bewegte ſich in den mannigfaltigſten Anzeigen, über welche einige hundert Zeugen zu vernehmen waren, in drei von einander getrennten Stadien durch manche tauſend Fragen und gewährte nach aller Mühe und nach gelungener Herſtellung eines zuſammenhängenden Bildes des Verwandtenmordes doch nur das Ergebniß, daß drei Hauptangeſchuldigte unter Verurtheilung in die Koſten von der Inſtanz entbunden, gegen andere aber der Verdacht beruhen gelaſſen, das große Vermögen des Erſchlagenen übrigens unter Allen mitvertheilt wurde.

von ſeinem criminaliſtiſchen Berufe her anklebende fixe Idee, er werde hingerichtet, anhaltende Todesangſt ausgeſtanden hatte. Wer hätte zu jener Zeit gedacht, daß den armen Niembſch ein ähnliches Loos der Geiſtestrübung erwarten würde.

Nun wieder ein Briefchen von Niembſch an mich:

„Amicissime!

„Ich würde ſchon heute zu Dir kommen, wenn ich nicht morgen zu Deiner lieben Schweſter, der köſtlichen Frau Köſtlin, Regierungsräthin, geladen wäre; *) wir werden auf der Silberburg Thee trinken zu Abend, und ich hoffe auch Wein. Da wäre mir's denn ein gar gefundener Handel, wenn Du auch dabei wäreſt, bei mir oder Deiner Schwiegermutter übernachteteſt, und übermorgen zeitig früh, etwa um 7 oder 8 Uhr, nach Waiblingen führeſt.

„Schulern, dem trefflichen Mann des Bades, ſei ſo gut, zu ſagen, ich komme übermorgen nach Neuſtädtl, bleibe jedoch nur 8 Tage dort, er ſolle alſo in ſeinen Beſtellungen ſich nicht geniren laſſen.

„Mir iſt jetzt viel wohler, als in den Tagen der Bruthitze, wenn ſie nur nicht wiederkommen. Schwab

---

*) Es iſt eine ſchöne Fügung des Geſchickes, daß Niembſch mit meiner jüngſten Schweſter und ihrem Gatten Auguſt Köſtlin, damaligem Oberregierungsrathe, ſich ſelbſt noch in dem Grade, wie es der Fall war, befreundet hatte, da dieſem freundlichen Verhältniſſe mehrere Jahre nach Niembſchens Tode, in dem Verlöbniſſe des Architekten Auguſt Köſtlin zu Wien (jetzt in der Schweiz), meines lieben Schweſterſohnes, mit Thereſe Schurz, der theuren Nichte Lenau's, eine weitere ſchöne Beziehung nachfolgen ſollte.

reist Freitag früh in die Schweiz, vielleicht gibt Dir der Wunsch, ihn noch zu sehen, einen Stoß herein nach Stuttgart; Schwab wird — aber, Freund, ich bin ein Narr, so eben fällt mir ein, daß Schwab morgen schon abreist. Komm aber doch herein, wenn es sein kann. *)

„Der Druck meiner Gedichte hat begonnen. Cotta wurde gestern schon zurückerwartet aus Frankfurt; ich weiß aber nicht, ob er schon da ist. Ich will nächstens mit ihm sprechen über Deine Sache.

„Schurz läßt Dich herzlich grüßen.

„Leb' wohl, Du und Deine liebe Frau und was sie geboren hat.

„Donnerstag, 15. Mai 1834.

Dein

Niembsch."

*) Es konnte nicht sein.

Achtzehnter Abschnitt.

Lenau im Neustadter Bade und in sonstigem freundlichen Verkehre mit Waiblingen. Sein Familiensinn. Zusammentreffen mit ihm in München.

Meine theure Gattin war damals mit den jüngeren Kindern auf Besuch bei Schwester und Schwager in Heidenheim; in meiner Einsamkeit war mir daher der Auftrag, für Niembsch in dem nahen Neustadter Bade Quartier zu bestellen, ein höchst willkommener und die nachherige dortige Anwesenheit des Freundes ein sehr erquickendes Ereigniß, auch mehrmaliges Wiedersehen des Tages uns Beiden Bedürfniß. Aber zu schön waren diese Stunden, als daß sie nicht sehr bald hätten gestört werden sollen.

Mich überfiel ein von der Metzler'schen Buchhandlung geschickter Maler, der nachherige Bildhauer J., der unter den Volksabgeordneten des vergeblichen Landtags auch mich auf Stein zeichnen sollte, und durch keinen Widerstand sich abtreiben ließ, dieß auszuführen. Da mußte jeden Tag mehrere Stunden gesessen werden; der Maler (welcher wegen Aufraffung eines Todtenkopfs aus dem Waiblinger Kirchhof Verdrießlichkeiten bekommen hatte) blieb bei Tisch, gesellte sich zu mir und Niembsch, wie und wo wir uns

ſahen, verſprach auch gleich mehrere Exemplare des Bildes von dem Stein abzuziehen und meine Frau nach Heidenheim damit zu überraſchen, hat aber nicht Wort gehalten, ſo, daß das zu großer Freude von Niembſch wohl getroffene Bildniß nie erſchienen und nach vergeblicher Unluſt uns nie zugekommen iſt.

Noch eingreifender in unſern ſtillen Verkehr und zugleich in die dichteriſche Beſchäftigung des Freundes war der Entſchluß des Grafen Alexander von Württemberg, mit Familie und Gefolge dem Niembſch nach Neuſtadt nachzukommen. Niembſch war dort mit Liebe an ſeinem Fauſt geſchäftig geweſen; namentlich hatte er die Partie „Maria“ und „Der Maler“ daſelbſt ausgearbeitet; nun wogte dieſe ganze Geſellſchaft heran, die ſogar von Eßlingen herüber auf der Achſe einen anſehnlichen Nachen zuführen ließ, um die Neuſtädtler Muße zu Waſſerfahrten auf der Rems benützen zu können. Eilig hatte Niembſch des Abends mir angeläutet und mich von dieſen ſonſt angenehmen und werthen Beſuchen, durch die er aber den Faden ſeines Dichtens ſich entwunden ſah, zu unterrichten, und ſtatt den Abend mit ihm in Neuſtädtle zu verplaudern, mußte ich mich nun ſchon begnügen, ihn bis zur Schwelle dahin begleiten zu können.

Das Neuſtadter Bad gewann nun freilich ſehr an Lebhaftigkeit. Alexander hatte die Fiſcherei in der Rems unweit des Bades gepachtet und in Einer Nacht ſeiner Anweſenheit einmal 6 große Aale gefangen. Doch war dort keines Bleibens, da Niembſch ſich zum Aufbruch anſchickte. Uebrigens ſollte noch ein beſonderes Feſt nach folgendem Zettel unſeres Freundes gefeiert werden:

„Samstag.

„Liebster!

„Meine gräflichen Freunde haben sich entschlossen, morgen den Geburtstag ihres Knäbleins hier zu feiern, und zwar mit Trompeten und Pauken. Ich werde darum heute noch nicht abfahren, und bitte Dich, das Fuhrwerk, falls es schon bestellt ist, abzusagen.

„Ich komme heute noch zu Dir. Wenn Du Deine Visite machen willst, so komm heute nach Tisch circa 2½ Uhr.

Dein

Niembsch."

Meiner Frau schrieb ich den 27. Mai 1834 nach Heidenheim:

„Gestern Morgen ist Niembsch gleichzeitig mit Alexanders von Neustadt abgereist. Es war ihm leid, daß er durch die geräuschvolle Gegenwart dieser gräflichen Gäste im Dichten und im ruhigeren Umgang mit mir unterbrochen wurde, und er verließ Neustadt, weil er voraussah, daß er daselbst doch nicht würde arbeiten können. Treulich eilte er jeden Abend, öfters auch des Tages zweimal, zu mir hieher, um mich einen Augenblick zu sprechen, wobei es denn auch an meiner Begleitung nicht fehlte. Aber die ruhigere Gesprächsentwicklung, die den Umgang mit Niembsch oft so anziehend und belehrend macht, war uns doch ganz abgeschnitten. Samstag Nachmittag machte auch ich Alexanders meine Aufwartung, und hatte Mühe, ihren sehr freundlichen Einladungen schon zum Abendessen, besonders aber zu der Geburtstagsfeier ihres Kindes, die letzten Sonntag

Statt hatte, und wozu die Eßlinger Trompetermuſik herbeſchieden war, zu entgehen. Ich entſchuldigte mich und ging mit Jettle und ihrer Freundin Pauline auf's Eßlinger Jägerhaus, den ganzen Tag zum großen Vergnügen von beiden Mädchen ein ſchönes freies Waldleben führend. Ich traf auf dem Jägerhauſe zu meiner Freude noch eine halbe Stunde den Dichter Bührlen, der mir ſagte, daß kaum vorher auch Schwager Köſtlin mit einer Geſellſchaft Frauenzimmer da geweſen und Eßlingen zugegangen ſei. Die Mädchen und ich ſpeisten dann allein zu Mittag unter den Waldbäumen am Hauſe, frei und vergnügt, was ich wohl bei Alexanders Feſtmahl nicht ſo geweſen wäre. Nach Tiſch kamen die Deffner'ſchen Kinder von Eßlingen; ich ließ, im Walde liegend, auch Einiges dichtend, die Mädchen mit ihnen ſpielen, bis wir endlich auf dem langen Waldrücken hinziehend, erſt hinter Rommelshauſen wieder in das Thal herabſtiegen. In Waiblingen machten wir uns gleich auf den Weg zu dem Feuerwerk, das Alexander jenen Abend auf den ſteilen Weinbergen, gegenüber vom Neuſtädtle, und zum Theil dem Feuerwerk jenſeits des Fluſſes entſprechend, auch in der Nähe des Badhauſes abbrennen ließ. Halb Waiblingen war bei dieſer durch Trompetermuſik verherrlichten Luſtbarkeit verſammelt; wir kamen aber nur noch zum Ende der Freude, kurz, ehe Niembſch einſteigen wollte, mich noch einmal zu beſuchen. Er, Jettle, Maler J., der bei mir zu Nacht ſpeiste, und ich fuhren dann in der ſchönen Nacht in Alexanders Wagen noch hieher, wo aber Niembſch nur noch einen Augenblick verweilen konnte. So hatte die Freude ſeines Hierſeins

ein Ende. J. ist gleichfalls erst gestern Morgen abgereist, sehr vergnügt, weil er nun auch zu Alexander bestellt ist. Er hat mich zu Niembsch's großer Freude getroffen und sehr schön gezeichnet; doch mache ich eine sehr böse Miene." u. s. w.

Auch wir bürgerlichen Stands beobachten manchmal eine zu schroffe Haltung gegen Höhere, die freilich große Zutraulichkeit von unserer Seite öfters kalt genug in ihre Schranken zurückweisen mögen. So hat es mich öfters als ein begangenes Unrecht reuen wollen, daß ich Alexanders wirklicher Herzlichkeit in seinen Einladungen mit einer im Grunde doch egoistischen Entschuldigung entgegentrat. In dieser Richtung hat sich freilich Kerner keine Vorwürfe zu machen, dessen Herzenswärme nach allen Seiten und so auch gerne nach oben ausstrahlt.

Nach Heidenheim schrieb ich ferner den 4. Juni 1834:

„Am Samstag kam Vormittags auf eine Viertelstunde der treue Niembsch angefahren, um auf einige Tage Abschied zu nehmen. Er fuhr am Sonntag mit Sternberg nach Baden-Baden, hatte aber im Sinn, heute wieder in Stuttgart einzutreffen. Samstag Abends um 6 Uhr ging ich mit Jettle selbst noch nach Stuttgart, bekam aber den Niembsch nicht mehr zu sehen, weil er bei dem von Wien gekommenen Schloißnigg im König von England war. Sonntags frühe vor 6 Uhr machte ich mich von Stuttgart den Heerdweg hinauf in den Wald und genoß seine Reize dieß- und jenseits des Thales von Feuerbach nach Bothnang wieder recht aus

Herzensfülle, welche ſich auch in einigen Liedern Luft machte. Erſt um 1 Uhr kam ich zum l. Vater nach Stuttgart, und machte dann das Eſſen bei Köſtlins mit. Nach Tiſch ſchickte ich Jettle zum Rhinoceros, worauf wir Alle zuſammen auf's Burgholz oberhalb Cannſtatt, den ſchönſten Ausſichtspunkt für das dortige Neckarthal und überhaupt die weite Gegend, auszogen. Unter den vielen zahmen Kaſtanienbäumen, die dort in ihrem friſchen Grün prangten, war Alles voll Menſchen und Muſiken. Die Cannſtatter, Stuttgarter, Ludwigsburger und Eßlinger Schützen waren dort zu einem Feſte verſammelt. Keiner von uns war Gott Lob unter den vier unglücklich Verwundeten, die nach der Zeitung, ohne Zweifel erſt nach unſerem Abgang, durch einen zerplatzten Böller beſchädigt wurden. Im Frößner'ſchen Bade blieb unſere Geſellſchaft noch lange beiſammen und Jettle und ich kamen, wie ſich von ſelbſt verſteht, bei Nacht erſt nach Hauſe."

Glückliche Zeiten! Da hatte ich, bei lebendiger Liederluſt, noch meinen Freund, meinen Vater, meinen Bruder, den Maler, ach, und meine Frau, und ein Theil meiner Kinder, namentlich auch die älteſte meiner Töchter, Jettchen (jetzt im Waadtlande verheirathet), war noch nicht ſo weit von mir entfernt, wie dieß ſchon ſeit Jahren der Fall iſt.

In Tübingen wären wir um jene Zeit auch gerne geſehen geweſen. Denn unſere Freundin, Frau Uhland, ſchrieb den 17. Juni:

„An Pfingſten erwarteten wir Sie ganz gewiß. Ich war Niembſch recht gram, daß er, der doch lauter Feiertage hat, gerade dieſe Zeit zu ſeinem Beſuche bei Ihnen

wählte. Sagen Sie ihm, er ſolle es wieder gut machen, indem er uns mit Ihnen beſucht.“ *)

Endlich hören wir noch den guten alten Reinbeck, der ſich ja auch bei den Hinübergegangenen befindet, und mit ſeiner Einladung die ganze Harmloſigkeit jener Lebensperiode unſeres Freundes bezeichnen möge:

„Stuttgart, den 5. Juli 1834.

„Theuerſter brüderlicher Freund! Rüſtiger Waller! Dürfen wir hoffen, daß Du uns morgen Abend das Vergnügen machen werdeſt, ein Rehſchlägele mit uns zu verzehren? Wir werden Freund Köſtlin und Freund Louis dazu einladen. Schwab iſt leider ſchon auf einen Waldgang verſagt. — Du bleibſt dann die Nacht vom Sonntag auf Montag bei uns. — Bringe uns recht erwünſchte Nachrichten von unſerer lieben Freundin mit, der wir uns herzlichſt empfehlen. — Heute fährt's

*) Da ich einmal im Zuge bin, verſchiedenes Erfreuliche aus jener Zeit anzuführen, wenn es auch nicht zunächſt in Beziehung auf Niembſch ſteht, und da mich nichts mehr freuen konnte, als das Erſcheinen einer ganzen Gruppe neuer Uhland'ſcher Gedichte, z. B. Tell's Tod u. ſ. w., deren Mittheilung demnächſt erfolgte; ſo füge ich aus demſelben Briefe der Frau Uhland noch die Worte bei:

„Denken Sie nur, mein Mann iſt dieſes Frühjahr wieder ganz zum Dichten aufgelegt worden! Kommen Sie nur bald, damit er Ihnen ſeine Neuigkeiten mittheilen kann. Er iſt ohnedem, da Guſtav Pfizer morgen Tübingen verläßt, um nach Italien zu gehen, mit ſeiner Poeſie dann ſehr iſolirt hier und wird ſich deßhalb, wenn es möglich iſt, noch mehr freuen, Sie bei ſich zu ſehen, um ſich Jemand Gleichgeſinntem mittheilen zu können.“

mit Niembſch — denn von geht's iſt nicht die Rede, — nach Klein-Hohenheim, Scharnhauſen und Weil. — Darum in Eile! — Lebe wohl, mein Theurer, und komme!

Dein Reinbeck."

Kerner gab mir im Jul. 1834 eine ſehr traurige Schilderung vom Zuſtande Hermann Gmelins und ſetzt hinzu:

„Wo iſt Niembſch? Der hat freilich ein freudigeres Leben und lebt nur in der Phantaſie im Jammer. Iſt er bei Dir, grüß' ihn tauſendmal!"

Niembſch bewies oft ſehr viel Familienſinn, namentlich auch in ſeinen Schriften. Tritt er gleich in dem Gedichte „Der Pechvogel" (2. Bd. S. 331) dem geäußerten dreifachen Wunſche ſelbſt wieder muthwillig entgegen, ſo iſt doch an deſſen Lauterkeit wohl nicht zu zweifeln, wenn er ſagt:

Drei Dinge hätt' ich gern vollbracht:
Geſtanden einmal in der Schlacht,
Ein holdes Weib als Braut umſchlungen,
Ein Söhnlein froh im Arm geſchwungen

Mit ſichtbarer eigener Theilnahme läßt er im Fauſt S. 40 den Iſenburg ſagen:

Ich hab's erfahren: Weib und Kind
Das höchſte Gut auf Erden ſind,

und läßt ihn, ſo wie den Schmied S. 78 u. f. dieſes Glück mit den wärmſten Farben ausmalen. Wunderſchön iſt des Dichters ähnliche kurze Schilderung in dem Gedichte:

„Der gute Geſell" (2. B. S. 29), und ſelbſt kleine Züge aus dem häuslichen Leben beſchäftigen ſeine Aufmerkſamkeit, z. B.

> Ich hab's erfahren oft auf meinen Reiſen —
> Der Frauen Herz, voll räthſelhaften Zügen,
> Erprobt ſich ſtets am Wohlſchmack ihrer Speiſen;
>
> (Fauſt S. 86.)

oder, wo er die Freude der Frauen am Tiſchzeug ſchildert. (Fauſt S. 87) u. ſ. w.

Auch im Leben zeigte ſich ein ſo aufmerkſamer und treuherziger Sinn unſres Freundes. So ſei es mir erlaubt, davon ein Beiſpiel zu geben, mit welcher Sorgfalt Niembſch an die vermeintliche Pflicht, ſein Pathchen zu beſchenken, gedacht hat. Während ich mich mit Uhland's auf eine Urlaubsreiſe in's bairiſche Gebirg und nach München begeben hatte, ſandte der gütige Pathe in einem Briefchen an meine Frau d. 3. Aug. 1834 ein goldnes Angebinde mit den Worten:

„Stuttgart 3. Aug.

„Liebe Freundin!

„Beiliegendes Kettchen ſende ich meinem lieben Pathchen Emilie zum Angedenken; mir iſt leid, daß ich ihr's nicht ſelbſt anhängen kann; thun Sie es und ſagen Sie dabei, daß es von ihrem Gödi kommt.

„Leben Sie wohl, liebe Freundin, mit Ihren Kindern, die ich alle herzlich grüße. Ich komme doch bald wieder nach Württemberg.

„Behalten Sie mich in freundlichem Andenken.

„Mayer ſeh ich vielleicht in München, worauf ich mich ſehr freue.

„Adieu! Ihr Freund

Niembſch."

„In Eile. In einer Stunde
fahre ich ab."

Was die Schlußbemerkung dieſes Briefchens betrifft, ſo konnte ich den 11. Aug. 1834 meiner Frau aus München wirklich ſchreiben:

„Vergebens eilte ich geſtern in Uhland's Geſellſchaft mit dieſem Briefe noch auf die Poſt; ſie war ſchon geſchloſſen. Einen andern Fehlgang dahin machte aber gleichzeitig auch Niembſch und ſein „Grüß Gott, Mayer!" ſchallte mir entgegen, als ich zum Thore des Poſthauſes heraustrat. Auf der Straße war dann auch das Reinbeck'ſche Ehepaar und die wechſelsweiſe Freude groß, uns wiederzuſehen. Wir liefen noch mit einander herum, nur bedauernd, daß der Zufall uns in zweierlei Gaſthäuſer verſchlagen hatte, (wir ſind im Adler, wo Reinbeck's geſtern keine Aufnahme fanden), und daß Reinbeck's und Niembſch bereits an einen Kutſcher engagirt ſind, mit dem ſie ſchon dieſen Mittag abreiſen. Doch werden wir dieſen Vormittag noch die herzoglich Leuchtenberg'ſche Gemälde-Gallerie zuſammen ſehen, die glücklicherweiſe heute eröffnet iſt. Niembſch verdankt und erwiedert Dir, wie Uhland's, herzlich Deine Grüße."

Die freudigen Eindrücke, die wir bei gemeinſchaftlicher Beſichtigung der genannten (für München nun leider verlorenen) Gallerie davon trugen, ſind durch die Zeit faſt alle verwiſcht und daher ohne Erwähnung zu laſſen.

Am 30. Aug. 1834 ſchrieb mir Schurz beſorgt und bat mich um Nachricht, weil der öfters unpäßliche Niembſch ſchon lange nichts von ſich hören laſſe. Er muß damals ſich noch auf der Reiſe herumgetrieben haben, (etwa mit Reinbeck's bei Schleifer, den ſie wirklich beſucht haben).

Neunzehnter Abſchnitt.

Lenau'ſche Kritik und ihr Eindruck, aus Briefen von Emilie Reinbeck und Anton Schurz.

Niembſch nahm das Dichten, wie wir geſehen, ſo ernſthaft und betrachtete es ſo ſehr als ſeinen höchſten Lebensberuf, daß er bald auch an mich, ſeinen Freund, ohn Rückſicht auf die mir von der Natur geſteckten Grenzen und die äußeren Bedingungen, unter welchen ich mir die Poeſie als flüchtigen Genuß erkämpfen mußte, nach und nach ſtrengere Anforderungen ſtellte. Durch ſeine Ermuthigung, Höheres zu erſtreben, hätte er mich beinahe ſo entmuthigt, daß ich auch von der eingeſchlagenen beſcheidenen Bahn noch zurückgetreten wäre. Ich äußerte mich darüber gegen Schurz, wohl fühlend, wie viel Wahres an den Rügen des Freundes ſei, doch geſtört und kleinmüthig, fürwahr aber nicht, wie Niembſch es auffaßte, empfindlich gegenüber von dem theuren Kritiker. Dieſer jedoch bekam meinen Brief zu leſen und bemächtigte ſich des Vorgangs mit der ihm eigenen feinen Reizbarkeit ſeines Herzens. Emilie Reinbeck ſchrieb mir den 24. Oct. 1834:

„Ich hätte noch aus einem beſondern Grund Dich zu ſprechen gewünſcht, und nehme nur ungern meine Zuflucht zur Feder, doch liegt mir die Sache zu nahe, um ſie unberührt gegen Dich laſſen zu wollen. Niembſch ſchrieb mir nemlich aus Neumark“ (Neuberg in Steiermark?) „im Septbr. Folgendes:

„„Schurz zeigte mir einen Brief von meinem Freund Mayer, worin der ſich ſehr empfindlich äußert über meine kritiſchen Bemerkungen, ſeine Poeſie betreffend. — Er hat mich mißverſtanden. Was aus meiner Freundſchaft gekommen, wird in jenem Brief meiner Freundſchaft gerade zum Vorwurf gemacht. Mayers Poeſie hat keinen wärmeren Freund als mich. Das thut mir ſehr leid und hat mich ganz verſtimmt. Ich werde künftig vorſichtiger ſein in meinen Urtheilen. Das wahrhaft Schöne in Mayers Liedern nicht verkennend, es vielmehr lebhaft fühlend, hab' ich nur bedauert, daß es, oft in kleinen Splittern hingeworfen, nicht zu ganzen, geſchloſſenen Gedichten geſtaltet worden. Die wenigſten Leſer haben Liebe und Geſchick genug, das oft gar zu flüchtig Angedeutete aufzufaſſen und in ihrem Innern weiterbildend zu ergänzen. Ich hielt es für meine Pflicht, meinem Freund einen Wink zu geben über einen Uebelſtand, der ſonſt vielleicht dereinſt härter und verletzender in öffentlicher Kritik zur Sprache gebracht werden dürfte. Ich liebe Mayers Muſe um ihrer Kindlichkeit willen; daß ſie ſich aber von einem wohlgemeinten Freundeswort ſo einſchüchtern läßt, iſt nicht recht. Wie geſagt, ich werde vorſichtiger ſein gegen den l. allzuempfindlichen Freund Es macht mir wirklich Kummer.““

„Du ſiehſt daraus, mein lieber Karl, wie tief ihm Deine Verſtimmung, als deren Urſache er ſich betrachten muß, zu Herzen geht, und wie redlich er es mit ſeiner Aeußerung gemeint hat. Da Du ihn nun liebſt, wie er es ſo ſehr verdient, ſo wirſt Du ihm auch die Beruhigung gewähren, daß dieſe Verſtimmung nicht nachhaltig geweſen ſei, und der Freund Deiner Muſe Dir dieſe nicht entfremden konnte. Niembſchs Geſundheit ängſtigt mich ſehr, und der ſchwermüthige Charakter ſeiner Briefe macht es mir zur Pflicht, ſo viel in meinen Kräften ſteht, zur Erheiterung ſeines hypochondriſchen Gemüthes beizutragen. Dazu wünſche ich vor allen Dingen, ihm eine erfreuliche Kunde von Deiner neu erwachten poetiſchen Stimmung geben zu dürfen, und dieſen Wunſch nun an Dein Herz legend hoffe ich mit Zuverſicht auf ſeine Erfüllung.“

Schon früher unter dem 21. Septbr. hatte ſich Schurz die Mühe genommen, mich ausführlich zu beruhigen und mich von ſeinen Geſprächen mit Niembſch zu unterrichten. Der Brief jenes meines eifrigen Sachwalters möge, da er noch manches von Niembſch Geſagte mittheilt, auszugsweiſe hier ſtehen:

„Neuberg, in Oberſteiermark,
den 21. Septbr. 1834.

„Lieber Bruder!

„Dein Brief vom 24. Aug. traf mich ſchon nicht mehr in Wien, und wurde mir daher von Thereſe mit den Worten: „„„Hier ſchicke ich Dir einen recht lieben Brief, der Dir gewiß viele Freude machen wird“““, in

Steiermarks Alpen nachgesendet. Wie sehr er mich nun einerseits auch wirklich erfreute, weil er mir endlich wieder einmal Kunde von einem meiner Wertheſten brachte, deſſen Herz er abſpiegelt, wie die vor meinem Fenſter dahin wallende reine Mürz — die blättervolle Linde, die mir ſchattet, — ſo hat mich die ſanfte Klage über Niembſchens Aeußerung in Betreff der ſogenannten Pfingſttagsmanier doch andererſeits in einige Wehmuth verſenkt. — Bange gemacht haſt Du mir aber nicht, und wär' ich es geworden, ſo wäre es doch gewiß ohne Noth. Glaube mir, mein Freund, Du wirſt ſingen wie Du bisher ſangſt, — und über ein Kurzes biſt Du der alte Waldvogel, der in Laub und Tag hineinflötet, wie ihm der gute Gott den Schnabel wachſen ließ. Allerdings hat jeder Tadel, auch der wohlgemeinteſte, mildeſte, ja ſogar der unbegründete, etwas Lähmendes und Hemmendes, aber die gebogene Gerte richtet ſich auf, das Herz ſchöpft Muth, und über Stock und Stein dahin geht's wieder mit ſichererem Sprunge als zuvor. Jede Hinderung iſt eine Wohlthat, denn ſie rufet unſern Stolz und unſere Stärke wach u. ſ. w.

„Niembſch hat mich den 5. Septbr., Abends, hier in Neuberg, wo uns die Gemſen auf den Köpfen herumſpringen, auf das freudigſte überraſcht. Er blieb dann fünf Tage hier, während welcher nur zu ſchnell vorübergerauſchten Zeit häufig Wien, Stuttgart, Waiblingen, Weinsberg, Tübingen und Eßlingen unſer Geſpräch war. Deinen Brief an mich las er mit Herzensleid, er macht ſich ordentlich ein Gewiſſen daraus, daß Du die Zeit her nicht gedichtet u. ſ. w.

„Wir ſprachen öfter über das bewußte Thema. Seine Hauptbemerkungen in Betreff der Pfingſtweiſe — beziehen ſich, glaub' ich, auf die ſchnelle Geburt des kaum Empfangenen, und auf — die Liederſtoffjagd, will ich es nennen. — Ich glaube, er gab mir nicht Unrecht (wenigſtens ſchwieg er), als ich ihm einwarf, daß eben das die beſten Gedichte zu ſein pflegen, die — wie Minerva — ſchon vollſtändig gewappnet aus dem Gehirne ſpringen u. ſ. w. Eigene Erfahrung lehrt mich, daß jäh und ſchnell gewordene Gedichte mitunter recht wohl ſich machen und eines gewiſſen leichten, friſchen, kecken Wurfes ſind, während die monatlang im Innern um und um gewälzten oft ſehr pedantiſch klug, breit und nüchtern gerathen u. ſ. w. In Bezug auf die Jagd meine ich: Iſt der Dichter in guter Stimmung, ſo jagt weniger er nach Stoffen, als die Stoffe nach ihm; dann iſt er ein Honigbrod, dem die Fliegen von allen Seiten zuſchwärmen. Daß aber der gutgeſtimmte Dichter kurzer Gedichte viele Gedichte macht, liegt nur in der Kürze der Gedichte u. ſ. w. Fruchtbarkeit iſt alſo — ſind die Gedichtlein nur anders gut — kein Vorwurf, ſondern eher ein Lob, ein Verdienſt u. ſ. w. Eine weitere Bemerkung, die ich, bevor ſie noch Niembſch äußerte, auch ſchon von andern tüchtigen Männern und Selbſtdichtern machen hörte, iſt: daß jene Pfingſtlieder oft nur Umriſſe, und keine ausgeführten Bilder ſeien, — blos Andeutungen, die an einem nicht ſehr leiſen Ohre unvernommen vorüberhauchen, daher ihr Eindruck manchmal nur ein geringer, oder doch kein haftender ſei. Nicht ganz ohne! Ich geb' es willig und ganz

unbeſtürzt zu. Aber gerade dieſer Mangel iſt in meinen Augen nicht ſelten eine Tugend u. ſ. w. Ich liebe den ſcharfen, beſtimmten, tiefen und eben deßhalb beherrſchenden Eindruck des völlig ausgemalten, abgeſchloſſenen Gedichtes, — ich liebe aber auch jenen ſanfteren, milderen, ſüßen eines mit wenigen loſen Bleiſtiftſtrichen hingeworfenen Liedchens, das meine Selbſtthätigkeit nicht feſſelt, ſie vielmehr erregt, mich träumen, ahnen, ſchwärmen macht. In dieſer Hinſicht vorzüglich (aber auch in mancher andern) ſprechen mich Mayers Lieder an und zwar in ſehr hohem Grade u. ſ. w. Ich liebe, ein ſchnell gelerntes Gedicht um's andere vier-, fünfmal auswendig mir vorzuſummen, alles lebendig dabei anzuſchauen, dort zu ſein, wo Du, — das, was Du, — ſo zu ſein, wie Du warſt; und mir iſt ſo bald kein Lied zu kurz, zu leicht, zu unbeſtimmt; und ich bin begnügt und vergnügt. Daß aber Deinen Liedern die Kraft inwohnt, eine fremde Phantaſie ſo aufzuleuzen, iſt ein ſeltenes Verdienſt, deß Du Dich freuen magſt.

„Bei unſerer Beſprechung machte ich Niembſch auf Dein Lied: „An der Bergecke" aufmerkſam. Es lautet:

Stillumwohnte Tannenwieſen
Und des Baches rauſchend Fließen,
Sanftes Bild und ſüßer Ton,
Eurem heimlichen Beglücken
Soll mich dieſer Fels entrücken.
Nun. Noch Ein's! — ihr ſeid entfloh'n!

Mancher vielleicht wird dieſes Gedichtchen ſehr ſkizzirt finden und kalt darüber wegſchlüpfen. Nicht ich! —

Alle Schneeberge, Paradieſesthäler, von denen ich heimwallte, — auf Monate, Jahre, auf immer vielleicht, — ſtiegen in meinen Gedanken auf; — ich ſeufzte, und die raubende Felswand ſchob ſich wieder vor; — und meine ſchirmloſen Kinder hüpften auf der Tannenwieſe und das liebende Weib weinte in den Bach, — und ach hier — die Felsecke: Tod! — Sei es doch auch an ſich ſkizzirt, es wirft reichen Samen in des Leſers Hirn! —

„Noch Eins! Niembſch will nicht das Ausdeuteln der Naturerſcheinungen; dieſe ſollen nur Mittel, nie Zweck oder Gegenſtand des Gedichtes ſein. Der Dichter deutelt nicht aus, wie der Naturforſcher; er hat kein Mikroſkop und Seziermeſſer; er räth und grübelt nicht; ſei die Naturerſcheinung, woher und was ſie wolle, — ihm gleich — er haucht ihr ſeine Seele ein, und ſie iſt ein Menſch, ein Weſen, ein Leben, und keine Naturerſcheinung mehr. Stehe ſie doch auch für ſich allein da! — muß ſie denn immer nur eingeflickt ſein in größere Gedichte? — Lappe nur, nicht Kleid? — Mittel iſt ſie auch ſo blos, Stoff, woraus der Dichter ſein Weſen ſchuf u. ſ. w.

„Und nun thue, was Du willſt, oder vielmehr Was Du mußt: Dichte nur friſch wieder zu; denn Du haſt ſchon gethan, wozu der Gott im Buſen Dich trieb. Höre, wie ſich Niembſch — darüber freute:

„„Hier überſende ich Dir einen Brief von unſerem lieben Mayer. Die Gedichte darin waren mir ein wahrer Augentroſt. Du hatteſt doch Recht, es wird wieder-

kommen. Ein wahrer Dichter läßt ſich nie das Maul ſtopfen.““

„Singe, Mayer, ſinge u. ſ. w. Laß Dich Niembſchens Meinungen (für mehr kann ich ſie vor der Hand nicht gelten laſſen, da ſie mich nicht überzeugten) nicht anfechten; er ſtraft ſich (ich will ſo grob ſein) ja ſelbſt Lügen! Er dichtet, wann der Geiſt über ihn kommt, und nicht erſt über 1 Jahr 6 Wochen 3 Tage, kurz und lang, ſcharf und weich; aus jedem Reich. Möge Dir doch ferner jede Naturerſcheinung des Prometheus Thon ſein, für den er die Flamme dem Himmel ſtiehlt! — Was wir aber unſerem Bruder hoch anſchreiben wollen, iſt jene ſchöne, edle, gewiſſenhafte Rechtlichkeit, welche ihn zur Mittheilung ſeiner, nie ganz unbeherzigungswerthen, Anſichten bewog.“

So, in dieſen freundlich aufmunternden Worten, war mir aus den gewichtigen Bedenken unſres gemeinſchaftlichen Freundes auch wieder ein erfreulicher Gewinn zugegangen.

Vorher war es jedoch kein Wunder, daß mich Lenau's Tadel betreten gemacht hatte. Denn er ſchien der Gattung ſelbſt, jener ganzen Poeſie der gelegenheitlichen Einfälle oder ſchnellen, der Natur und dem Leben entſprungenen Eingebungen den Herzſtoß zu geben. Die Verſchiedenheit der Lenau'ſchen und meiner Dichtweiſe iſt freilich, abgeſehen von jedem geiſtigen Unterſchiede und ungleichen Begabungsmaße der Dichtenden, ſo augenſcheinlich, daß ſie keiner Worte bedarf. Es kann nicht fehlen, daß ſie manchmal auch auf die Beurtheilung der gegenſeitigen Erzeugniſſe einwirken mußte, welche wohl in ſolcher Entfernung auseinander

gehalten werden ſollten, daß nicht gleichzeitig oder in nächſter Nähe von beiden geſprochen würde. Doch ſteht ja die äſthetiſche Betrachtung, die ich anderwärts verſuchte, über Beiden. Auch mag, was uns Einmal im Leben tiefer angeregt hat, in einer Sammlung von Erinnerungen und Rückblicken, wie ſie hier gegeben wird, immer noch ſchickliche Erwähnung finden, wenn auch Zeit und Entwicklung inzwiſchen zu andern Standpunkten der Bildung geführt haben ſollte oder unſrer Aufmerkſamkeit in jeder Beziehung Wichtigeres geboten hat. Damals würde ſich Niembſch einer weiteren freundſchaftlichen Beſprechung dieſer Dinge nicht entzogen haben, und es iſt jedenfalls ein Stück Rückleben in die damalige Zeit und die damaligen Herzensverhältniſſe, wenn ich in den noch zurückbehaltenen Aufſätzen über kurze Gedichtgattungen (namentlich über die Berechtigung bloßer poetiſcher Anklänge) und über reine und gemiſchte Naturpoeſie, ferner in der Betrachtung: „Lenau, als Naturdichter", mit dem Freunde darüber gleichſam fortplaudre.

Zwanzigster Abschnitt.

Aus Briefen von Schurz und Kerner. Mehrere Briefe von Lenau in Betreff der Frühlings-Almanache.

Der oben mitgetheilte, auf Lenau's kritische Bemerkungen sich beziehende Schurz'sche Brief vom 21. Sept. 1834 enthält noch folgende, unsern Freund selbst betreffende Nachrichten:

„Neues von Niembsch? — Ich drückte ihn am 5. Sept. in die Arme, aus welchen er am 11. in die seiner Schwester nach Wien flog. Wir waren Sonntags, den 7. Sept. mit einer großen Gesellschaft beim todten Weibe *), das auch ihm ausnehmend gefiel. — Ich hab' ihn später für den Michaelitag, den 29. Septb., von Wien hieher geladen, wo in der Veitschalpe, in der wegen der Aehnlichkeit sogenannten Burg, eine Gemsenjagd gehalten werden wird."

Niembsch habe aber wegen Unpäßlichkeit keine bestimmte Antwort gegeben. Ferner heißt es:

---

*) Das „todte Weib", eine Felsenwand mit einem Wasserfalle in der Herrschaft Neuberg.

„An Reinbeck's, deren glückliche Heimkunft ich durch Niembſchens Brief erfuhr, das Herzlichſte. Schleifer ſchrieb: Die Freude, welche ihm N. mit ihrem (der Reinbeck's) Beſuche gemacht, habe er ihm mit unvertilgbaren Lettern in ſeinem Herzen angeſchrieben."

Um nun, nach der Abſchweifung des vorigen Abſchnittes, den Faden des Thatſächlichen ferner wieder aufzugreifen, ſo klagt Kerner den 5. Nov. 1834 wohl ohne Noth:

„Warum ſchreibſt Du mir nicht, daß Niembſch ſchon lange da iſt? Hieher wird er wohl nicht kommen, weil ihm die Liebe zu mir aus dem Herzen geſchwatzt wurde, aber nicht von Dir u. ſ. w. Mattuſchinsky ſoll in Paris ſehr übel an der Gelbſucht liegen."

Auch dieſer (in Paris verheirathet geweſene) liebenswürdige Pole und Freund unſres Lenau, ſo wie überhaupt unſrer Kreiſe, weilt nun ſchon lange nicht mehr in dieſem Leben!

Noch klagender, verſtimmter und in einigen Worten leider treffend lauten mehrere Stellen eines weiteren Briefes unſres lieben Juſtinus vom 12. Dec. 1834 (wenn ich das Datum recht leſe):

„Niembſch iſt zu Reinbeck's gekommen und meinetwegen auch zu Cotta. Er wird zu mir nicht kommen, was ganz natürlich iſt, — da ich für ihn ſchlechte Anziehung bin. Ich habe nichts, gar nichts; ich glaube an Teufel und Geſpenſter, — und er dichtet ſie nur und glaubt daher nicht an ſie, — wie Keiner an ſeine eigenen Schöpfungen glaubt; das hab' ich an Tieck ſehr ſchön erlebt. — Meine Gedichte hab' ich dem Niembſch

noch nicht gegeben; weil ſie für ihn zu erbärmlich ſind, ſandte ich ſie ihm nicht nach Wien u. ſ. w. Ich ſchrieb ihm nach Wien; ob er den Brief noch erhalten, weiß ich nicht; und nun laß ich alles andre Schreiben Niembſchs wegen ſein. Gott ſei mit ihm und dem Ende ſeines Lebens, vor welchem keiner glücklich zu nennen iſt!! Das fühl' ich täglich mehr" u. ſ. w.

Doch laſſen wir unſern Niembſch ſelbſt wieder ſprechen, ehe er nun bald ganz für mich verſtummen wird!

Sein nachfolgender Brief fiel, wie ich glaube, nicht in die Zeit vor der zuletzt erwähnten Reiſe nach Oeſtreich, ſondern in die vor einer andern Reiſe. Er betrifft den erſten der beiden von ihm herausgegebenen Frühlingsalmanache, und wird, undatirt, wie er iſt, noch vom Jahr 1834 herrühren:

„Lieber Mayer!

„Ich danke Dir für die Sendung. Da ſind koſtbare Sachen drunter. Mein Almanach fängt an zu jubeln. Ganz ausgezeichnet finde ich: „An einem ſchönen Morgen; Kind und Greis; Die Hand voll Herbſtlaubs; Winterlied; Auf die Bitte einer Leidenden; In der Kirche; Das Sprechen der Wahrheit Nr. 1.; Während des Läutens; Die drei Burgen; Frommer Wunſch; Die Schifferin." Die übrigen von mir in Beſchlag genommenen ſind auch gut und brav. Damit will ich aber nicht ſagen, daß die dem Muſenalmanach überlaſſenen geringen Werth hätten. Dieſe aber ſind Folgende: Lenzmuſik — Frühlingsſchrecken — Mückenputz — Maienregen — Empfindung — Sonntagsbemerkung — Waldlicenz — Zur Mittagsſtunde — Apfelblüthe — Langes Wachs-

thum — Der Verlaſſene — Die Dörfer — Nichts als Cultur — Der See — Rückerweckung — Beim Abendläuten — Müßige Ruhe — Die Feierſtunde — Letzter Gruß — Veſperläuten — Die Heerdeglocken.

„Freitag reiſ' ich endlich ab. Donnerſtag hoff' ich Dich noch in Waiblingen zu ſehen. Kerner war geſtern hier und hat mir ſeinen Bärenhäuter, eine excellente Humoreske, vorgeleſen. Er iſt eigens gekommen, mich nochmal zu ſehen, was mich herzlich freut. Jetzt hab' ich bereits 13 Bogen für meinen Almanach, und brauche deren nur noch 7, weil ich das Ganze auf 20 Bogen ſtelle. Deine Lieder will ich gleich auf meinen Fauſt folgen laſſen. Die freie, friſche Waldluft und meiſt heitre, immer aber fromme Weltanſicht, die ſich darin ausſpricht, werden dem Leſer wohlthun, wenn er aus den hölliſchen Caſematten meines Fauſt heraustritt. Ich habe Deine Lieder geſtern bei uns vorgeleſen; ſie haben ſehr gefallen. Du haſt mir meinen Almanach damit glücklich ominirt. Was ich von Dir aufnehme, wird ungefähr 2 Druckbogen ausmachen; paßt alſo ganz in meinen Plan, nur größere, epiſche, dramatiſche oder lyriſche Gedichte in größern Reihen aufzunehmen. Kerner's Bärenhäuter wird 3 Bogen betragen und auf Deine Lieder folgen. Der Druck beginnt im Jänner. Wenn nur Uhland was gäbe; ihm zu Liebe würde ich ſchon eine Ausnahme machen, und einen Beitrag kleinen Volumens aufnehmen. Pfizer iſt noch im Rückſtand.

„Lebe wohl, grüße Frau und Kinder herzlich von

Deinem Niembſch."

„Dienſtag früh."

Dem folgenden Zettel habe ich selbst beim Empfang das Datum des 21. Jan. 1835 beigesetzt:

„Liebster Mayer!

„Morgen Donnerstag ist der Geburtstag unserer Emilie und den will man natürlich zu Hause zubringen. Reinbeck, neuerdings von Podagrastichen heimgesucht, macht zwar seine Ausgänge ins Gymnasium, kann aber doch einen größeren Ausflug nicht wagen, wenigstens diese Woche noch nicht, die nächste Woche aber wird Deine liebe Frau wahrscheinlich schon entbunden, ist also zu spät. Bei so bewandten Umständen bleibt nichts übrig, als daß ich Freitag allein zu Euch komme, worauf ich mich von Herzen freue.

„Euch alle grüßend

Dein

Niembsch."

Dann folgt der kurze theure Brief, dem ich zur Empfangszeit die Daten 2. Febr. und bei den Worten „Hast mir heute" u. s. w. 3. Febr. (1835) beigefügt habe:

„Mein treuer Mayer!

„Herzlichen Dank für die neuen Sendungen. Du nimmst Dich meines Almanachs, für mich zu großer Freude, sehr freundlich an. Aber ich kann mich nicht einlassen in ein Tauschgeschäft in Betreff der Gedichte: Die Schneeglöckchen; Bitte um das Wort; Der Vogel im Winter; Der letzte Schnee; an einem Grabe. Diese (Deine vorletzte Sendung) möchte ich gerne behalten ohne Ersatz. — Deine letzten Lieder sind zum Theil sehr schön. Das gilt von: „Die drei Sterbenden" besonders. „An einem Denkmal" ist trefflich. Auch

„Treue"; Das „Judenſchloß" und „Die Feldhühner" erbitt' ich mir. Zukunft rathe ich die zwei letzten Verſe wegzulaſſen; auch dieß und die Zorngrimaſſe bitte ich mir zu laſſen; dann „Der Hirtenknabe". Nur „Nachts im Felde" iſt dem Muſenalmanach gegönnt. — Haſt mir heute wieder ein paar ſchöne Lieder geſchickt, Du Guter! — Geſtern auf dem Heimwege wurde noch viel von Dir geſprochen. Mir wird ſehr heimlich und heimiſch zu Muth, wenn ich von Dir ſpreche oder an Dich denke. Du biſt doch der Kern meiner Freundſchaften, guter Mayer!

„Das Manuſcript ſend' ich Dir heute zurück. Ich komme noch auf jeden Fall zu Euch, Euch und den kleinen Ankömmling zu ſehen. Ich muß ſchließen. Lebt wohl! Deine Rikele ſoll mich ſelbſt noch ſeh'n.

„Feſtgeweint!" — Dein

„Februar 35." Niembſch."

Das Wort der Nachſchrift bezieht ſich auf die obenerwähnten Verſe: Der feſte Bund, S. 268 Nr. 53 meiner Sammlung.

Das nächſte wieder undatirte Briefchen (welches der ihm für die Schurz'ſchen Kinder geſchickten Otto Spekterſchen Fabeln gedenkt) iſt nun wohl folgendes:

„Lieber Freund!

„Ich habe mich plötzlich entſchloſſen, nach Wien zu reiſen. Der Tod des Kaiſers — requiescat in paceet lux perpetua luceat ei — hat mich hauptſächlich dazu beſtimmt. Uebrigens iſt's auch mit meinem Frühlingsalmanach ſchief worden; das Kupfer wird nimmer fertig und ſo erſcheint er im Spätjahr für 1836. —

„Ich danke Dir für's Fabelbuch, womit ich meine kleinen Schurze gewiß sehr erfreue. Du hättest nur Deinen Namen einschreiben sollen mit einem Gruß an die lieben Brodteufelchen.

„Leb wohl, Herzensfreund.

Ewig Dein

Niembsch."

„Grüße Frau und Kinder schönstens."

Daran wird sich wohl das Zettelchen reihen:

„Liebster Mayer!"

„In aller Eile noch einen herzlichen Gruß an Dich und Die Deinen.

„Hier sind die Aushängbogen.

„Leb wohl, lieber Freund! Heute Abend reise ich.

Dein Alter

Niembsch."

„Freitag Nachmittag.

„Die Berliner Jungens geben zu Ostern heraus einen „„Norddeutschen Frühlingsalmanach"". Das wird lustig."

Einundzwanzigster Abschnitt.

Wiederholte Hin- und Herreisen zwischen Schwaben und Oestreich. Gebirgsausflüge. Anton Schurz. Ein Briefchen von Lenau. Graf Alexander in Oestreich. Ein Brief von Lenau an Justinus Kerner.

Den 6. Juli 1835 beschrieb mir Schurz in fröhlichem Ton eine Reise, die er und Niembsch nach dem Kloster Heiligenkreuz gemacht hatten. Einige Stellen dieses Briefes sind folgende:

„Oberhalb Gießhübel, von wo aus man das schlachtenberühmte Marchfeld überschaut, vertieften wir uns in einsame Wälder. Als wir eine tiefe, stille, grüne, dichtbeschattete Waldthalbucht mit einigen mehr malerisch als furchtbar herausragenden Felsen unter uns liegen sahen, im Hintergrunde von fernem Gebirge überblaut, sprach Niembsch: „Siehe da die schwäbische Alb!“ — Dann wandelten wir zwei Stunden lang, immer oben auf dem Gebirgsrücken, zwischen Buchen und Tannen und Eichen und jungem Maißholze, von Nachtigallengesang und Finkenschlag, und dem einfältigen harmlosen Liede hundert anderer Vöglein begleitet, und wir sprachen von nahen und fernen Freunden, und von der göttlichen Kunst,

und Niembſch meinte, unſere Kunſt wäre noch zu ſehr Kunſt, zu ſehr abſichtlich und zweckbefliſſen, ſie ſollte mehr Natur, kindlicher ſein. — Nachmittags erblickten wir den großen Edelſtein des unteren Oeſtreichs, den grauen, ehrwürdigen Schneeberg" u. ſ. w.

„Hinter Dornbach vor Heiligenkreuz — betraten wir das lieblichſte Wieſenthälchen, das ich mein Lebtage ſah (Niembſch, ganz entzückt davon, will Aehnliches bei Tübingen geſehen haben, und erinnerte ſich lebhaft Uhlands, Deiner und Schwabs). Auf beiden Seiten ſtiegen reiche Buchen- und auch ein überaus hübſches Ahornwäldchen bis faſt an unſere Zehen herunter und ein lautlos Wäſſerchen floß neben uns, von Vergißmeinnicht umbordet, deren Niembſch für ſeine Schweſter pflückte. — Ich ſchweige vom Reſt des Tages und ſage nur ſo viel, daß Niembſch ein paarmal ausrief, wenn Kerner bei uns wäre, der würde ausrufen: „Das iſt zu lieb!" Denn es wimmelte vor dem Heiligenkreuzerkloſter von heiligen Pilgern, Wallfahrern nach dem Gnadenorte Mariazell in Steiermark, in den abentheuerlichſten Aufzügen und Gruppen um einen alterthümlichen Brunnen gelagert; oft ſchallten die Willkommsglocken, wenn ein neuer Schwarm lautſingend und betend anſchwamm, und überall war es lebendig und abſonderlich" u. ſ. w.

„Um 8 Uhr (an Peter und Paul) ſchieden wir in Regengewölk; Niembſch und ſein Hund ſüd-, ich oſtwärts, und ſeitdem ſah ich ihn nicht wieder, und werde ihn wohl vier bis acht Wochen nicht wieder ſehen, denn er gedachte und gedenkt durch die ſtille Ramſau, durch den Urwald Neuwald und das todte Weib in's kaiſerliche

Eisenwerk Neuberg zu gehen, wo wir uns voriges Jahr trafen, und wo man auch Dich Freund nennt, denn 6 Frühlingsalmanache mußte ich in dieß Nestchen senden; dann auf die Schneealpe u. s. w. in das frische Salzkammergut mit seinen grünen Seen, dem Traunstein und an dessen Fuße seinem alten Freund Schleifer — genug, genug! O wie wird sein Herz aufjauchzen!"

Niembsch rühmte mir oft die frohe Rüstigkeit seines Schwagers als Fußwanderers und meinte manchmal, mich mit ihm vergleichen zu können. Sehr erfreute er sich an folgendem Zuge: Ich hatte einmal in einem Sommer der letzten 20er Jahre von Waiblingen aus meinen Vater, damaligen Kurgast im Boller Bade (am Fuße der schwäbischen Albberge) besucht und ließ mich auch durch drohende Wolken nicht abhalten, des Nachmittags zu Fuß wieder von da aufzubrechen. Nun jagte mich auf den eingeschlagenen Fußpfaden bald ein Platzregen nach dem andern durch Feld, Wald und Wiesen, und zu dem Unwetter gesellte sich später auch das Irregehen. Aus Vorsicht nahm ich nach hereingebrochener Dämmerung in dem auf Irrwegen erreichten Dorf Wellingen einen Führer, der mir nun statt des verfehlten Filsthales zur Gewinnung des Neckarthales verhelfen sollte. Er war während des russischen Feldzugs Soldat gewesen und erzählte mir viel von der Anhänglichkeit, die er zu seinem verstorbenen Hauptmann gehabt hatte. Sein ganzes Wesen war Tüchtigkeit und gewandte Kraft. Während die Nacht immer schwärzer hereingebrochen war und der Regen nicht zu strömen aufhörte, gelangten wir an einen durch die Wolkenbrüche hoch angeschwollenen Bach, über den zu setzen mir eine Unmöglichkeit gewesen wäre.

Da ſollte nun der Soldat ſich vorſtellen, ich wäre jener Hauptmann und, mit mir auf dem Rücken, den Sprung über das Waſſer wagen. Die Sache war für Beide nicht ungefährlich; aber mein theurer Landsmann (dem ich bei Entrichtung meines Danks ſchnöder Weiſe nicht einmal ſeinen Namen abgefragt habe) beſann ſich keinen Augenblick; Vorſchlag, Anlauf und Ausführung folgten ſich auf der Stelle, und im Fluge ſtand ich mit dem ſtarken, ebenſo hochherzigen, als hochbeinigen Manne am andern Ufer, um etwas ſpäter, bis auf die Haut durchnetzt, in einer Bauernſchenke zu Pfanhauſen, neben dem hochangeſchwollenen Neckar, übernachten zu können. Dadurch wurde nun Niembſch freundlich an Schurz gemahnt, der, auf einer Wanderung an einem allzubreit angelaufenen Bach angelangt, die Kleider ausgezogen und, ſie über dem Kopf zuſammenhaltend, das ihm bis an den Hals gehende Waſſer mit feſtem Schritt durchwatet hatte. In der Liebe, die Freund Niembſch zu uns Beiden hatte, gereichte es ihm zu großer Befriedigung, jeden von uns bei einer Handlung ähnlicher Entſchloſſenheit betroffen zu haben.

Wann Niembſch in der Zeit nach dem zuletzt angeführten Schurz'ſchen Briefe wieder zu uns zurückgekommen, iſt mir nicht mehr erinnerlich; auch möchte ich den Jahrgang nicht mit voller Beſtimmtheit angeben, aus welchem der Zettel herrührt:

„Lieber Freund!

„Vielen Dank für Deinen Beitrag; er gibt 12 Blätter. Einige davon ſind ſo ſchön, daß man ſie demjenigen, der ſie nicht ſo ſchön findet, an die Stirne nageln ſollte.

„Grüße mir Deine liebe Frau und dein ganzes heutiges

Christkindelspublikum. — Den Brief an Hauff hab' ich abgeschickt mit Bezeichnung der von mir gewählten Gedichte.

„Leb' wohl, ich bleibe noch vor der Hand hier, und auch sehr nach der Hand, d. h. ewig

Dein

Niembsch."

Jedenfalls war Niembsch am 27. März 1836 in Wien; denn Schurz schreibt unter diesem Datum:

„Niembsch ist meist gesund und so ziemlich heiter. Ein Hauptgenuß für ihn sind die hier so häufigen öffentlichen und Privat-Musikunterhaltungen. Man kennt diese seine Leidenschaft, und überschwemmt ihn daher ordentlich mit Billeten und Einladungen. — Einige lyrische Gedichte sind unter lauter Klang und Sang aufgeschossen. Er liest jetzt Ulrich Hutten und Hieronymus Huß; vielleicht daß einst epische Gebilde daraus erwachsen. Seinen Faust erwarten wir täglich; und auch der Frühlingsvogel muß ja nun bald aus den Blüthen flöten und zwitschern."

Weitere Kunde gibt ein Brief von Emilie Reinbeck vom 11. Juli 1836:

„Lieber Karl!

„Da ich Dir versprochen hatte, wenn wir Nachrichten von Niembsch erhielten, sie Dir mitzutheilen, und vergeblich hoffte, es bei Deiner Durchreise nach Teinach mündlich thun zu können, so benütze ich nun die gute Gelegenheit, Deinem Wunsch zu entsprechen. Unser armer Freund hat viel Kummer und Verdruß. Die Cholera haust noch viel schlimmer als früher in Wien, und nament-

lich in der Alſervorſtadt, wo Schurzens wohnen. N. iſt in Penzing hoffentlich geſichert davor; dagegen hat er höchſt fatale Quälereien von der Polizei zu beſtehen, von denen er jedoch wünſcht, daß vorerſt in Schwaben nichts weiteres bekannt werde. Er iſt über ſeine literariſche Pſeudonymität inquirirt, vor's Polizeigericht gefordert und mit empfindlicher Geld- oder Arreſtſtrafe bedroht. Auerſperg, der wieder in Wien und mit N. immer in geſelligem Verkehr ſteht, war auch inquirirt u. ſ. w. Niembſch konnte ſich nicht von ſeinem Lenau losſagen. Die fatale Geſchichte iſt noch nicht zu Ende, ich hoffe aber, da N. viel angeſehene und vielvermögende Freunde hat, daß ſeine offene Redlichkeit ihm wenigſtens ebenſoviel helfen wird, als Andern eine diplomatiſche Antwort. Gewiß aber wird ihn dieſer dumme Handel recht bald wieder hieher in Lenau's geiſtige Heimath führen. Er ſchreibt an Reinbeck: „„Grüß mir meinen Mayer, dem ich gerne ſchreiben möchte.““ *)

Niembſch muß nun bald wieder gekommen und zwiſchen dem 11. Juli und 5. Nov. 1836 eine Zeitlang in Schwaben geweſen ſein; denn Schurz ſchreibt unter dem 4. Decbr.

*) Darf ich Lenau's treue Freundin Emilie Reinbeck noch etwas weiter reden laſſen; ſo lautet der Schluß dieſes in den Geſundbrunnen Teinach gerichteten Briefes, wie folgt:

„Grüße mir auch die Tannen, meine alten treuen Freunde, und bringe Du, mein lieber Karl, von der Quelle und aus den Wäldern friſche Kräfte und Geſundheit mit nach Haus. Welche Freude wäre es jetzt für mich, mit Dir und Deinen lieben Schweſtern auf den Bergen herumzuſteigen! Da ich aber leider nicht mitthun kann, ſo gedenket meiner doch dabei freundlich“ u. ſ. w.

1836, Niembſch werde mir mittlerweile (ſeit dem Sommer) für meine Mittheilungen mündlich gedankt haben; dagegen heißt es in einem Briefe von Reinbeck vom 5. Novbr. 1836 ſchon wieder: Der Unart Niembſch laſſe wieder von ſich nichts hören noch ſehen, und eine Stelle deſſelben Schurz'ſchen Briefs vom 4. Decbr. 1836 ſagt, die Schurz'ſche Familie habe in Kühlling, einem Gebirgsdorfe bei Kloſterneuburg, 3 Stunden von Wien, wo er, Schurz, eine ſehr angenehme ländliche Hütte gekauft habe, dieſen September einige ſchöne Zeit vergnügt gelebt. Ich ſollte auch zugegen ſein; dann wird fortgefahren:

„Ein edler Schwabe iſt ſchon da, der freundliche Graf Alexander, in deſſen Nähe ich mir Sonntag für Sonntag auf Niembſchens Zimmer, der bei mir wohnt, ein paar Stündchen wohl ſein laſſe."

Ferner:

„Niembſch iſt gegenwärtig höchſt wacker und ſpringt von einer Savonarolaſchen Romanze auf die andere" u. ſ. w.

In demſelben Briefe ſchreibt Schurz:

„Ein tüchtiger und edler Freund meiner und Niembſchens, der Leiter des K. K. Eiſenwerks zu Neuberg in den oberſteiriſchen Gemſenfelſen, Hampe, der vor ein paar Monaten Eiſen-, Puddling- und Walzwerke in Rheinbayern zu beſuchen hatte, traf auf ſeiner Rückreiſe — mir iſt bei Kaſſel, im Eilwagen mit einem Kopfe zuſammen, dem man den Dichter aus Stirn und Auge las. Hampe klopfte mit dem Namen Niembſch alsbald auf den Buſch, und ſiehe da, der ſchönſte, wärmſte Gruß an Niembſch, und ſogar an mich, — durch ſeinen

Frühlingsalmanach ruchbar geworden, — ſprang daraus heraus! — Und wie hieß der freundliche Grüßer? Leopold Schefer war's, den wir noch mit keinem Auge ſahen und leider in dieſer Welt auch kaum je ſehen werden. Das nenn' ich vom Himmel gefallene Freunde."

In einem Briefe vom 8. Juni 1837 hatte mir Schurz, der durch die Abreiſe Niembſchens nach Schwaben überraſcht wurde, eine traurige Nachricht von dem am Nervenfieber erfolgten Tode einer zwölfjährigen Tochter „Kati" zu geben.

„Die Mutter",

ſchreibt er,

„iſt halb vernichtet, und iſt voller der Einen Todten, als aller Lebenden. Ich richte an ihr auf, wie ich nur mag, und hoffe zu Gott, ſie werde ihres Unglücks Herr werden. Seit einigen Tagen iſt ſie auf dem Lande, wo ich ſie nächſtens auf drei Tage beſuchen werde. Heute iſt eben Niembſch draußen, um Abſchied zu nehmen."

Den Savonarola, heißt es noch, werde uns Niembſch, „für alle Ewigkeit fertig", in der Taſche mitbringen.

Aus der Zeit, in welcher Niembſch den Savonarola dichtete, gebe ich hier noch einen bedeutenden Brief deſſelben vom 23. Januar 1837 an Juſtinus Kerner, der mich zum Dank für einen neueren freundſchaftlichen Beſuch in Weinsberg mit einer Abſchrift davon beſchenkt hat. Sie lautet:

„Lieber Freund!

„Du, der Du einen ſo feſten Glauben haſt, daß ich mit allem Aufwande meiner Zweifel und Einwürfe Deine Ueberzeugung vom Hereinragen einer Geiſterwelt in dieſes elende Leben nicht im mindeſten erſchüttern konnte, Du,

ſage ich, mußt ſo feſt glauben an meine Freundſchaft, daß ich mit allem meinem Schweigen Dich daran nicht irre machen konnte. Es iſt gewiß ſo, gelt Alter? So eben ſagte ich unſerem guten Alexander (dem ich gegenüber ſitze, indem er im Bette liegend raſirt wird), ich hätte ein großes Heimweh nach Dir und ſehnte mich, wieder einmal eine Zeit in Weinsberg zu leben. Alexander hat daſſelbe Heimweh und den nemlichen Wunſch. Vielleicht im Frühjahr fallen wir bei Dir ein. Ich habe Dir gar viel zu ſagen. Den alten pantheiſtiſchen Dämon habe ich dahin geſchickt, von wannen er gekommen, d. h. zum Teufel. Ich habe in meinem Herzen ſcharfe Muſterung gehalten und viel Geſindel daraus fortgejagt, und dieſes Herz zur Herberge umgeſchaffen für gute, freundliche Gäſte, die Du auch liebſt und beaſt, und die, wenn ſie mich nicht wieder verlaſſen, mir wohl hinüberhelfen werden über die abendliche Strecke meines Lebensganges. Weißt Du ſchon, daß ich einen Savonarola dichte? daß ich ihn von ganzem Herzen dichte? Ich freue mich, Dir in Deinem Thurm beim magiſchen Lichte der farbigen Fenſterſcheiben dieß Gedicht vorzuleſen. Oft erinnere ich mich an dieſen Thurm und an Dich, den lieben Thürmer. Ja, dieſe gemalten Fenſterſcheiben! Nichts verſinnlicht mir das Mittelalter mit ſeinem ſchönen Geiſte mehr, als die Glasmalerei. Gibt es in der ganzen Erdenwelt eine ſo innige, durchdrungene Farbe als die des gemalten Glaſes? Iſt dieß nicht ſo zu ſagen eine verkörperte Farbe und gleicht ſo eine glühend rothe Scheibe nicht dem glühenden durchſichtigen Herzen eines mittelalterlichen Myſtikers? O Freund, Du biſt

ein ſehr guter Menſch, denn in meinen beſten Stunden liebe ich Dich am liebſten, da geht mir erſt Dein Bild recht auf; Du biſt Einer von den Wenigen, nach denen ich mich umſehen, nach denen ich fragen werde, wenn ich dort ankomme, wo kein Zweifel mehr iſt, und kein Haß, ſondern nur Wahrheit und Liebe. Ich wollte, ich hätte Dich jetzt da.

„Was machen Deine Kinder? Deine Frau? Grüße Alle von mir. Bald hoff' ich Euch zu ſehen. Leb wohl und ſchreibe bald

Deinem

Niembſch."

Zweiundzwanzigster Abschnitt.

Niembsch wieder in Schwaben. Graf Auersperg ebendaselbst. Ausflug mit Niembsch nach Tübingen und Niedernau. Savonarola. Martensen. Aus dem Stuttgarter und Waiblinger Zusammenleben. Rückert.

Wenn gleich Niembsch sich nun wieder in Schwaben befand; so war er doch nicht von der Gesellschaft, als ich auf Besuch in Tübingen bei Uhland war und wir am 29. October 1837 mit den Hinzugekommenen, Graf Auersperg und Paul Pfizer, bei regnerisch gewordenem Himmel zum Mittagessen nach Dußlingen wanderten, von wo wir einen Boten in die nahe Pfarrburg (ein ehemaliges Schloß) nach Gomaringen mit der Nachricht schickten, daß wir nach Tisch den (damaligen) Pfarrer, unsern Freund Gustav Schwab, heimsuchen würden.

„Tausend Grüße",

hatte mir Schwab, unsern Besuch annehmend, zurückgeschrieben,

„namentlich an unsern Auersperg, den ich mich unendlich freue, als Burgherr und Burgpfaff in einer Person begrüßen zu können, und an Euch Lieben Alle."

Schade, daß wir bei diesem frohen Wiedersehen unsern Freund Niembsch entbehren mußten.

Ein andermal (ohne Zweifel nicht in dem Jahrgang 1837) begleitete mich Niembſch wirklich nach Tübingen zu unſrem Uhland, bei dem wir im lebendigſten Verkehr wechſelsweiſer Liebe und Freundſchaft einige glückliche Tage verlebten. Namentlich war auch eine Spazierfahrt mit Uhland in das Tannenthal des Niedernauer Bades, drei Stunden von Tübingen, ſehr angenehm. Es fehlte auf der Fahrt nicht an einer Menge treffender äſthetiſcher und ſprachlicher Urtheile und Bemerkungen aus dem Munde der beiden Freunde, z. B. über lyriſchen Wohlklang u. ſ. w., die mir aber nicht mehr gegenwärtig ſind. Niembſch war beſonders heiter und gab auch manche Klugheitsregel für's Dichten, wie z. B. wenn man ſich zu einem etwas gezwungenen Reime veranlaßt ſehe, ſo ſei es räthlich, das auffallendere Reimwort vorausgehen und das gewöhnlichere folgen zu laſſen, damit es nicht ſcheine, man habe zu dem Letzteren das andere erſt mühſam herbeiſuchen müſſen u. ſ. w.

Eine Fußreiſe, welche Niembſch mit Uhland, Schwab und meinem Schwager Auguſt Köſtlin auf die Württembergiſche Alb gemacht hat, fällt in weit frühere Zeit, wahrſcheinlich ſchon in das Jahr 1831.

Kehren wir zu dem Jahrgang 1837 zurück, ſo erſcheint nun unſer Freund im Novbr. 1837 (wenn ich das undeutlich geſchriebene Datum richtig errathe) wieder zu Weinsberg, indem mir Kerner ſchreibt:

„Niembſch war da mit Alexander! der Savonarola iſt ungeheuer, ein Meiſterſtück aller Meiſterſtücke.“

Es iſt merkwürdig, daß der Anlaß zu dieſem Gedichte unſrem Freunde durch das Straußiſche Leben Jeſu geworden zu ſein ſcheint. Wer weiß, vielleicht um ſich zu

befreien von dem Reste alterthümlichen Autoritätsglaubens, war er an die Lesung jenes bedeutenden Buches gegangen und hatte sich sehr eifrig ihm hingegeben; aber, was ihn nach seiner muthmaßlichen Voraussetzung hätte entzaubern sollen, war gerade für ihn zum Zauber, zum Zunder der Liebe geworden, die sich in seinem Savonarola aussprach. Uebrigens mag Strauß durch seinen jedenfalls geistesmächtigen Einfluß mit hingewirkt haben auf die unsrem denkenden Freunde vielleicht ohnehin natürlichere protestantische Richtung jenes Gedichtwerkes, und die Wahl jenes Gegenstandes.

Einen andern von sehr verschiedener Seite ausgegangenen bedeutenden Einfluß auf ihn, vielleicht auch auf seine Poesie, muß seinen Andeutungen zufolge der innige Verkehr mit dem dänischen Theologen Martensen, mit dem er in Wien zusammengetroffen war, gehabt haben. Bekanntlich schrieb dieser (nachher als Dogmatiker aufgetretene) Freund unsres Lenau über dessen Faust ein Büchlein, das ich übrigens nicht gelesen habe und vor Vollendung dieser Blätter und der damit zusammenhängenden Aufsätze auch in keinem Fall lesen will.

Möge es mir erlaubt sein, bei den zuletzt besprochenen glücklichen Jahren unsres damals oft so heitern Freundes, dem namentlich auch die Herausgabe der beiden Frühlingsalmanache eine ihm so genußreich dünkende Beschäftigung gewährte, noch etwas zu verweilen.

Bei meinem damaligen Ab- und Zugehen in Stuttgart besuchten einmal Niembsch und ich zusammen die Aufführung der Schillerschen Glocke nach Rombergs Composition, fanden aber, daß diese Dichtung, wie sie hier vor uns trat, damals wenig Ansprechendes für uns hatte.

Meine öfteren Beſuche in Stuttgart hatten noch einen beſondern Grund. Seitdem mein alter Vater, der penſionirte Rittercanton Ottenwaldſche Conſulent, Hofrath Mayer, ſich aus einem ſehr geſchäftsvollen Leben zu Heilbronn in größere Ruhe nach Stuttgart zurückgezogen hatte, wo er im Umgang ſeiner dortigen Kinder und Enkel bei ſeinem Schwiegerſohn, dem ſchon genannten Auguſt Köſtlin, lebte, hatte ich es mir angewöhnt, in der Regel alle 14 Tage am Sonntag Morgen, bei jeder Witterung, ſelbſt in Schnee und Regen, von Waiblingen zu Fuß nach Stuttgart zu gehen und Abends wieder auf dieſelbe Weiſe zurückzukehren, wenn nicht bisweilen auch ſchon am Samſtag Abend meine Ankunft in Stuttgart oder erſt am Montag in der Frühe mein Wiederabgang erfolgte. Es war dieß ein etwas mühſam erkaufter, flüchtig erbeuteter, aber zuſammengedrängter und dadurch um ſo höherer Genuß, den mir die jeweilige Anweſenheit von Niembſch noch um Vieles erhöhte. Sein Aufenthalt in dem mir verwandten und ſo theuern Hartmann-Reinbeck'ſchen Hauſe begünſtigte dann unſer vorübergehendes Zuſammenleben und manche Stunde ward auf dem Zimmer des Freundes oder Abends bei dem Hartmann'ſchen oder Reinbeck'ſchen Familienthee, unter manchem ſtillen Händedruck, den wir uns beibrachten, glücklich verplaudert. Da Niembſch eine blos erzählende oder Anekdotenunterhaltung weniger liebte, ſo herzlich er dabei oft mitlachen konnte, und alle Herzen ſo ſehr an ihm hingen und für ſeine Zufriedenheit ſorgten, ſo entwickelten ſich in dieſem traulichen Zirkel oft tiefer eingehende Geſpräche über die anziehendſten Stoffe, ſo wie in der heiterſten Laune, die mich noch auf einem nächtlichen,

faſt dreiſtündigen Heimgange, ſelbſt durch Schnee und Wind, nachfreuen konnten, wie dieß durch das Lied: Nächtlicher Heimgang, S. 463 meiner Sammlung, angedeutet wird.

Ferner machte Niembſch auch gerne einen Sonntagsbeſuch bei meinem Vater oder an der Staffelei meines Bruders, des Landſchaftmalers Louis Mayer, der von ihm ſehr geſchätzt wurde und, ich weiß nicht mehr in welchem Jahre, zu ſeiner großen Freude auch ihn und Schurzens zu Wien einigemal beſuchen konnte. Mein Vater, der warmfühlende alte Mann, hatte es dem Freunde früher ſehr verdacht, als er einmal hörte, derſelbe habe ſich mit Vogelſchießen beſchäftigt zu einer Zeit, als die Vögel gerade Junge gehabt haben. Er fand darin einen Zug, der ihn Jean Jacques Rouſſeau ähnlich mache und meinte, wenn man in poetiſcher Licenz dieß zu thun fähig ſei, ſo wäre man am Ende auch im Stand, andre gefühlverletzende Handlungen, wie ſie von Rouſſeau bekannt ſeien, zu begehen. Aber der liebenswürdige, gutmüthige Freund (der im vorausgeſetzten Falle nicht ſo weit gedacht haben mochte) durfte ſich dem geiſteslebendigen Greiſe nur ſelbſt zeigen und bei ihm mit ſeiner gewohnten theilnehmenden Freundlichkeit aus- und eingehen, ſo hatte er bald das ganze Herz, das ganze Zutrauen des guten Alten wieder gewonnen, und es war überhaupt in allen unſern Häuſern bald ſo weit gekommen, daß Niembſch bei Alt und Jung ganz wie Einer der Unſrigen betrachtet wurde. So behandelte ich den Freund auch noch im März 1841, als mein Vater an den Folgen eines Schlaganfalls in unſrer Mitte verſchieden war. Ich ſchickte ihm einen ziemlich ausführlichen Bericht über dieſe Leidenstage, die letzten durch Zeichen

ausgedrückten Kundgebungen des Sterbenden u. ſ. w. nach Wien und erntete dafür in der Folge mündlich den wärmſten Dank.

Wie Einer der Unſrigen erſchien Niembſch auch ab und zu in unſerem häuslichen Kreiſe zu Waiblingen, wo er im Stillen, auch noch vor Herausgabe des Savonarola, ſelbſt an dem landberühmt geweſenen pietiſtiſchen Prediger, dem verſtorbenen jüngeren Hofacker, einen in ſeiner Art geiſtreichen Verehrer hatte. — Da las man ſich vor, was man gegenſeitig gedichtet hatte; oder wir griffen zu einer Sammlung alter Muſenalmanache und überhaupt zu älteren Dichtern, beſonders Hölty und (dem nur theilweiſe in meinem Beſitze befindlich geweſenen) Jakobi, den beiden beſonderen Lieblingen Lenau's, deren Erſteren er auch in dem Gedichte: Am Grabe Hölty's (1. Bd. S. 166) gefeiert hatte, und durchblätterten öfters mit Ueberraſchung die Erzeugniſſe der deutſchen Lyrik aus der Väterzeit. *) Oder erzählte mir Niembſch von den öſtreichiſchen, ihm mehr oder minder befreundeten Dichtern, von Grillparzer und Auerſperg, mit dem erfreuliche Lebenswege auch mich mehr als einmal zuſammengeführt haben, von dem tragiſch dahingegangenen Mayrhofer, dem wohl das Lenau'ſche Lied: „Am Sarge eines Schwermüthigen",

*) Immer hat es mich gefreut, daß ſowohl Niembſch, als Eduard Mörike, Erſterer in dem erwähnten Gedichte, Letzterer in den Diſtichen, „An eine Lieblingsbuche meines Gartens" S. 111, dem Geiſte Hölty's die gleiche Liebe erwieſen haben, und beide Freunde ſich wenigſtens dadurch ſehr nahe gekommen ſind, während ſie (perſönlich nicht mit einander bekannt geworden) ſich ſonſt Beide, wie es ſchien, nicht eben ſehr angezogen haben.

2. Bd. S. 338, gilt, von dem edlen Feuchtersleben, mit dem auch ich mich in dankbare und herzlich erwiederte schriftliche Berührung setzte, von dem Lenau'schen Schulfreunde Seidl, mit welchem mein Bruder, der Maler, in vielfachem Verkehr stand, von Raimund, Castelli, Bauernfeld und andern poetischen Freunden und Zeitgenossen; oder wir besprachen unsere trefflichen hierländischen Freunde Uhland, Kerner, Schwab, dessen Gedichten Niembsch manchmal eine die Uhland'sche noch überwiegende, malerische Kraft beimaß, und Andere. Oder der Freund erging sich in traulichen Gesprächen mit meiner Gattin, in Scherzen mit dem Kindervolk; oder wir schleuderten durch den alten Lindengang hinaus nach den Schatten unseres guten Neustädtle's und bewunderten unterwegs die riesenhafte, zweistämmige Linde an der Remsbrücke, den herrlichen Baum, den ich eines Tages beim Austritt aus dem Thore in zornigem Entsetzen unter den Aexten von 20 — 30 Arbeitern zusammengehauen antraf und dessen muthwillige Hinopferung ich in dem Liede: Der alte Baum, S. 128 zu rächen suchte *), und was dergleichen mehr ist. Besonders anziehend war uns auch das Manuscript zahlreicher Gedichte, welche Friedrich Rückert (einst ein besonders vertrauter Freund des August Hartmann'schen Hauses zu Stuttgart) für einen der Frühlingsalmanache gesendet hatte. Lange hatte ich dieses Manuscript bei mir

*) Dem Rathsschreiber war sein Spazierstöckchen in die Höhlung dieses Baumes gefallen. Ob nun, wie die etwas boshafte Vermuthung aufgestellt ward, der herrliche Baum deßwegen gefällt wurde, damit das Stöckchen wieder zum Vorschein komme, möge ununtersucht bleiben.

im Hauſe zu Waiblingen, und bedaure noch, daß ich mir nicht Einiges aus dieſer Gedichtſammlung als handſchriftliches Andenken erbeten habe. Denn mit Uhland war auch ich (ehe beide Dichter aus Veranlaſſung unſerer vaterländiſch-württembergiſchen Wirren der Jahre 1815 — 17 längere Zeit Gegner von einander geworden waren) einigemal bei Rückert in Stuttgart geweſen, hatte ihm meinen damaligen Aufſatz über meinen Verwandten Carl Gangloff, mit dem ſo ſchöne Kunſthoffnungen zu Grabe gegangen waren, gebracht und trage die bei ihm gefundene freundliche Aufnahme, ſo wie die Grüße, die er in Briefen an Niembſch den ihm befreundeten Mitarbeitern am Frühlingsalmanache beſtellen ließ, in ſehr dankbarem Herzen.

Dreiundzwanzigſter Abſchnitt.

Lenau's erneuerte kritiſche Gunſt. Die ſogenannte ſchwäbiſche Schule. Eine Landparthie mit Lenau. Ein Zug von Empfindlichkeit. Lenau in Gomaringen. Heine über Lenau in Schwaben. Lenau's weitere Hin- und Herzüge. Sein letzter Brief nach Waiblingen. Meine Verſetzung nach Tübingen. Lenau bei mir in Cannſtatt.

Niembſch liebte es natürlicherweiſe, daß der Leſer oder Hörer ſeiner Gedichte ſich ganz in ſie verſenkte. Als er einmal in früherer Zeit ſein Gedicht: „Die Thränen", 1. B. S. 209, vor Uhland vorlas, nahm er dieſem faſt die Bemerkung etwas übel: er ſei begierig geweſen, was auf das Wort „Oelung" in der vorletzten Strophe für ein Reim kommen werde, und er ſei dann durch die Worte: „ſeines Auges Höhlung" angenehm überraſcht worden. Uhland, meinte er, ſollte bei dem Eindruck des Ganzen keine Zeit zur Aufmerkſamkeit auf einen ſolchen Nebenpunkt gehabt haben. Mit der hier angeſprochenen Widmung hörte Niembſch auch fremde Gedichte. Dann konnte aber auch ihm ſchon ein einzelner, wie ihm ſchien, glücklicher oder gelungener Ausdruck die reinſte Freude machen, wie z. B. in meinem Gedicht: „Die Familie" S. 110 die Worte:

Nie ſoll der treue Baum vermiſſen
Des Eigners lagerndes Geſchlecht.

Doch noch lieber faßte er natürlicher Weiſe das Ganze eines Gedichtes in's Auge. Las er z. B. das Gedicht: Der alte Bote, S. 231:

Alter Bote, du mit weißem Haar
Nimmſt der Botenſchaft noch wahr u. ſ. w.

ſo konnte er ſagen, daß darin die ganze Weltgeſchichte enthalten ſei. Aehnliches äußerte er über „Die verſunkene Bank", die nun auf derſelben Seite ſteht. Ein andersmal konnte er eine beſondere Freude an meinen Windliedern, z. B. „Windesklage" S. 232, „Windeswehen" S. 243 und „Im Sturme" S. 256, haben; oder er verweilte mit nachſinnender Theilnahme bei der Abtheilung meiner Gedichte: „Alterthümliches", beſonders bei dem erſten Gedichtchen derſelben, welches lautet:

Der Bau des Rechts.
(S. 296 Nro. 1.)

Wie manche Burg, wie mancher Dom
Ward weggeſchwemmt vom Zeitenſtrom!
Wenn ſie die letzten nicht mehr ſchaut,
Wie wird die Zeit dann ſein? mir graut.
Steht fertig dann der Bau des Rechts
Dafür zum Glücke des Geſchlechts?

Oder er kam mit weit offenerem Sinn, als man nach dem oben erwähnten beſchränkenden Urtheile hätte erwarten ſollen, auf meine kleinen Frühlingslieder zu ſprechen, deren eines „An die Libelle" (S. 353) gerichtet iſt:

Libelle, Jungfrau ohne Tadel,
Die das metallne Blau der Nadel

Am Bachgebüſche heftet an,
Was Wunder, daß dein Thun der Freude,
Den Mai zu ſchmücken mit Geſchmeide,
Am jungen Gott nicht enden kann!

woran er die Bemerkung reihte, wie eine ſolche kurze und kecke Erhebung der Natur zur Perſönlichkeit oft einen ſehr wohlgefälligen Eindruck mache. Er fand, daß beſonders der alte Claudius hierin ſehr Glückliches geleiſtet habe. Herzlich konnte er lachen über manche, ſonſt ſehr unbedeutenden Epigramme, wie folgende:

Lebensregel.
(S. 387.)

Niemals du das Lächeln laſſe,
Bei des Glückes Zorngrimaſſe!

Kinderthränen.
(S. 229.)

Früh ſchon glatte Kinderbacken
Müſſen ſich mit Thränen placken!
Doch die Bäcklein drunter durch
Schlüpfen ohne Falt' und Furch'.

Die Mittagsſchläfer.
(S. 356.)

Du fällſt auf mich aus einer Roſe
Herab im Traume, goldner Käfer,
Und weckſt aus ſüßem Traumgekoſe
Auch mich, den zweiten Mittagsſchläfer.
Doch wohl uns beiden Aufgeſchreckten,
Daß wir zum Mai zurück uns weckten!

Beſonders aber jubelte er faſt über „Lerche und Wachtel“:

Dem goldnen Feld entſteigt mit Schwung
Die Lerche der Begeiſterung;
Durchtrippelt es in Fröhlichkeit
Die Wachtel der Zufriedenheit.

Wohl fehlte es auch jetzt nicht an Ermunterungen des Freundes, meine ländlichen und Naturbilder öfter, als es der Fall sei, in etwas ausgeführtere Gemälde menschlicher Zustände, etwa in Idyllen, übergehen zu lassen; aber die größere Strenge, die er eine Zeitlang an den Tag gelegt hatte, war doch wie weggewischt.

Uebrigens war die Stellung der s. g. schwäbischen Schule (ein Titel, den wohl keiner der schwäbischen Dichter herausgefordert hatte) etwa in jener Zeit, ohne Zuthun der meisten Betheiligten, eine ziemlich schiefe geworden. *) Schwab hatte bekanntlich mit Chamisso mehrere Jahre lang die gemeinschaftliche Redaction des Berliner Musenalmanaches besorgt und sich dadurch gestört gefunden, daß Chamisso einmal ohne Rücksprache mit ihm Einiges, unter Andrem auch Heines Bild, an der Spitze des Almanaches aufgenommen hatte; er war daher durch das einseitige Handeln Chamisso's beirrt, vom nächsten Jahrgang zurückgeblieben und aus dem einfachen Grunde, weil die Aufforderung zu Beiträgen, so wie die Einsendung derselben jedes Jahr durch ihn gegangen war, zunächst auch die Theilnahme andrer, an jenen kleinen Reibungen ganz unbetheiligten sonstigen Beitraggeber aus unsrem schwäbischen Vaterland unterblieben. So fehlte auch mein Name und

---

*) Kerner schrieb mir später, d. 11. Jan. 1839:
„Es ist eine Dummheit, daß man, ich glaube, durch Schwab, auswärts immer von einer schwäbischen Dichterschule spricht. Wo ist denn diese? Aber Schwab nannte sich immer selbst den Schüler von Uhland, und so ging das weiter.

Aus eignem Schnabel jeder singt,
Was halt ihm aus dem Herzen dringt."

dieß, vermuthlich auch die Anſicht, daß es eine Anmaßung enthalte, in einer Zeit ſo großer poetiſcher Virtuoſität mit ſo kurzen Epigrammen und Liederchen hervorzutreten, oder andre ähnliche, wie die obigen Lenau'ſchen Ausſtellungen, mögen neben der Mißſtimmung darüber, daß man ſchwäbiſcher Seits überhaupt einer gewiſſen Tonangebung von außen nicht zu folgen ſchien, dazu mitgewirkt haben, daß man anfing, von einigen Seiten her mit reichlichem Spott namentlich auch über mich herzufallen, was ich in der gänzlichen literariſchen Zurückgezogenheit, in der ich lebte, in der Regel nicht einmal erfahren habe. Ziemlich ruhig hatte ich, nach meiner damaligen Lage, unter allen dieſen Gefahren den Kopf, gleich dem Vogel Strauß, in dem Buſch ſtecken, wiewohl mir auch Niembſch einmal die Aufmerkſamkeit ſchärfte durch einen epigrammatiſchen Scherz, des Inhalts:

An Karl Mayer.

Thuſt du nur einen Saitengriff,
So fängt der Hund zu heulen an;
Daß ſie ſein Ohr nicht feiner ſchliff,
Hat ihm die Schöpfung angethan;
Drum, wenn dein Lied die Schöpfung preiſt,
Gib Acht, daß dich der Hund nicht beißt;

ein paar flüchtige Verſe, die auch für mich keinen, als den Werth der großen Gutmüthigkeit meines Freundes, hatten.

So, in freundſchaftlicher Behaglichkeit, verſtrichen uns damals die vorübereilenden Stunden unſres öfteren Zuſammenſeins, ungeachtet in Manchem unſre Gewohnheiten

oder Neigungen doch wieder verſchieden genug waren. Es lag z. B. nicht in dem Wunſche des Freundes, hie und da in gemüthlicher, wenn auch bisweilen etwas ſpießbürgerlicher Geſellſchaft, ſtatt um den beliebten Theetiſch herum, den Abend in einer anſtändigen, wenn auch etwas ſpelunkenähnlichen Kneipe zu verbringen, was manchem von uns Schwaben von den Studentenjahren her noch ſo gerne anklebt und uns nach Umſtänden gerade mit unſern beſten Gedanken ſegnet. Doch wäre Lenau's Stimmung damals auch noch nicht die aufgeregte geweſen, in der er einige Jahre ſpäter fragte:

Ach, wer möchte einſam trinken?

und ſich ſelbſt antwortete:

Ich; — die Freunde ſind zu ſelten;
Ohne Denken trinkt das Thier,
Und ich lad' aus andern Welten
Lieber meine Gäſte mir.

Wenn im Wein Gedanken quellen,
Wühlt ihr mir den Schlamm empor,
Wie des Ganges heil'ge Wellen
Trübt ein Elephantenchor; u. ſ. w.

Es wäre ein bedeutender Anachronismus, wenn wir die Geſinnung ſolcher Strophen in die damalige Zeit zurückverlegen wollten.

Ein großer Liebhaber war Niembſch von dem Rauchen, was ſich auch in ſeinen Liedern: „Mein Türkenkopf" (2. B. S. 184) und „Der Hageſtolze" (2. B. S. 186) ausſpricht. Er beſchenkte auch mich mit einem, noch von ſeinem

Vater herrührenden viereckigen, ungarischen Meerschaumköpfchen, damit ich ihm in jenem Vergnügen Gesellschaft leiste, was jedoch meiner Seits eben nicht sehr oft geschehen ist.

Da der Strom meiner Berufsgeschäfte im Laufe blieb, ohne Unterschied, ob ich bei zufälliger Anwesenheit des Freundes mich lieber diesem, als dem Berufe, angeschlossen hätte; so traf es sich auch im Sommer einmal, daß ich auf einen Tag, den Niembsch bei mir zubringen wollte, ein Amtsgeschäft in einer kleinen Berg- und Waldgemeinde Reichenbach, zwei starke Stunden von Waiblingen, bestellt und abzumachen hatte. Ich schlug dem Freunde vor, ein Buch in die Tasche zu stecken, und mich auf meiner Fußwanderung in unser Remsgebirg (das gegen Waiblingen und die Abendseite her in die schönen Gipfel des Kleinheppacherkopfs, des Hörnleskopfs, des Korberkopfs und des Hohräusches auslauft) zu begleiten, da der Weg über die liebliche Thalwanne von Korb und Steinreinach mit seiner alten ausgebrannten Kirche und mit dem zum Bauernhaus gewordenen Schloß Sperberseck, über reizende Aussichtspuncte hinweg, zwischen den zwei erstgenannten Köpfen, durch schönen Laubwald in ein hoch und idyllisch gelegenes Wald- und Wiesendörfchen führe und ihm gewiß gefallen werde. Niembsch war es zufrieden und wir genossen von Morgens in aller Frühe an einen langen sehr frohen Tag. Ich konnte ihn in den lieblichen Laubgängen des weit ausgedehnten Buocher Walds auf die Geburtsstätte manches meiner kleinen Waldlieder hinweisen und ihn auf manchen stillen Reiz der Landschaft aufmerksam machen. Spät Nachmittags zogen wir nach Erledigung meiner Arbeit mit dem Notar und dem hinzugeladenen Dorfschultheißen von Reichen-

bach nach dem drei Viertelſtunden weiter in einem noch heimlicheren Wald- und Wieſengrunde gelegenen Dorfe Hösslenwarth, wo uns ein für ſolche Waldeinſamkeit vortreffliches und von unſerem Kommen benachrichtigtes Wirthshaus erwartete. Es war dieſes Haus eine kleine Merkwürdigkeit in einer ſo abgeſchiedenen Gegend; die Wirthin, eine einfache Bäuerin, hatte ſich eine Anzahl hübſcher und kluger Töchter voll feinen Takts herangezogen, die auch nach einander an gebildete Männer verheirathet wurden, und wußte in dem heiteren, gut ausgerüſteten Stübchen, das die Ausſicht in den ſtillen Frieden der anmuthigſten Waldgegend eröffnete, ein ſo gut bereitetes Mittagsmahl aufzuſtellen, daß ich manchmal nichts beſſeres zu thun wußte, als die Gäſte unſres Hauſes über Berg und Thal in dieſe drei Stunden entfernte Einſiedelei zu führen, wenn ich ihnen den ländlichen Genuß eines heitern Sommertags verſchaffen wollte. Damals waren wir hier um ſo vergnügter, als unſer Tiſchgenoſſe, der (ſeitdem verſtorbene) einfältig-leichtglaubige und doch mißtrauiſche ſchwäbiſche Bauernſchultheiß dem Freunde aus Ungarn zu großer Beluſtigung diente und ſich von ihm mit halb glaubiger, halb zweifelnder Miene manchen Bären mußte aufbinden laſſen. Den Rückweg nahmen wir Abends über das hoch- und freigelegene Dorf Buoch, das über die liebliche dörferreiche Tiefe des Remsthales, vom Hohenſtaufen an einerſeits, nach einer langen Kette der ſchwäbiſchen Alb und der fernen Stadt Reutlingen, andererſeits nach den duftigen Höhen des Schwarzwaldes und Odenwaldes mit dem Altvulcan Katzenbuckel, landberühmte Ausſichten darbietet. Dort kehrten wir in dem Pfarrhauſe, einem langjährigen, auch von Ottilie Wildermuth in ihren

ſchwäbiſchen Bildern gefeierten Sitze vielgeprieſener Gaſtfreundſchaft und wahren Luginsland, bei den nun auch dahingeſchiedenen Pfarrer Reinfelder'ſchen Eheleuten und bei ihrem Sohn, Dr. jur. Reinfelder, ein, (der in neuerer Zeit auf dieſer Berghöhe, dem Schauplatze ſeiner Kindheit und Jugend, ſich wieder eine freundliche Sommerwohnung gebaut hat und als Wittwer mit ſeinen Töchtern zeitweiſe dort lebt). Das Pfarrhaus enthielt die rechten Leute, namentlich in der Perſon der viel gefeierten Frau Pfarrerin, die einen Beſuch, wie Lenau, zu ſchätzen wußten, und die daher bei ihm auch einen ſehr freundlichen Eindruck hinterließen. Als wir dann im Heimwege an dem gleich ſchön gelegenen Jägerhauſe des Dorfes vorüberkamen, und ich unter dem Hauſe von der mir wohlbekannten (nun auch nicht mehr auf Erden weilenden) freundlichen Tochter, ſo wie überhaupt unterwegs von vielen Landleuten auf das gefälligſte begrüßt und angeſprochen wurden, da brach Niembſch in laute Freudenbezeugungen aus über die angenehme Stellung, welche ich durch mein Leben in dieſer Gegend und unter dieſen Menſchen habe, und es fehlte wenig, daß er mich, wenn er nicht ſo ſehr mein Freund geweſen wäre, um meine Lage beneidet hätte. — Armer Niembſch, wie hätte ich Dich bedauern müſſen, wenn Du mit all den Plackereien eines Württemberg'ſchen Oberamtsrichters zu kämpfen gehabt hätteſt! wiewohl Dir dann zu ſchwermüthigem Hinbrüten allerdings wenig Zeit geblieben wäre! — Durch den Wald ſtiegen wir vom Berg hinunter nach Grunbach, das ſich aus dem weiteren Remsthale zwiſchen ſteilen Wein- und Waldbergen ziemlich weit in einer obſtbewaldeten Bergſchlucht emporzieht. Wenn ich hoffte, daß dieſe ächt Württem-

berg'ſche, reizend fruchtbare Wald-, Obſt-, Reben- und Wieſengegend einen beſondern Eindruck auf Niembſch machen würde, ſo hätte ich mir bei aller ſeiner Zufriedenheit und Heiterkeit doch vorausſagen können, daß er dieſer meiner Erwartung nur wenig entſprechen werde. Sein Sinn ging doch immer mehr auf Gegenden vom Alpencharakter oder auch auf einen ſo weit gedehnten Himmel, wie er ſich in feierlicher Größe über der Wiener Landſchaft ausbreitet, und der allerdings etwas unruhige Charakter, der ſich durch einen bis in's Kleine getriebenen, etwas butſcheckigen Anbau unſern Württembergiſch-vaterländiſchen Gegenden aufgedrückt findet, konnte ſeinem vielleicht etwas verwöhnten und einſeitigen, im Weſentlichen aber doch richtigen Schönheitsſinn nie ganz Genüge thun.

Dieſen Bericht von unſrer freundlichen Geſelligkeit muß ich aber am Ende doch unterbrechen mit einem Zuge von Empfindlichkeit, wie wir ſie auch ſonſt ſchon an dem Freunde wahrgenommen haben. Es war ein paarmal vorgekommen, daß ich noch an das Bett des Freundes trat, ehe ich Morgens früh auf dem Rückwege nach Waiblingen von Stuttgart aufbrach. Einmal, von einer Urlaubsreiſe heimkehrend, hatte ich dieß, vielleicht weil mein Aufbruch zu früh erfolgte, unterlaſſen und dadurch dem Freund wehe gethan. Emilie Reinbeck ſchrieb mir darüber unter dem 10. Nov. (1837?):

„Lieber Karl!

„Vor ein paar Tagen erhielten wir endlich Nachricht von unſrem Niembſch, und da ich weiß, wie Du nach einer verſöhnenden Antwort von ihm verlangſt, will ich nicht warten, bis Du wieder zu uns kommſt, ſondern

Dir gleich wörtlich mittheilen, was er darüber schreibt. „„Mayer hat mir geschrieben. Ich werde ihm antworten, sobald ich Muße finde zu einem gründlichen Briefe, so gründlich, wie meine Versöhnung mit dem guten lieben Landstreicher. Wenn ich ihn nicht so lieb hätte, so wär's mir gleichgültig gewesen, er mochte an meiner Wohnung noch so lustig vorbeitornistern, und mir meinetwegen noch zum Schabernack ein Fenster einwerfen. Aber er hatte mich durch seine gewohnte Zärtlichkeit in früheren Zeiten verwöhnt, und das Defizit that mir weh. Ich bin ihm der Alte, sagen Sie ihm das vorläufig nebst einem herzlichen Gruß."" Wenn Du mir etwas an ihn aufzutragen hast, so bitte ich um baldigen Bescheid, da ich gern in einigen Tagen schreiben möchte."

Den 17. Juli 1838 schrieb ich an meine Frau und älteste Tochter in das Bad nach Liebenzell:

„Am Sonntag nach Tisch begab ich mich noch nach Stuttgart, um etwas von Niembsch zu hören, der aber am Freitag, den 13. Juli, bereits auf gradem Wege nach Wien abgereist war, nachdem er den Sonntag vorher mit Reinbecks noch Schwab in Gomaringen besucht und eine Predigt von ihm angehört hatte. Schwab wird gestern auf 14 Tage in Stuttgart angekommen sein. Ich blieb am Sonntag lange und gemüthlich bei Hartmanns und Reinbecks, die sehr theilnehmend Eurer gedachten. — Niembsch ist nun für den Verlag seiner zweiten Gedichtsammlung von Cotta zu Hallberger übergegangen, sei es, daß er mit jenem überhaupt nicht einig werden konnte, oder einige vergleichungsweise Zurücksetzung zu verspüren meinte."

Den 11. Jan. 1839 machte mir Kerner Mittheilung von Heine's neuſter Verhöhnung der ſchwäbiſchen Dichter in ſeinem Jahrbuche der Literatur, wo er auch von Niembſch ſpreche: Derſelbe ſei durch das große Lob, das ihm ſein Freund (Heine's Freund) Laube ertheilt, zu einer Berühmtheit gekommen, die er bis auf einen gewiſſen Grad verdiene. Das Schlechteſte an ihm ſei, daß er ſich immer nach Schwaben wende; doch ſei dieß kein Verluſt für Ungarn, ſo lange dieſes noch den Tokayer habe.*)

*) Wenn Heine hier nach Kerners damaliger Mittheilung erzählt, man ſei im Begriff, mir („Carolus Magnus") vor den Thoren von Waiblingen eine Statue von Holz in Lebensgröße zu errichten, die alle Jahre im Frühling, wenn die Gelbveiglein duften und die Maienkäfer ſummen, mit Oelfarbe neu angeſtrichen werden und an deren Piedeſtal ein lächerliches Verbot zu leſen ſein ſoll; ſo hat der Schalk, dem auch der von ihm Verhöhnte gerne zulacht, meinem theuern, unſchuldigen Waiblingen mehr Stolz auf ſeinen damaligen Beſitz zugetraut, als ſich wirklich dort vorfand. Nachdem einmal ein fremder Literat dort angekommen war, der mich beſuchen wollte, ſo fragte er in allen Straßen der Stadt, wo der Dichter Karl Mayer wohne; aber Niemand wußte ihm Beſcheid zu geben. Einer rieth ihm, zu dem berühmten Volksabgeordneten, Bäckermeiſter Pfleiderer, (meinem geweſenen Collegen beim vergeblichen Landtag) zu gehen; der ſei ein weiſer Mann und werde Auskunft ertheilen können; aber ſiehe da, auch der wußte nichts von einem Dichter Karl Mayer in den Mauern von Waiblingen, während die guten Leute ihrem Oberamtsrichter Karl Mayer mit treuer Liebe anhingen. Nur ein Zufall war es, der mich doch noch zum Empfange des Beſuchs kommen ließ. — Heine wird übrigens in Lenau's dichteriſchem Nachlaß und zwar in dem Gedichte: Die Frivolen, eine Bemerkung gefunden haben, die ihm nach ſeiner obigen Aeußerung gegen Lenau's Aufenthalt in Schwaben nur zuſagend ſein konnte.

In einem Briefe vom 1. Jan. 1840 ſagt Kerner: Alexander ſchrieb von Wien, aber keine Silbe von Niembſch, den ich dagegen nach einem Briefe von mir vom 25. Febr. 1840 an meinen Vater zu meiner großen Freude wieder in Stuttgart bei Reinbecks beſuchen konnte.

Kerner ſchreibt daher auch am 13. März 1840:

Dieſer macht in der Ueberſpannung, welche das beſagte, ohne Zweifel aus ſpäter Zeit herrührende Gedicht zu erkennen gibt, einen Seitenangriff, der die Einheit des Ganzen ziemlich zu ſtören ſcheint. Die Fehde gilt bekanntlich den Frivolen. Von dieſen ſpringt ſie aber ab auf die Schwaben, mit denen er ſeinen dort geſchilderten armſeligen Ritter zuſammenſtellt (S. 134):

Denn, ach! er hatte nicht um ſich geſchlagen
Den Bettlermantel, den die Schwaben tragen,

Das Nothgewändlein, das im Neckarthal
Die Patria, Religion, Moral,

Drei alte Schneiderjungfern zubereiten
Und dort den Bettlern um die Hüfte breiten.

Wahrſcheinlich ſind dieſe Worte nur in die Seele des (frivolen) armen Ritters geſprochen. Mag es aber auch immer ſein: in den ſpäteren Zeiten der geſteigerten Aufregung, als ſich unſres früher ſo hingebenden Freundes ein Gefühl beſonderer Geiſteskraft oder rückſichtsloſer Geiſtesfreiheit immer mehr bemächtigt hatte, war die Freundſchaft, das Wohlwollen für uns Schwaben wohl nicht mehr Lenau's anhaltende Stimmung. Was auch jene hingeworfene Bemerkung da oder dort, oder bis zu einem gewiſſen Grad Treffendes haben mochte; Lenau's Herz war doch wohl bei ſolcher etwaiger Stimmung und zu jener ſpäten Zeit nicht mehr in dem natürlichen Zuſtande, daß er die ſchwäbiſche Natur ſo natürlich, als es am Platze geweſen wäre, hätte auffaſſen können. — Doch kehren wir zurück in die frühere Zeit, von welcher hier noch die Rede iſt.

„Du wirſt die Freude gehabt haben, den Niembſch zu ſprechen. Wäre er doch nur in Württemberg bleibend. Er ſoll hier (in Weinsberg) Oberamtsrichter werden.“

Was würde Heine vollends dazu geſagt haben?

Am 20. Mai 1840 ſchreibt übrigens Schurz ſchon wieder aus Wien:

„Niembſch hat mir etwas ſehr Angenehmes von ſeiner Märzreiſe mitgebracht, erſtlich Deinen freundlichen Gruß und dann die Nachricht, daß die zweite Auflage Deiner l. Gedichte bei Gerold bereits harre, von mir abgeholt zu werden“,

und den 25. Juni 1840 entſchuldige ich mich bei meinem Vater, daß ich nach einem Thee bei Hartmanns verſäumt habe, noch zu ihm zu kommen, weil mich Niembſch nach Cannſtatt begleitet habe. Den 5. Juli 1840 aber, zur Zeit eines Heilbronner Liederfeſtes, ſchreibt eine meiner Töchter aus Heilbronn, Reinbeck's ſeien in Weinsberg und Kerner mit Niembſch ihr begegnet. Sie habe Letzteren, der einen Frack mit Metallknöpfen und weiße Beinkleider angehabt habe, in der Entfernung für etwas ganz Anderes gehalten und ihre Schweſter darauf aufmerkſam gemacht, der Menſch, mit dem da Kerner gehe, habe Aehnlichkeit mit Niembſch. Wie ſei ſie, ihren Irrthum belachend, freudig erſchrocken, als er es bei der Annäherung wirklich geweſen ſei u. ſ. w. Wir ſehen hieraus die Beweglichkeit unſres Freundes im Wechſel ſeiner Aufenthaltsorte; zugleich kann aber die Bemerkung angereiht werden, daß Niembſch auch in ſeiner Kleidung ſehr oft wechſelte und manchmal in einem etwas geſuchten, immer ſorgfältig gehaltenen Aufzug einherging.

Den 10. April 1841 ſchreibt Kerner, nun werde auch Niembſch ankommen (ohne Zweifel wieder aus Wien), und zwar als zweiter Paganini. Schurz überläßt es im Mai 1842, was ſein Häusliches betreffe, dem Niembſch (der alſo wieder in Wien geweſen ſein muß), mir auf Befragen Rede zu ſtehen. Ein undatirter, wahrſcheinlich hier einzureihender Brief von Niembſch ſelbſt (es iſt der letzte, den ich von ihm empfangen) ſagt Folgendes:

„Geliebter Freund!

„Ich kann meine eben unter der Preſſe befindlichen Albigenſer, an denen ich hier und dort noch immer ein wenig zu feilen finde und meine Gedanken jetzt ganz kleben habe, nicht verlaſſen, auch nicht auf einen Tag, ſo lieb es mir wäre, Uhland mit Dir zu beſuchen. Doch dieß geb' ich darum für ein ſpäteres Mal nicht auf. Bringe dem theuren Manne meine herzlichſten Grüße. Vor meiner Abreiſe aus Württemberg ſeh' ich ihn gewiß. Schurz küßt Dich brüderlich.

Dein

Niembſch."

„Grüße an Deine Lieben."

Es war ein Zug gutmüthigen Humors, daß mir Niembſch nachher bei Ueberreichung eines eleganten Exemplars ſeiner Albigenſer ſagte: Dir habe ich das Buch einbinden laſſen, weil Du ſo viele Kinder haſt.

Den 7. Juni 1842 feierten Niembſch, meine Gattin und ich mit den Hartmann'ſchen bei einem Mittagsmahl im Garten des Neuſtadter Bades die zweite ſilberne Hochzeit, welche unſer alter Freund Reinbeck heute mit

unſrer trefflichen Emilie, ſeiner zweiten Gattin, beging, wie er das gleiche Feſt früher mit ſeiner erſten Gattin begangen hatte.

Noch ſtanden wir in fortdauerndem freundſchaftlichen Verkehre, bis ich im April 1843 meine Stelle in Waiblingen verließ und zum Rath beim k. Gerichtshofe des Schwarzwaldkreiſes in Tübingen befördert wurde. Ein heller Lichtpunkt war mir auch noch von da aus ein Mittageſſen im (damaligen) Frösner'ſchen Bade zu Cannſtadt, wozu ich mir im Sommer 1843 als damaliger, ziemlich kranker Kurgaſt den Niembſch und meinen Bruder Louis, den Maler (den uns gleich einer verwittweten theuern Schweſter zu Heilbronn leider der Tod noch in demſelben Jahr dahinraffte), als Gäſte geladen hatte. Alte Heiterkeit, alte Freundſchaft beſeelte unſre lebhaften Geſpräche und glücklicher, als damals, bin ich nie mehr mit dem Freunde geweſen.

Vierundzwanzigſter Abſchnitt.

Die Zeiten des letzten Verkehrs mit Lenau. Halm. Hermann Kurz. Beide Pfizer. Mörike. Tod des Grafen Alexander. Niembſch in Winnenthal. Ankunft von Schurz.

Schon zuvor hatte ſich in Lenau's inneren und äußeren Verhältniſſen und damit auch in unſrem Verkehre mitunter Manches geändert.

Immer mehr Zeit verlebte Niembſch bei ſeinem feurigen Freunde, dem Grafen Alexander, in Eßlingen oder in dem kleinen Landſitze bei Serach, das unter den zahlreichen Filialdörfchen der Stadt Eßlingen ſich ſo reizend an eine weit in die Ferne blickende Berghalde anlehnt. Ob das Leben hier für unſeren Freund eben ſo einfach, ebenſo zuträglich, wie in Stuttgart geweſen, kann ich nicht beurtheilen, weil ich deſſen nicht Zeuge war. Aber meinem Bereich, wie manchem andern, wurde dadurch Niembſch ohne ſein weiteres Zuthun etwas entrückter.

Dann hingegeben ſeinem literariſchen Fortſchritt und Fleiße, den Studien zu ſeinem Ziska, zu ſeinen Albigenſern u. ſ. w. hatte Niembſch, wenn er auch in Stuttgart war, weniger Zeit und Stimmung mehr, in unſre einfachen,

ländlichen Kreiſe zu kommen; das oben erwähnte Gefühl ſeines Berufs ſtellte ſich ihm mehr und mehr hindernd entgegen, und wenn ich ihn im Reinbeck'ſchen Hauſe beſuchte, ſo fand ich den immer berühmter Gewordenen ſehr ſelten mehr allein, ſo waren (wenn ich nicht irre) früher beſonders Gros-Hoffinger, ſpäter der ſeine Gelehrſamkeit und Hypotheſen geſchwätzig auskramende Dr. Nork (Korn), oder faſt in der Regel Niembſchens täglicher Beſuch, Dr. Ehrenbaum u. ſ. w. bei ihm, und um die traulichen Geſpräche und Herzensergießungen von ehemals war es faſt immer geſchehen. Freilich war ein ſolches Zuſammentreffen auch bisweilen erfreulicher Art. So war mir Eines ſehr willkommen, das ich mit Halm (Münch-Bellinghauſen) bei ihm hatte, der in friſchem, jugendkräftigem Ausſehen, auf einer Sendung von Wien nach Carlsruhe Stuttgart berührt hatte, auch mich freundlich begrüßte und ſich ſehr befriedigt über unſer Landvolk ausſprach, deſſen energiſche und geſcheidte Geſichter ihm auf der Durchreiſe ſehr gefallen hatten. — Von unſren Landsleuten erſchien auch manchmal Hermann Kurz (jetzt Redacteur des demokratiſchen Stuttgarter Blatts: der Beobachter, damals auch ein fleißiger Beſucher des Hartmann'ſchen Hauſes, der einmal in Eberſtadt bei Weinsberg, wo er in der Mitte zwiſchen Kerner und Mörike den Arioſt überſetzte, durch Kerner und mich zu Eduard Mörike nach deſſen damaliger Pfarrei Cleverſulzbach abgeholt wurde, mich auch vom Reinfelderſchen Haus in Buoch aus öfters in Waiblingen beſucht hatte, und mir überhaupt manchmal im Leben freundlich begegnet iſt). Dieſer fand bei Niembſch eine, wie mir ſchien, weniger herzliche Aufnahme, als er ſchon durch ſeine

früheren Poesien verdient hätte, indem, namentlich sein Roman: Schillers Heimathjahre, unsrem Freunde nicht zuzusagen schien und, nach Lenau's Eigenthümlichkeit, vielleicht auch weniger zusagen konnte. — Daß das innige Verhältniß unsres Niembsch zu beiden Pfizern, besonders Gustav Pfizer, je eine Unterbrechung erlitten hätte, habe ich nie gehört, vielmehr die treue Sorgfalt des Letzteren für unsern nachher so unglücklich gewordenen Freund auch in öffentlichen Blättern anerkannt gefunden.

Wohl möchte es zu wünschen gewesen sein, daß Niembsch einen ordentlichen äußeren Beruf, z. B. als Professor der schönen Literatur oder Aesthetik an einer Universität oder andern höhern Lehranstalt gesucht und bekommen hätte. Die in einem früheren Aufsatze der Allgem. Zeitung von Franz Dingelstedt geschilderte beständige Anspannung des Geistes zum Zwecke seiner dichterischen Erzeugnisse hätte dadurch für Niembsch öfters eine wohlthätige, erfrischende Pause gewonnen. Doch würde dann vielleicht auch manche Klage des Menschenherzens nicht jenen oft classischen Ausdruck gefunden haben, der ihr jetzt in seinen Poesien für immer zu Theil geworden ist.

Daß Niembsch auch im Reinbeck'schen Hause, wenn er in Stuttgart war, überschüttet von Liebe, Lob und Sorgfalt, an dem täglichen Theetisch bei Hartmanns oder Reinbecks ein etwas zu weichliches Stubenleben führte, das an schönen Abenden nur etwa in die Schatten des Hausgartens übertragen wurde, mag dem Freunde weniger geschadet haben, da er doch immer wieder auf seinen großen Reisen nach Ischl und Wien die frische Luft suchte, und da ein so gemüthlicher Rückhalt seinem weichen Herzen jedenfalls unentbehrlich gewesen wäre.

Iſchl und Lenau's dortige Erlebniſſe, jedenfalls ohne Zweifel von ſehr bedeutender Einwirkung auf ſeine Geſchicke, ſind mir zu wenig bekannt, als daß mir darüber zu ſprechen ziemte. Auch mögen Andere darüber berichten, wie er durch die Verlobung mit Fräulein B. von Frankfurt einen Wechſel ſeiner Zuſtände herbeiführen wollte, welche Aufnahme dieſe Verbindung und ſein Vertrag mit Cotta, zu dem er ſelbſt ſich Glück wünſchte, bei den verſchiedenen Theilnehmenden gefunden haben, wie die angeſtrengten und eiligen, auch nächtlichen Hin- und Herreiſen nach und aus weiter Ferne ihn körperlich angreifen und aufregen mußten. Ehe wir bei der unglücklichen Wendung ſeines Erdenlooſes anlangen, ſei es mir erlaubt, nur den literariſchen Verkehr zwiſchen ihm und mir, von dem in dieſen Blättern wiederholt die Rede geweſen, mit Wenigem noch bis in dieſe Zeit zu verfolgen.

Wenn gleich mit wenig Hoffnung des früher gefundenen Anklangs hatte ich die zeitenweiſe Mittheilung meiner Gedichtehandſchrift an Niembſch auch in dieſen letzten Zeiten ſeiner Geltung nicht aufgegeben. Aber an das Bewältigen größerer Aufgaben und Stoffe gewöhnt, in ſeinen größeren Unternehmungen verfangen und der lyriſchen Poeſie unſerer Tage am Ende jeden andern Stoff, außer der Schilderung und Durchdringung der menſchlichen Leidenſchaften abſprechend, überhaupt aber einer immer gewaltigeren Aufregung preisgegeben, konnte er natürlicherweiſe mit einer Dichtweiſe, wie der meinigen, nicht befreundet bleiben. Der Freund fand den Grund einer Verſchiedenheit nicht in einem Wechſel ſeiner Anſichten, ſondern in der Beſchaffenheit meiner Erzeugniſſe. Des Contraſtes wegen konnte er

dann ſogar unverhältnißmäßig rühmend erwähnen, wie ergiebig an Gedanken die früheren Gedichte und ſelbſt meine Briefe geweſen ſeien; wenn ich nur darſtellen wollte, was ich oft dort ausgeſprochen, ſo wäre ich auf beſſerem Wege, als mit meinen Natureindrücken, in denen er ſelbſt da reine Spielerei erkennen wollte, wo ich glaubte, eine tiefere Empfindung niedergelegt zu haben. Hielt ich ſeiner allgemeinen Verwerfung der neueren Gedichte die einzelnen entgegen, z. B. das kleine Naturepigramm: Gebundene Schönheit:

Zu unendlich und zu loſe
Iſt des Sommers Schönheit: ja!
Nur in Dir ſteht ſie, o Roſe,
Faßlich und gebunden da;

ſo fühlte er freilich, daß auch ein guter Theil der neueren Gedichte wenigſtens von derſelben Art, wie die früheren ſei, mitunter noch jetzt Gelegenheit zum Sinnen gebe und daß ſein jetziges Verdammungsurtheil gegenüber den früheren Erzeugniſſen nicht als das gerechteſte erſcheine, und da ich ihm ſagte, daß neuerlich Mörike viele Liebe zu meinen Dichtungen zeige, ſo rieth er mir, doch wieder warm geworden und umgeſtimmt, ſelber, mich an das Urtheil dieſes Freundes zu halten und bei künftigen Bekanntmachungen meiner Gedichte deſſen einſichtigem Rathe zu folgen. Es war in jenen ſpäteren Zeiten, abgeſehen von der Stellung zu meinen Sachen, ſchon jene Aufregung und Ueberſpannung an dem Freunde zu bemerken, die nichts Gutes ahnen ließ, und die, vielleicht vorausgeahnt, in Stuttgart bereits früher den hellen Geiſt eines meiner akademiſchen Freunde, der früher ſelbſt genialer Dichter geweſen, und

nun einer der geiſtreichſten Aerzte von Stuttgart iſt, in die allgemeine Begeiſterung, welche unſerem Freunde Niembſch entgegenkam, zu meinem öfteren Bedauern in weit minderem Grade hatte einſtimmen laſſen.

Wenn ich in Lenau's Waldkapelle (1. Bd. S. 305) die tief ergreifenden Worte leſe:

Da ſteht der Irre, bleich und ſtumm, den Blick,
Das bittre Lächeln auf den Mond gerichtet;
Es prallt das Mondlicht ſcheu von ihm zurück,
Und ſcheu der Wind an ihm vorüberflüchtet.

Starrt ſo des Wahnſinns Auge wild hinauf
Zum ſtillen, klaren, ewig gleichen Frieden,
Mit dem die Sterne wandeln ihren Lauf:
Ein Anblick iſt's der traurigſten hienieden;

ſo war freilich Niembſch damals noch nicht ſo weit, daß er den Blick für den friedlichen Eindruck der Natur verloren hätte, aber doch einigermaßen getrübten Blickes ſchaute er oft ſchon damals auf ſie und auf anſpruchsloſe, ſie abſpiegelnde Bilder. — Waren in dieſem Zuſtande doch auch andere Auffaſſungen des Freundes nicht mehr die unbefangenen der früheren Tage. So erzählt mir Kerner ſchon den 21. Dec. 1842, (ſcheint übrigens dieſe Anſicht mehr dem Einfluſſe eines Dritten zuzuſchreiben), Niembſch habe behauptet, Hölderlin ſei nichts weniger, als ein Dichter geweſen, was ihm (Kerner) ſehr traurig geweſen ſei. — Es wäre für einen Geiſtes- und Seelenkundigen wohl eine anziehende Aufgabe, zwiſchen beiden unglücklichen Dichtern, die in Einem ſchauerlichen Schickſal verkamen, Vergleichungen anzuſtellen, wie Hölderlin, jener in klaſſiſcher, helleni-

ſcher Bildung aufgenährte Geiſt vielleicht beſonders durch ein Uebermaß von Begeiſterung, und Niembſch, dieſer Sohn der Neuzeit, durch allzu angeſpannte Verfolgung ihrer auseinanderfallenden Richtungen und Grübeleien, dem gleichen Unglücksloose verfallen mußten.

Den 20. Auguſt 1844, nicht lange nach dem Tode meiner geliebten Gattin, ſchrieb Kerner:

„O theuerſter Carl! ich erfaſſe Dein Verlaſſenſein und Deinen Schmerz. Bald nach dem Tode Deines lieben, unvergeßlichen Rikeles kam ein neuer Schmerz über mich, der Tod meines Freundes Alexander. — Von den Freunden, die ich erſt im Mannesalter fand, war er mir der wärmſte, treuſte, — und ſein Tod zerriß mein Herz auf's Neue. Er ſagte nach dem Tode meines Bruders, er wolle mein jüngerer Bruder ſein, und er hielt Wort bis zum Tode. — In Wahrheit", fährt er fort,

„faſt hätte ich vergeſſen, von Niembſch und ſeiner Brautſchaft zu ſchreiben. Er läßt bei mir nichts mehr von ſich hören und ſehen und daher wäre mir nicht übel zu nehmen, ich würde ihn vergeſſen, was aber gewiß nicht der Fall iſt. Seine Verlobung freut mich, denn ich hoffe, ſie werde ihm wieder Wärme in's Herz geben."

Doch ach, wie bald nachher finden wir den Unglücklichen zwiſchen den vier Mauern ſeiner Tobzelle zu Winnenthal. Dann kam Schurz und machte mir und meinen Kindern die unter dieſen Umſtänden zugleich traurige Freude, daß er einige Zeit bei mir in Tübingen weilte. Nach einem Briefe aus Winnenden vom 15. November 1844 hatte Schurz noch große Hoffnung, und konnte ſchreiben:

„Niembsch fühlt dermalen eine besondere Sehnsucht nach Briefen von seinen Freunden. Ich erzählte ihm von Dir und dem freundlichen Uhland. Wie groß wäre sein Vergnügen, wenn er von Euch einige Zeilen erhielte."

Wir schrieben und Schurz antwortete den 21. November 1844:

„Dein liebevoller und Uhlands ungemein sinniger Brief haben unserem Bruder außerordentliche Freude gemacht. Ihr bauet Euch wahrlich Stufen im Himmelreich, wenn ihr Niembsch von Zeit zu Zeit wieder mit einigen Worten erquicken wollt. Ein Brief ist für ihn, wie für den Wanderer ein frischer Trunk im Schatten nach langem staubigem sonnevollem Wege.

„Die Genesung hat ihren guten Fortgang."

u. s. w.

„Hofrath Zeller (er grüßt Dich) schlug vor, daß ich im Frühjahr wieder einen Urlaub nehmen und mit Niembsch Excursionen zu Freunden und in angenehme, schöne, erhabene Gegenden machen soll. Niembsch stimmt ganz bei, nur verlangt er, ich solle gegenwärtig so lange wie nur möglich bei ihm bleiben, und daher nicht auf dem Umwege über Weinsberg und Frankfurt, sondern geradezu über Stuttgart nach Wien reisen u. s. w.

„Vorgestern machte Niembsch mit Hofrath Zeller und mir einen Spaziergang auf einen, etwa eine halbe Stunde entfernten Hügel, von wo man Winnenthal und auch links in einer Schlucht ein Dorf übersieht. Der Tag war schön, der Weg trocken, und Zeller bestreute ihn überdieß mit Blumen duftigster Erzählungen, die Niembsch

ganz entzückten. Er iſt gar gut bei Kraft, und ſein Geiſt hilft mitkuriren. So wird es bald gut und ohne Zweifel auf das Beſte werden.

„Niembſch küßt Dich und Uhland herzlichſt“ u. ſ. w.

Fünfundzwanzigſter Abſchnitt.

Beſuch von Kerner in Winnenthal. Beſuch von mir ebendaſelbſt. Abholung des Kranken nach Oeſtreich. Sein Tod.

Zunächſt kam nun folgende Schilderung unſeres Kerners, die ich vollſtändig einrücken will:

„Geliebteſter Carl!“

„Ich war zwei Tage bei Niembſch. Einen Tag hat er den klarſten Verſtand, ſpricht unendlich lieb und ganz verſtändig, geiſtreich, wie er iſt, aber am andern Tage tritt er in den Traumring, liefert Schlachten und tobt Tag und Nacht fort.

„Mein Beſuch (ich ging nur am guten Tage zu ihm mit Zeller und Schurz) war ihm große Freude. Er lag, mit Alexanders Mantel bedeckt, noch in einer Zelle, küßte mich und gab mir dann auch den Mantel unſeres Alexanders zum küſſen, den er eine Decke voll Liebe hieß. Er ſagte mir, daß er in der vorigen Nacht die Schlacht von Aſpern geſchlagen und ſeine Bettſtelle mit dem Fuß zertrümmert habe, durch's Einhauen auf den Feind. Er ſprach von Plänen für die Zukunft und war ganz zu-

frieden und ruhig. Er ſprach herrlich über mehrere Dichter und ihre Werke, las mir Deinen und Uhlands Brief, gab mir auch einen Brief, den er ſo eben von der Löwenthal erhalten hatte und den er dann (ich that, als leſe ich ihn: denn ich konnte es meiner Augen wegen nicht) in einen Band ſeiner Gedichte legte. Abends waren wir wieder bei ihm. Er war noch ganz klar und zeichnete ſich unter vielem Lachen das Bild meines Schattens an die Wand ſeiner Zelle. Er ſprach wieder unſäglich ſchön und klar und dictirte mir dieſes Gedicht, das er ſchon krank auf dem Wege von Ulm nach Stuttgart gemacht hatte, in die Feder.

(Nun folgt das Gedicht: Eitel Nichts! wie es in dem dichteriſchen Nachlaſſe S. 198 zu leſen iſt.)

„Iſt das nicht ſehr wahr und ſchön? —

„Ich nahm nicht Abſchied von ihm. Nach einer Stunde war er wieder in den Traumring zurückgetreten und ſchlug die Schlacht von Aſpern die ganze Nacht durch fort. Man hörte ihn oft rufen:

„„Ich bin ein Freund des alten Rechtes,
Doch auch des neuen, funkelnden Gefechtes,
Hurrah, Huſaren, Hurrah!““

„Den Zeller hat er ſehr lieb gewonnen und Zeller ihn und dadurch iſt ſchon viel gewonnen.

„Schurz ſieht ein, daß er nirgends beſſer aufgehoben wäre. Da ſein Verſtand wieder Tage lang ſo klar hervortritt, ſo iſt immer zu hoffen, er werde noch dieſe Wolken, die ihn periodiſch verdüſtern, zerreißen und auf immer in reiner Klarheit hervortreten. Sein körper-

liches Ausſehen iſt nicht ungünſtig. Gott gebe dieſes bald! ach, es wäre auch zu arg. Er iſt ein unendlich liebenswürdiger, tiefer und vielſeitiger Geiſt! Zeller ſchöpft alle gute Hoffnung. Oft kommen mir aber auch aus meiner Erfahrung Zweifel, die ich nicht ausſprechen mag, Dich nicht auch damit zu plagen.

„Dieß ſchreib ich für Dich und Uhland. Der Himmel ſei mit Euch! Wir alle grüßen Euch tauſendmal. In Winnenthal, das ich zum erſtenmal ſah, gefiel es mir unſäglich wohl. Adje! Adje!

„Weinsberg, 30. September 1844.

„Innigſt Dein

Kerner."

Der Beſuch von Kerner mochte vielleicht zu mehrerer Aufregung beigetragen haben. Doch ſchrieb Schurz, unter näherer Bezeichnung des Zuſtandes des Kranken, den 2. December 1844 voll Hoffnung:

„Kerner war mir eine ungemein liebe und intereſſante Erſcheinung. Er iſt die Milde und herzliche Hingebung ſelbſt. Er trug auf meine Bitte zwei ſeiner kleineren Gedichte mit wahrem Seelentone vor. Auch erfreute er uns mit den Geiſtertönen ſeiner Maultrommel. So iſt nun der Kreis derer, die ich kennen zu lernen mich ſehnte, glücklich abgerundet. Zuerſt ſah ich Reinbeck's, die beiden Pfizer und Schwab, dann Dich und Uhland, und nun auch noch den Einzigen, der noch fehlte: Kerner! Was kann ich mehr wünſchen? Euch Alle wieder zu ſehen, und zwar Alle mit leuchtenden Augen über die Geneſung des gemeinſchaftlichen Bruders!"

Noch heißt es in diesem Winnender Briefe:

„Für Deinen so eben einlaufenden gegenseitigen Abschiedsbrief sei innig bedankt. Der Einschluß an Niembsch wird morgen bestellt werden."

Endlich werden noch neue sehr heftige Aufregungen und Schlachtscenen geschildert und jene Anekdote von den Wärtern beigefügt, die auch schon in öffentlichen Blättern stand, solchen Lesern aber, die sie nicht kennen, hier noch mitgetheilt wird:

„Bei solchen Exaltationen muß Niembsch gebunden werden; sonst zertrümmerte er Alles, was ihm unter die Hände käme. Als ihn das erstemal seine beiden sehr langen baumstarken jungen Wärter bändigten, rief er: „„Pfui! Das ist unedel! Zwei über Einen!"" Einer der Wärter, Sachsenheim, ist ein sogenannter Naturdichter. Als dieser einmal Niembsch band, rief Niembsch: „„Das ist unerhört, daß Ein Dichter den Andern bindet!""

In einem Briefe Kerners vom Christabend 1844 ist gesagt:

„Zeller schrieb mir erst kürzlich wieder viel über Niembsch. Die Anfälle kommen jetzt häufiger; doch blieben auch die lichten Tage nicht aus. Er habe immer große Freude an meinem Schattenrisse an der Wand seiner Zelle." *)

*) Als Episode mögen aus diesem Briefe noch die Worte hier stehen:

„Aleranders großer Hund langt auf den Schreibtisch herauf und will mich nicht weiter schreiben lassen; vielleicht gibt er mir stumm einen Gruß von seinem Herrn an Dich auf. Sie sandten ihn mir nach Aleranders Tod, weil er so traurig war.

Den 29. December 1844 meldete mir Schurz, wie er nach einer kalten anſtrengenden Reiſe in Wien angekommen ſei und die Seinigen ziemlich wohl angetroffen habe.

„Nur meine arme Frau“ (ſagt er) „war über des geliebten Bruders Unglück noch immer ſehr betrübt und niedergeſchlagen, und bedurfte inſoferne eine Aufrichtung durch mich mehr, als der Kranke, der in ſeinen ruhigen Stunden heiterer zu ſein pflegt, als er es früher war u. ſ. w.

„Von Niembſch hatte ich bei meinem Weggange von Winnenthal gar keinen rechten Abſchied nehmen können, weil nach dem Beſuche Kerners eine ganz andere Ordnung in ſeinem Befinden eingetreten war, nämlich die Nächte, was früher nicht der Fall war, ruhig, dagegen die Tage, deren je zweiter ſonſt immer mehr oder minder rein und mild geweſen, bewegt ſich zeigten.“

Weiter ſchreibt Schurz den 28. Mai 1845 von beſondern gewaltigen Aufregungen, die bei Niembſch vielleicht in Folge des rauhen Frühlingswetters eingetreten ſeien.

Dann heißt es:

„Der Leidende ward aber darauf wieder ruhig, namentlich die Nächte über, und der düſtere über ſeinen Geiſt verbreitete Nebel lichtete ſich wieder auf einzelne Stunden, und es ſtellten ſich ſelbſt, im Gegenſatz zu der maniacaliſchen Aufregung, trübe Augenblicke ein, in denen er Thränen vergoß.“

Er liebt mich unſäglich, iſt aber ſehr hinderlich im kleinen Häuslein. Er hat ſehr viel von Alexanders Nervengeiſt an ſich. Könnte ich ihm nur die Feder reichen, daß er an Dich ſchreiben könnte.

Zugleich bemerkt Schurz:

„Von der Aefferei, die ein gewiſſer E. aus Stuttgart mit den theilnehmenden Herzen ſo vieler warmen Verehrer unſeres Niembſch getrieben hat, indem er auf die Nachricht in der Allgemeinen Augsburger Zeitung: „„N. habe wieder ſein erſtes zuſammenhängendes Gedicht geſchrieben““, ein mit N. L. unterfertigtes Sonett — (ganz paſſend auf die gegenwärtige unglückliche Lage Lenau's, ſo wie täuſchend in Darſtellungsweiſe, Stimmung, Sprache, Reimreinheit) — in das Morgenblatt einrücken ließ, woraus es ſchnell in andere Blätter mit dem ausgedruckten vollen Namen Nikolaus Lenau überging, — wirſt Du wohl auch herbe berührt worden ſein.“

Trauriger lautet die nächſte Nachricht von Schurz, vom 24. Juni 1846. Namentlich ſchreibt er nach den ihm zugegangenen Berichten über den Kranken:

„Das Bedauerlichſte iſt ſeine peinliche Stimmung. Denn Argwohn, Angſt und Furcht müſſen ihn oft unſäglich quälen.“

Schurz führt noch an:

„In Amerika iſt es geglückt, von ſeiner verlorenen Beſitzung noch einiges zu retten. Nur mangelt die zum Abſchluſſe nöthige Vollmacht von ſeiner Seite. Ihrethalben ſind bereits hierorts Schritte gethan worden zur Aufſtellung eines Curators für ihn.“

Länger konnte ich es nicht unterlaſſen, ſelbſt nach dem unglücklichen Freunde zu ſehen. Im Auguſt 1846 betrat ich mit dem mir längſt befreundeten Hofrath Zeller die wegen möglicher Anfälle von Tobſucht des Armen ganz geräthloſe Zelle, in der er am liebſten verweilte; bald an-

gekleidet, von Spuren ſeiner kläglichen Geiſtesverwirrung umgeben, ſaß er mit hingeſtreckten Beinen auf ſeiner Bettſtatt, einen bäuriſchen Topf mit ſaurer Milch in der Hand haltend, aus dem er, der Feinſchmecker von ehemals, den Löffel unmittelbar und begierig zum Mund führte. Es koſtete einige Mühe, bis ihn Zeller dahin brachte, ſeinem Genuß zu entſagen, ſich ankleiden zu laſſen und uns nach dem Anſtaltsgarten zu begleiten. Zärtlich fragte ich ihn da, ob er ſich meiner, meiner Frau und Kinder noch erinnere; aber einige dumpfe Ja! waren Alles, was ich als Antwort auf ſolche Fragen von ihm gewinnen konnte, und auch dieſe geben zu müſſen, ſchien ihm läſtig, indem er nicht nur mit ſeinen Blicken auswich, ſondern mehr als Einmal uns auch ſelbſt zu entfliehen ſuchte. Schon hatte ich mich traurigſten Herzens zurückgezogen, als Zeller noch einmal bei dem in die Zelle Zurückgebrachten einſprach und ihn unter Vorſtellungen, daß er ſeinen Freund Mayer ſo gleichgültig entlaſſen habe, fragte, ob ich nicht noch einmal zu ihm hereinkommen dürfe. Nun hatte ſich die Miene und der Geiſt des Freundes zu einigen lichten Augenblicken merkwürdig aufgeklärt. Mit der alten trauten Stimme, mit dem warmen Blicke ſeines wieder ſo ſchönen Auges rief er mir ſein „Grüß dich Gott!“ zu und tröſtete mich mit den herzlichen Worten: „Lieber Mayer! ich werde hier geneſen; dann werde ich zu Dir und dem Uhland nach Tübingen kommen; das wird bald, recht bald geſchehen, und ich freue mich ſehr darauf. Ich werde mich wieder zu meinem Gebet machen; das werde ich aber ganz heimlich thun.“ Dann lobte er aber auch, daß man hier gutes Eſſen habe und murmelte wieder unverſtändliche Worte, ſo, daß ich nach

herzlichem Abſchied, auch von ſeiner Seite, draußen vor dem Zimmer mich der ſchmerzlichſten Thränen nicht enthalten konnte. Nachher ſoll er ſich über dieſen Beſuch, ſo wie über einen ſpäteren von Uhland, wobei er aber bei weitem nicht ſo lichten Geiſts wurde, voll Freude gegen ſeinen Wärter geäußert, überhaupt über uns Freunde gar oft in freudiger Erinnerung geſprochen haben.

Nicht ohne Hoffnung war ich von dem Freunde geſchieden, aber Guſtav Pfizer, dem ich von dieſem Wiederſehen erzählte, hat Recht gehabt, indem er zuerſt auf dieſe auftauchenden Bewußtſeinsreſte ganz keinen Werth legte und ſeine volle Hoffnungsloſigkeit ausſprach. Aber wie lang währten noch die Leiden des ſchwer Beladenen!

Den 1. Mai 1847 ſchrieb Schurz aus Stuttgart:

„Ich kam vorgeſtern, Donnerſtags den 29. Mai (ſoll April heißen), früh in Winnenden an, wo ich um 10 Uhr mit Hofrath Zeller zu Niembſch ging. Er erkannte mich offenbar, denn ſeine Geſichtszüge erhellten ſich bei meinem Anblick ſichtlich. Sprechen konnte er, wie jetzt gewöhnlich, nichts; ſeine Fantaſie entführte ihn alsbald, weiß Gott, wohin, und er ſtieß nur einige fremdartige, dem Latein noch am erſten ähnliche, Worte aus. Der Tag war überhaupt ein etwas erregter. Uebrigens äußerte Zeller, Niembſch wiſſe um die Reiſe nach Wien und freue ſich darauf. Ich bin nun ſeit geſtern hier, um Voranſtalten dazu zu treffen.“

Am 10. ſolle die Reiſe angetreten werden,

„und zwar unmittelbar nach Regensburg, um von dort auf Dampfſchiffen am 12. und 13. Mai nach Wien zu eilen.“

Es sei ihm unter solchen Umständen unmöglich, mich noch in Tübingen zu besuchen.

Am 23. Nov. 1848 unterrichtete mich Schurz auf meine angelegentliche Anfrage über die Erlebnisse seines Hauses während der Wiener Revolutionstage und setzte hinzu:

„Der arme Niembsch ist leider ganz verloren. Er vermag nicht 3 Worte mehr zusammenhängend zu sprechen, und geht schon so schwer, daß er über keine Stiege mehr kann. Leiblich aber wächst er an. Dieser große Geist ist schon ganz verpuppt" u. s. w.

Noch traurigeren Inhalts sind die an das Hartmann'sche Haus und von da mir zugekommenen Nachrichten Schurzens vom 31. Dec. 1849 und vom 9. Apr. 1850. Die erste beginnt:

„Es ist leider schon seit geraumer Zeit so weit mit Niembsch gekommen, daß Ohr und Geist allen Trauer- und Freudenbotschaften gänzlich verschlossen sind. Die ungeheuern Begebenheiten seit März 1848 glitten an ihm wie der Regen an einer Fensterscheibe ab. Mehrere Freunde starben, er weiß es nicht; weiß er doch auch von den Lebendigen so viel als nichts mehr! Auch ich und seine Schwester sind nicht immer sicher, ob er uns erkennt. Es mag schon über ein Jahr sein, daß er keine articulirte Sylbe mehr spricht."

Nun eine herzerschütternde Beschreibung seiner Lähmung, der Art, wie ihm Nahrung beigebracht werde u. s. w. Fast erträglicher lautet wieder die zweite der erwähnten Nachrichten:

„Bei Niembsch hat sich in diesem Jahre wesentlich nichts verändert. Seine Abnahme schreitet vor, aber nur allmählig. Er beginnt schon, auch bei Tag nicht immer

das Bett zu verlaſſen. Dieſer Tage beſuchte ihn meine Frau mit den zwei älteſten Töchtern. Er lag ganz ſtill im Bette; nur wendete er, wie immer, wenn die Thüre geht, die Augen gegen dieſelbe. Als Thereſe ihn küßte, trat ihm eine Thräne in's Auge und dieß röthete dann ſich merklich, woraus ſie die Hoffnung ſchöpfte, daß er ſie noch immer erkenne. Auch ſpäter ſah er ſie und ſeine Nichte, wie es ſchien, mit Theilnahme an. Er wohnt nun zu ebener Erde, um bei jetzt einbrechender ſchöner Jahreszeit öfter in den Garten, ſo wie auch in die nahe Badſtube getragen werden zu können. — Von einem articulirten Laute iſt ſchon lange keine Rede mehr, entweder Stummheit, oder, das Herz möchte ſich umwenden, eine Art von Geheul; die Zunge iſt wohl auch, wie insbeſondre die rechte Seite, zwar nicht total gelähmt, aber doch ſtark vom Schlage mitgenommen. Wenn er ruhig und unbewegt iſt, hat Auge und Antlitz noch immer den alten, edlen, geiſtvollen Ausdruck, und noch gar keinen Anſtrich von Blödſinn, wie er bei andern derlei Kranken gerne ſich ſichtbar macht. Man wäre ſonſt verſucht, ihn dann nicht einmal für krank zu halten. Woran er jetzt öfter ein trauriges Vergnügen findet, iſt: ein derbes und herbes, den Hörer ungemein peinigendes Knirſchen mit ſeinen durchaus noch ſehr guten Zähnen."

Wie willkommen mußte da die Botſchaft vom 22. Aug. 1850 ſein, die mir Schurz mit den Worten ſandte:

„Unſer armer Bruder hat endlich heute um 6 Uhr Morgens ausgerungen — und wir gönnen ihm die tiefe, ſüße Ruhe u. ſ. w. Wie einſam ſtehen wir bereits, laſſen wir darum ja nicht Hand aus Hand!"

Zu den großen Räthseln des Lebens, die unsern Freund so ernst und schmerzlich beschäftigt haben, tritt nun für uns auch das Warum?, von seinem Schicksal uns ausgepreßt. War er vielleicht eine zu tief angelegte, zu gewissenhafte und religiöse Natur, als daß er es so leichten Herzens, wie die meisten Menschen, zugleich auch mit den Genüssen der Welt und den Waguissen des Zweifels aufnehmen konnte? Mußte er untergehen durch diesen Zwiespalt? — Untergehen, ja! wenn es keinen Himmel, keine Unvergänglichkeit gäbe für das Göttliche, Ewigberechtigte, was die schaffende Liebe in das Herz des Unvergeßlichen gelegt und die rettende Liebe gewiß für ewig gesichert hat!

Berichtigungen.

Seite 5 Zeile 12 von unten ſtatt: Schmerz lies: Scherz.
„ 15 „ 11 von oben ſt. beänſtigende l. beängſtigende.
„ 16 letzte Zeile ſt. konnte? l. konnten?
„ 29 Zeile 5 v. o. ſt. noch l. nach.
„ 31 „ 16 „ u. ſt. ungeſtümen l. ungeſtümeren.
„ 45 „ 8 „ o. ſt. geſchehenen l. geſchehene.
„ 32 „ 11 „ u. ſt. ſeiner l. jener.
„ 76 „ 2 „ „ ſt. wen l. wallen.
„ 134 „ 6 „ o. ſt. ohn l. ohne.
, 148 „ 5 „ u. ſt. paceet l. pace et.
, 176 „ 14 „ „ ſt. wurden l. wurde.

In demſelben Verlage ſind ſoeben ferner erſchienen:

Geſchichten
armer Leute

erzählt

von

Joſef Rank.

8. Eleg. geheftet. Preis 2 fl. = 1 Thlr. 5 Ngr.

Geſchichten
aus und nach dem Leben

von

C. Drärler-Manfred.

8. Eleg. geheftet. Preis 2 fl. 42 kr. = 1½ Thlr.

Erzählungen

von

Emma Niendorf.

8. Eleg. geheftet. Preis 2 fl. = 1 Thlr. 5 Ngr.

Die Schriftstellerin.

Roman

von

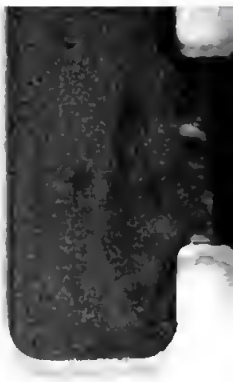
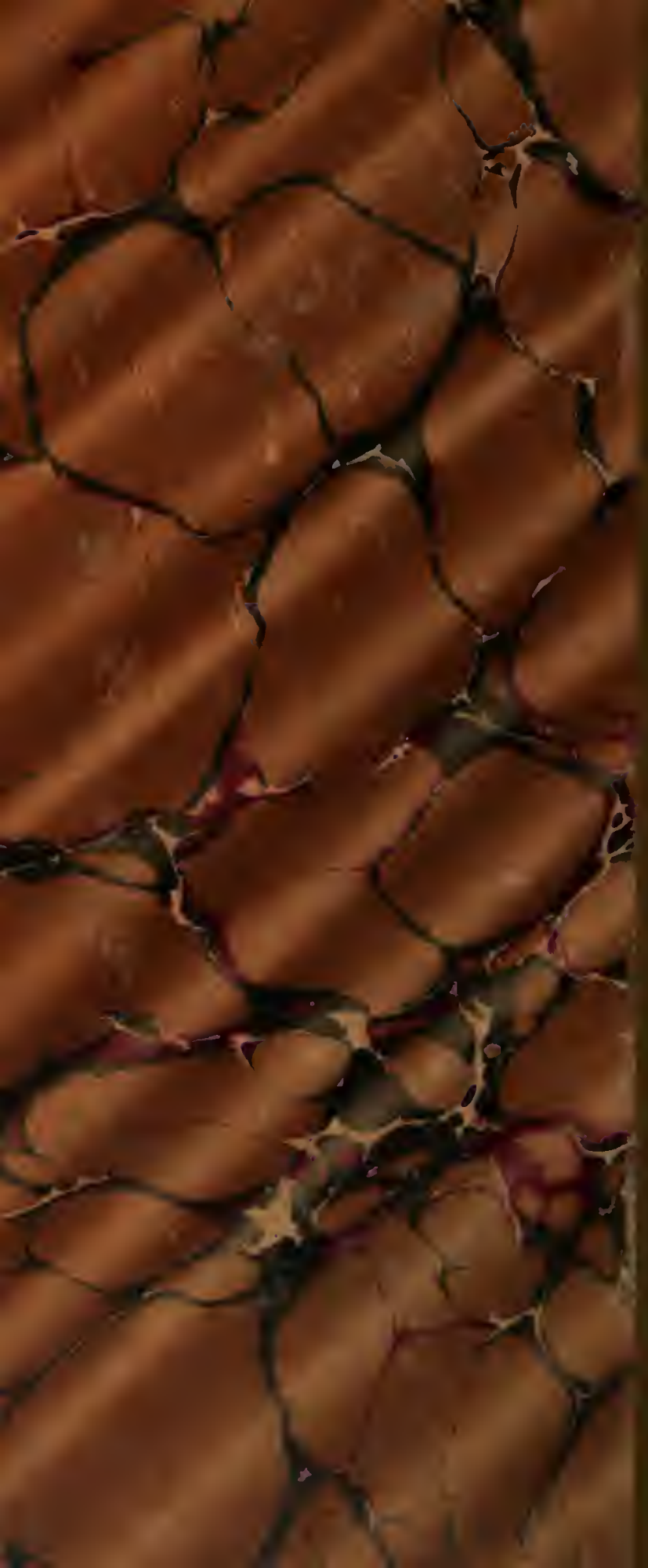
Wilhelmine von Gehren.

8. Eleg. geheftet. Preis 2 fl. 42 kr. = 1½ Thlr.

Gedichte

von

C. Reinhold.

8. Eleg. geheftet. Preis 1 fl. 45 kr. = 1 Thlr.

Schnellpressendruck der Buchdruckerei von J. C. Mäcken Sohn
in Reutlingen.